ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK



2-82

Waffenbrüder bei uns



Foto: Manfred Uhlenhut

Human ist ein Wort, das aus dem Lateinischen kommt. Und es bedeutet „menschlich, menschenfreundlich, eines Menschen würdig".
Messen wir daran das Soldatsein bei uns.
Wir sind Soldaten des Sozialismus. Als eben solche tragen wir die Waffe, um den Frieden, um unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht, um das Leben der Menschen zu schützen und gegen jeden Aggressor zu verteidigen. Damit ist es ein menschlicher Dienst, den wir leisten; so hart, anstrengend und opferreich er auch sein mag, er ist eines Menschen würdig. Und er wurzelt im Charakter des Sozialismus als dem wirklichen Humanismus unserer Epoche – besteht dessen Sinn doch gerade darin, alles zu tun für das Glück und für das Wohl der Menschen.
Fragen Sie sich selbst:
Ist es nicht zutiefst menschlich, seine ganze Kraft darauf zu richten, jene Gesellschaftsordnung stark und unüberwindlich zu machen, reicher und schöner zu gestalten, die uns allen ein erfülltes Leben ermöglicht? Kann es für Soldaten eine humanere Aufgabe geben, als dieses Leben zu behüten? Lohnt das nicht größte menschliche Anstrengungen? Ist dieser Friedensdienst nicht humanistisch im wahrsten Sinne des Wortes?



Was ist Sache?

Wie geben Humanismus und Soldatsein bei uns zusammen?
Rüdiger Jatzkowski

Ist das ewige Waffenreinigen bei der Armee nicht eine Art von Beschäftigungstheorie?
Kai-Uwe Block

Sie sind 17 Jahre alt. Als Sie geboren wurden, war der zweite Weltkrieg längst Geschichte. Dank des von uns zu unseren Gunsten veränderten internationalen Kräfteverhältnisses, dank des Aufstiegs, der Macht und der Stärke der UdSSR sowie unserer sozialistischen Gemeinschaft blieb Europa von einem neuen Krieg verschont, blieben auch Sie davor bewahrt.
Und dennoch gab es Kriege in diesen nunmehr bald 37 Jahren – in Asien, in Afrika, auf dem amerikanischen Kontinent. Rund 120. Angezettelt vom Imperialismus. Mit etwa 30 Millionen Todesopfern. Noch eine andere Zahl gehört zu dieser Bilanz: In den fast 37 Jahren nach dem zweiten Weltkrieg gab es auf unserem Planeten nur ganze 28 Tage, da die Imperialisten und ihre Helfershelfer nicht irgendwo die Waffen sprechen ließen.
Ist da nicht das tägliche, ja stündliche Mühen der Soldaten des Sozialismus um hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft, zur vorbildlichen Erfüllung ihres Klassenauftrages militärisches Menschenwerk für den Menschheitsfortschritt, ja für die Existenz und das Weiterbestehen des Lebens?



„Geflüstert" haben Ihnen das einige Reservisten. Vielleicht war ein wenig Übertreibung dabei, vielleicht auch haben Sie etwas ins falsche Ohr gekriegt.
Wie verhält sich die Sache?
Die Handfeuerwaffe, wobei es sich meist um eine Maschinenpistole handelt, ist die persönliche Waffe des Soldaten. Mit ihr zieht er auf Wache, schießt, exerziert, trainiert er. Mit ihr hat er im Gefecht zu kämpfen, greift er an und verteidigt sich. Sie dient seinem Schutz und dem Erringen des Sieges. Ist es da nicht gesellschaftliches wie persönliches Gebot, sie stets einsatzbereit zu halten, gut zu pflegen, in ihrer Funktionsweise genau kennenzulernen und folglich auch zu wissen, wie beispielsweise eine Ladehemmung beseitigt wird?
Sicher werden Sie mit mir „Ja" dazu sagen.
Damit bejahen Sie auch das regelmäßige Waffenreinigen, das sich in besonderem Maße auf den Lauf erstreckt. In ihm setzen sich Verbrennungsprodukte des Pulvers und des Zündsatzes ab – eine Menge, die nach 100 Schüssen aus einem neuen Lauf bis zu 60 mg, in einem angegriffenen bis zu 178 mg und in einem mit Narbenbildung bis zu 220 mg beträgt. Sie sind sehr korrosionsfördernd und enthalten Kalisalze, Antimontrioxid, Schwefelwasserstoff, Harzstoffe und Asche.
Es liegt also auf der Hand, daß der Lauf sofort nach dem Schießen „durchgezogen" und eingeölt werden muß. Waffenreinigen ist also keineswegs eine „Beschäftigungstheorie", sondern eine Sache, die neben vielen anderen zur Gewährleistung der ständigen Gefechtsbereitschaft gehört.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



NIKOLAI TICHONOW

Lied vom beurlaubten Soldaten

Der Oberst erhob sich. Mit knochigen Händen
zerbrach er das Schilfrohr, sagte im Gehn:
„Also auf Urlaub? Die Frau liegt im Sterben?
Willst sie sehn?

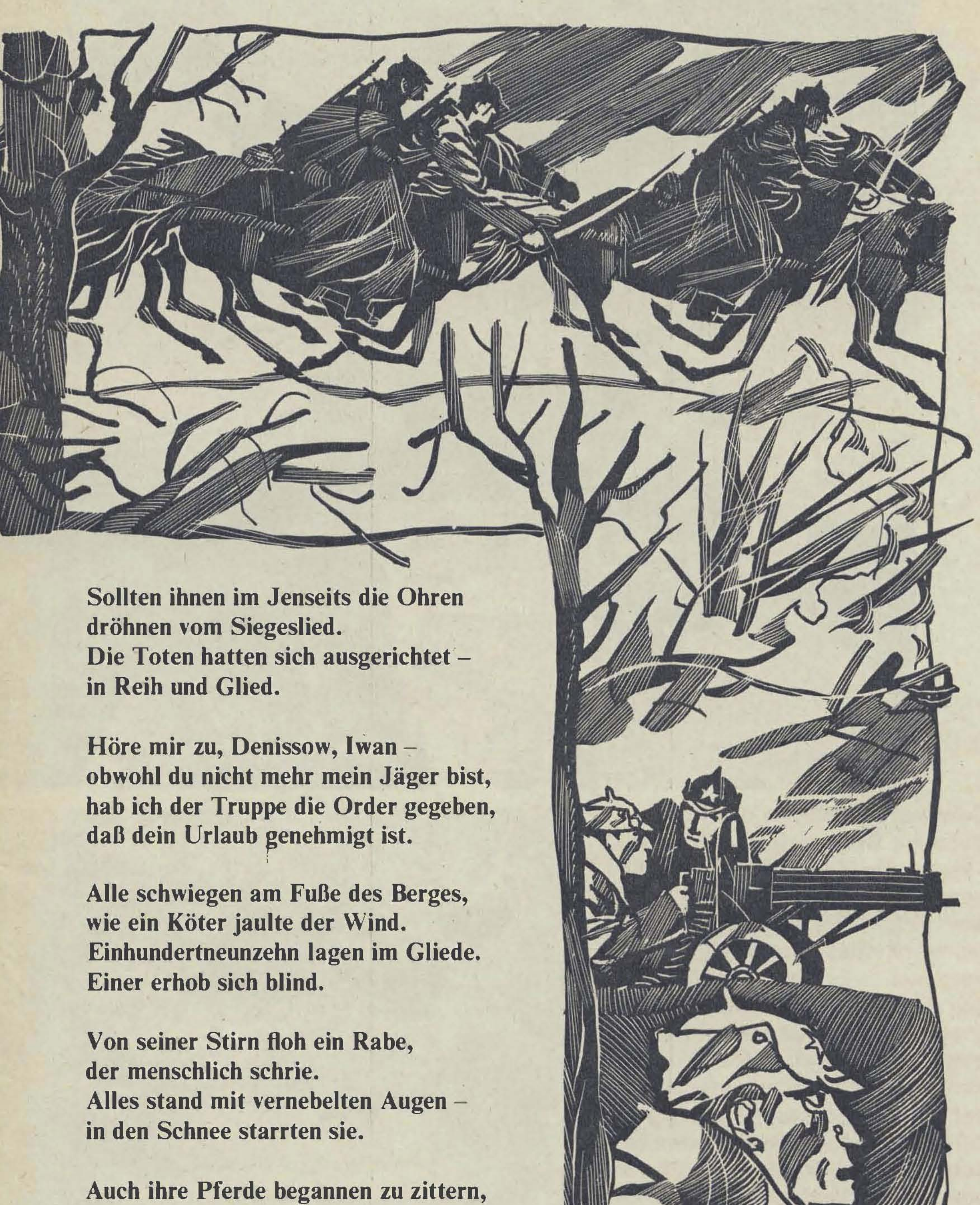
Wir brauchen für den Kampf deine Waffe,
nichts zu machen – Gewehre sind knapp.
Heute nacht ist die letzte Attacke –
Kehrt marsch! Ab!"

Maschinengewehre keuchten und spuckten,
mit der Flanke flog ein Getös.
Die Jäger ritten die elfte Attacke,
dem Feind ins Gekrös.

Am Morgen legten sie unter die Linden
einhundertzwanzig zum letzten Salut.
An den Fingern der müden Träger
war Tabak und Blut.

Auf den Wangen des Kommandanten
waren rote Flecken zu sehn.
„Danke, Bruder!" sagte er jedem
und blieb vor ihm stehn.

Mit seiner Hand, schärfer als Messer,
und alle Jäger sahn hin,
drückte er jedem Toten die Hände,
dankte er ihm.



Sollten ihnen im Jenseits die Ohren
dröhnen vom Siegeslied.
Die Toten hatten sich ausgerichtet –
in Reih und Glied.

Höre mir zu, Denissow, Iwan –
obwohl du nicht mehr mein Jäger bist,
hab ich der Truppe die Order gegeben,
daß dein Urlaub genehmigt ist.

Alle schwiegen am Fuße des Berges,
wie ein Köter jaulte der Wind.
Einhundertneunzehn lagen im Gliede.
Einer erhob sich blind.

Von seiner Stirn floh ein Rabe,
der menschlich schrie.
Alles stand mit vernebelten Augen –
in den Schnee starrten sie.

Auch ihre Pferde begannen zu zittern,
wie von den Bergen gejagt.
Dem, der da ging, in die Augen zu sehen,
hat keiner gewagt.

Eilig ist er nach Osten gegangen,
über das Eis – ohne Spur.
Ich bin, wie es aussieht, verwundet,
sagte der Oberst nur.

1922

Deutsch von Heinz Kahlau

Illustration: Karl Fischer

Stimmengewirr im Klub der Batterie Grzegorek: „Na klar, das ist der Tadshike, der so sagenhaft schnell war beim Richten . . ." – „. . . sieht ganz schön hektisch aus, euer Stellungswechsel." – „Hier, der Verpfleger von den Freunden. Mann, hatte der ein Klassebrot!" Fotos gehen von Hand zu Hand. Schnappschüsse, entstanden bei der gemeinsamen Übung einer Haubitzenbatterie des Rudolf-Gyptner-Regiments mit sowjetischen Waffenbrüdern. Der aufgeregte Lärm ebbt ab. Kanoniere, Rechner, Kraftfahrer haben „ihre" Bilder gefunden, betrachten sie länger, gedankenversunken. Man erinnert sich an Einzelheiten. Eindrücke werden untereinander ausgetauscht, Begegnungen lebendig . . .



Eigentlich wie eine einzige

Unterfeldwebel Andreas Jacob kann sich nur schwer von einem Foto trennen. Es zeigt seine Geschützbedienung in der Feuerstellung.

„Über zwanzig Stunden waren wir da schon auf den Beinen: Kfz-Marsch, Beziehen von Stellungen, Stellungswechsel, wieder Marsch, nachts Stellungsbau. Der Boden war so hart gefroren, daß Spaten- und Hackenstiele brachen. Am Ende, gegen Morgen, ein bissel Zeit zum Ausruhen. Irgendwer rief dann: ‚Die Freunde kommen!' Ich blinzle in Richtung Marschband der sowjetischen Batterie. Denke, na ja, kein Grund zur Aufregung, bis zum Gefechtsschießen ist's noch lange hin, erst müssen die mal Stellung beziehen. Aber dann riß ich die Augen auf, so was hatte ich noch nicht gesehen: Wie die einfuhren – ohne Halt, eine Linie, exakter Abstand zwischen den Geschützen, und eine Zeit bis zur Feuerbereitschaft – phantastisch!"

Schnell habe dann die Nachricht die Runde gemacht, den sowjetischen Artilleristen sei in den Stunden zuvor auf ihrem Ausbildungsgelände auch nichts geschenkt worden. Mit ihnen beim Batteriegefechtsschießen die Kräfte zu messen, da würden sie sich strekken müssen...

•

„Na, dann begrüßt unsere Waffenbrüder!"

Mit dieser Aufforderung habe Oberstleutnant Hill vom Regimentsstab die Batterie Grzegorek unmittelbar nach dem Eröffnungsappell wegtreten lassen, entsinnt sich Gefreiter Holm Ahrensdorf. Er, dazu die Soldaten Bernd Kretschmar und Volkmar Siska, halten Fotos in den Händen, die nach jenem Wegtreten „geschossen" worden waren.

„Erst standen wir ziemlich steif herum", meint der Gefreite, „kamen über ein Händeschütteln und Zigarettenanbieten nicht hinaus." – „Das ging aber schnell vorüber"





fügt Volkmar Siska hinzu. „Einige von uns trafen alte Bekannte wieder, von früheren Leistungsvergleichen der Besten. Sie gerieten sofort ins Fachsimpeln. Auch wir Jüngeren – für uns war es die erste Begegnung mit den Freunden vom Regiment nebenan – stellten nun Fragen oder beantworteten die der sowjetischen Genossen nach Namen und Familie, Beruf und militärischer Funktion, nach Dienstablauf und Ausbildungsergebnissen. In dichten Trauben umstanden wir die Geschütze. Da blieb es nicht aus, daß auch so mancher vormachte, wovon er sprach. Und im Handumdrehen kam es so zum Wettstreit; etwa darum, wer schneller im direkten Richten sei." – „Wobei ich mich auf's Zuschauen beschränkte", gibt Bernd Kretschmar zu. „Als frischgebackener Munitionskanonier hätte ich damals sowieso keinen Stich gesehen. Aber bei den Freunden, da schien jeder Mann einer Bedienung am Rundblickfernrohr nahezu perfekt zu sein. Für mich war's eine Art Lehrvorführung in gegenseitiger Ersetzbarkeit."

Einmal mit dem Wetteifern begonnen, hatte es nun kein Halten mehr gegeben. An den Geschützen ging es um Schnelligkeit und Präzision, um Geschicklichkeit und Kraft. Die Batterierechner hatten sich gefunden, um ihre Fertigkeiten beim Ermitteln der Anfangsangaben für das Schießen zu vergleichen. Die Fernsprechtruppführer rannten mit Kabeltrommeln auf dem Rücken um die Wette, um eine hundert Meter lange Fernsprechleitung auszulegen...

Immer wieder tauchen in den Erinnerungen der Soldaten Oberstleutnant Hill und ein sowjetischer Fähnrich auf. Beide hätten sich als Dolmetscher ins Zeug gelegt, aber auch das Kräftemessen tüchtig angekurbelt. Nein, dies sei kein verbissenes Punktesammeln gewesen, sondern ein ehrlicher Erfahrungsaustausch, bei dem man nichts unterschlagen habe. Weder Stärken noch Schwächen. So



mancher freundliche Ratschlag half da, anfänglich weniger Gelungenes am Ende zu verbessern. Und man habe auch herzlich lachen können. Hatte doch Gefreiter Bormann versucht, nach den Klängen einer Knopfharmonika Hopak zu tanzen... „Aber das russische Brot!" schwärmt Gefreiter Ahrensdorf. „Mit Speck belegt, herrlich durchgebacken, locker, kräftig im Geschmack – ein echter Leckerbissen, den uns da die Freunde anboten. Weder ein Backwarenkombinat noch eine Feldbäckerei der NVA brächten so was zustande."

•

Verschlußkanonier Hans-Jürgen Pacius stößt seinen Freund Detlef Heise an, weist auf eine Fotografie, die eine Haubitze genau im Moment des Abschusses der Granate zeigt. Hans-Jürgen weiß noch, daß ihr Gespräch durch das Kommando „An die Geschütze!" plötzlich unterbrochen worden war.

„Unserer prächtigen Stimmung tat's keinen Abbruch. Trotz der inneren Anspannung, die jeder von uns vor einem Schießen spürt... Schon die wenigen Korrekturen beim Einschießen ließen erkennen, daß vom Batteriechef in der B-Stelle über den Batterieoffizier bis zur Bedienung des Grundgeschützes alle vollkonzentriert bei der Sache waren. Das übertrug sich auf die ganze Batterie, wir hörten es bei der ersten Salve. Sie klang wie ein einziger Abschuß."

„Wir hatten da etwas Ordentliches vorgelegt", bestätigt Detlef, „und die Freunde werden das gehört haben. Sie schossen hinter uns. Und standen uns in nichts nach. Für mich war das wechselweise Schießen gleicher Feueraufgaben das Spannendste. Jedenfalls spornte mich – den anderen wird's ebenso ergangen sein – die vernehmbar gute Feuerführung der sowjetischen Batterie mächtig an. Hinterher sagten uns die Freunde, bei ihnen sei dies nicht anders gewesen. Wie sich dann herausstellte, hatten beide Batterien ihre Aufgaben mit ‚sehr gut' erfüllt."

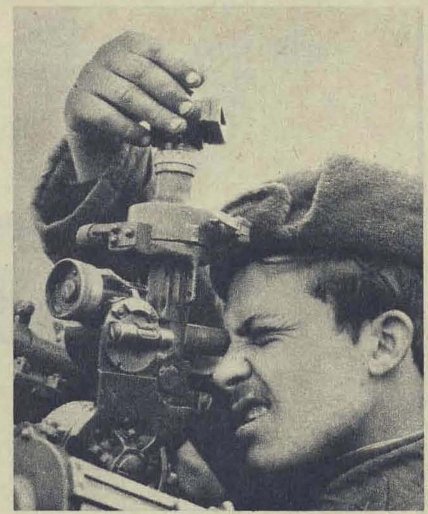
Beim letzten Stellungswechsel hätten die sowjetischen Artilleristen leider kostbare Sekunden verloren, bedauert Soldat Heise. „Ein nicht richtig am Zugmittel angekoppeltes Geschütz. Wäre ihnen das nicht passiert, hätten sie insgesamt die Nase vorn gehabt."

•

Bilanz ausgeglichen – „gut" bis „sehr gut" beide Einheiten. Dies sei am Schluß ermittelt worden, erinnern sich die Bildbetrachter.

Während sich damals die Soldaten um dampfende Feldküchen scharten und sich gegenseitig zum Essen einluden, hatten sich die Batteriechefs, Hauptmann Kok-





scharow und Oberleutnant Grzegorek, zur Beratung in ein Führungsfahrzeug zurückgezogen. „Dort werden die beiden Kommandeure herausgefunden haben, daß in der einen Batterie vieles gleich oder ähnlich ist wie in der anderen", vermutet Soldat Dirk Stolle. Mehr noch, er kann's belegen: „Es war ja auch so. Beziehen der Feuerstellung – mit eindeutigem Vorteil für die sowjetischen Genossen. Schießen – beide Batterien hervorragend. Stellungswechsel – mit einem Plus für unsere Einheit. . ."

Feierlicher Höhepunkt jenes Leistungsvergleiches der Waffenbrüder war ein gemeinsamer Abschlußappell, mit Auszeichnung der Besten. Zuvor aber habe man das am Morgen unterbrochene Freundschaftstreffen spontan fortgesetzt und dabei reichlich Mützenabzeichen ausgetauscht, erzählt Soldat Stole. „Wir hatten uns prima verstanden, im Gespräch ebenso wie bei der Arbeit. Zwei Batterien. . . ? Eigentlich waren wir wie eine einzige."

Einhard Germann
Fotos: Wolfgang Fröbus







Saudi-Arabien – größter Waffenkunde der USA

In der Globalstrategie der USA nimmt Saudi-Arabien wegen seines ökonomischen Potentials, seiner geographischen Lage und nicht zuletzt wegen seines politischen Standpunktes eine besondere Stellung ein. Deshalb sind die USA mit allen Mitteln bemüht, das dortige Regime auch militärisch zu stärken. Das Programm zur Modernisierung der Streitkräfte Saudi-Arabiens, vor allem seiner Land- und Luftstreitkräfte, ist eines der kostspieligsten Rüstungsvorhaben in der Welt. Wurden 1975/76 noch 6,8 Milliarden Dollar verausgabt, so waren für 1980/81 20,7 Milliarden veranschlagt. Das entsprach 28 Prozent des Staatshaushaltes. Hauptlieferant für Waffen und Kriegsgerät sind die USA, die etwa ein Drittel ihres Rüstungsexports mit Saudi-Arabien realisieren. Das Land kauft jährlich für rund fünf Milliarden Dollar Waffen in den USA. Zum Bau militärischer Objekte in Saudi-Arabien erhielten USA-Firmen darüber hinaus allein 1979 Aufträge in Höhe von 21 Milliarden Dollar. 1980 befanden sich nach offiziellen Angaben 800 Angehörige der US-Streitkräfte im Land. Daneben sind jedoch schätzungsweise weitere 10000 Amerikaner als Taktikspezialisten, Trainingspiloten, Waffenspezialisten, Raketentechniker, Bauspezialisten oder bei der USA-Militärmission tätig, nicht zuletzt im Auftrag der CIA. Während bereits Anfang 1979 eine Staffel USA-Flugzeuge mit zwölf F-15-Maschinen und 300 Soldaten in Saudi-Arabien stationiert wurde, wird über eine Verlegung von weiteren 80 USA-Maschinen sowie von „Hawk"-Raketen-Einheiten verhandelt. Ende vergangenen Jahres billigte der USA-Senat die Lieferung von vier AWACS-Spionageflugzeugen (Foto) und zwei dazugehörigen Tankflugzeugen KC-133. Die Stärke der eigenen Streitkräfte des Landes nimmt sich hingegen verhältnismäßig gering aus. Bei einer Einwohnerzahl von rund acht Millionen verfügt Saudi-Arabien über etwa 47000 Angehörige der Armee, 20000 Nationalgardisten und 6500 Mann an Grenztruppen.

Fotos: ZB

Den Kampf „aus dem Stand ohne Stellungsbau und andere zeitraubende Vorbereitungsmaßnahmen aufzunehmen" sei die BRD-Bundeswehr durch die neue Heeresstruktur in der Lage. Das erklärte der im September vergangenen Jahres in den Ruhestand getretene Heeresinspekteur Poeppel. Durch die neue Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der Kampf- und Kampfunterstützungstruppen, „in denen mechanisierte Kräfte, luftbewegliche Teile, Sperrverbände und weitreichende Flächenfeuerwaffen optimal abgestimmt sind", sei die Operationsfähigkeit der Bundeswehr weiter gewachsen. Als entscheidend für die Erfüllung operativer Aufträge bezeichnete Poeppel die Neuausrüstung der Heeresverbände, die 1980 begann und 1985 abgeschlossen sein soll.

Die Forschungen zur Produktion von chemischen und bakteriellen Waffen hat, wie die in London erscheinende Zeitschrift „Africa now" enthüllte, das südafrikanische Rassistenregime in Pretoria seit den sechziger Jahren systematisch erweitert. Zentrum für die Entwicklung bakteriologischer Kampfstoffe ist das Nationale Institut für Virusforschung. Dort werden u. a. Versuche mit Virusarten durchgeführt, die beim Menschen in 90 Prozent der Fälle tödlich wirken. Soldaten der südafrikanischen Rassistenarmee werden bereits in Methoden der bakteriologischen, chemischen und nuklearen Kriegführung ausgebildet.

Weitere Stützpunkte im Nahen Osten zu errichten, planen die USA. Wie die „Washington Post" berichtete, sollen von dort aus die „Schnelle Eingreiftruppe" sowie die Luftwaffe und die Kriegsmarine operieren können. Aus einer Aufstellung von Rüstungslieferungen und Stützpunktprojekten, die von der Zeitung veröffentlicht wurde, geht hervor, daß die für den Ausbau der Militärpräsenz der USA im Nahen Osten vorgesehenen Mittel 47 Milliarden Dollar übersteigen werden.

Genehmigt hat die britische Regierung in London den weiteren Ausbau des USA-Stützpunktes auf ihrer Insel Diego Garcia im Indischen Ozean. Vom Pentagon wurde bereits der Auftrag zur Erweiterung

der Hafenanlagen erteilt. Auch die Flugplätze auf dem Stützpunkt werden ausgebaut und neue Unterkünfte errichtet. Damit sollen Möglichkeiten für Start und Landung von B-52-Bombern und zur Stationierung von Einheiten der „Schnellen Eingreiftruppe" geschaffen werden. Auf dem Stützpunkt befinden sich gegenwärtig 2500 US-Soldaten, deren Zahl in den nächsten zwei Jahren mehr als verdoppelt werden soll.

Vom Stapel gelaufen ist Ende September vergangenen Jahres auf der Bremer Lürssen-Werft das erste Flugkörper-Schnellboot der Klasse 143 A der BRD-Kriegsmarine. Damit sei, wie BRD-Offiziere meinten, „ein neues Kapitel im Buch der Schnellbootflottille aufgeschlagen" worden, deren schnelle Boote „die Speerspitze der Bundesmarine" gegen die Seestreitkräfte „des Warschauer Paktes in den östlichen Gewässern sein werden". Die neuen S-Boote erhalten Mehrfachwerfer für Flugkörper gegen Luftziele sowie Einrichtungen zum Minenlegen. Insgesamt sollen der Bundesmarine über 40 moderne Raketen-Schnellboote zur Verfügung gestellt werden.

Übergeben wurden im November vergangenen Jahres an Ägypten die ersten vier F-16-Kampfflugzeuge durch die USA. Auf einer Veranstaltung der ägyptischen Offiziersakademie teilte Streitkräfteminister General Abdel Halim Abu Gasala mit, daß die USA gleichzeitig auch mit der Lieferung von M-60-Panzern begonnen haben. Im Rahmen eines Fünfjahrplanes liefern die Vereinigten Staaten an Ägypten für 3,5 Milliarden Dollar Rüstungsmaterial, darunter 40 Kampfflugzeuge F-16, 311 Panzer M-60 und 1100 gepanzerte Fahrzeuge.

Unterirdische Anlagen für die Stationierung amerikanischer Raketen mittlerer Reichweite werden unter strenger Geheimhaltung von britischen Militärexperten in der nordirischen Provinz Ulster errichtet. Der Bau dieser Objekte ist Bestandteil eines von der britischen Regierung gebilligten NATO-Geheimplanes, nach dem auf dem Territorium Großbritanniens 300 Silos für „Pershing 2"-Raketen angelegt werden sollen.

Für die Stationierung von Streitkräften anderer NATO-Staaten in der BRD werden von Bonn für das Jahr 1982 rund 1,4 Milliarden DM zur Verfügung gestellt. Das sind 5,3 Millionen mehr als 1981. In dieser Summe sind auch die Kosten für die in Westberlin stationierten ausländischen Truppen enthalten.

Mit dem Zeitplan für die Durchsetzung des Beschlusses über die Stationierung neuer Mittelstreckenraketen in Westeuropa beschäftigte sich Ende vergangenen Jahres die Nukleare Planungsgruppe der NATO. Pressemeldungen zufolge sollen in Großbritannien die ersten 16 von insgesamt 160 Flügelraketen im letzten Quartal 1983 aufgestellt werden. In der BRD sollen etwa zur selben Zeit die ersten der 108 „Pershing-2"-Raketen stationiert werden. Für das Frühjahr 1984 wird mit dem Beginn der Aufstellung von 112 Flügelraketen bei Comiso auf Sizilien gerechnet. In Belgien und den Niederlanden werden die ersten Raketen ab 1985 in Stellung gebracht. (Foto: Start einer „Cruise Missile" von Bord eines getauchten U-Bootes)

Redaktion: Walter Vogelsang





In einem Satz

Um 30 Prozent, auf etwa 2,46 Milliarden Rand, will Südafrika in diesem Haushaltsjahr sein Rüstungsbudget erhöhen.

In Israel produzieren gegenwärtig 38 Betriebe rund 400 verschiedene Waffen- und Munitionstypen.

Malaysia will in der BRD Kriegstechnik für 1,3 Milliarden DM, vor allem Radfahrzeuge, leichte Panzertechnik und Munition, kaufen.

Das Schlachtschiff „New Jersey" der US-Kriegsmarine ist von Puget Sound, wo es bisher konserviert lag, zur Long-Beach-Werft bei Los Angeles geschleppt worden, um es einer 21-monatigen Modernisierung zu unterziehen.

Gebilligt hat das dänische Parlament für die nächsten drei Jahre eine zwei Prozent über der Inflationsrate liegende Erhöhung des Rüstungshaushaltes.

Einen Auftrag in Höhe von 675 Millionen Dollar für den Bau von drei Kernwaffen-Unterseebooten der „Los Angeles"-Klasse hat die Marine der Vereinigten Staaten der amerikanischen Werft Newport News Shipbuilding an Drydock Companie erteilt.

Zur Erhöhung der Kampfkraft ihrer Reserve-Streitkräfte will die australische Regierung die Beschaffungsmittel um das Vierfache aufstocken, eine Umstrukturierung der Kampfverbände vornehmen sowie mehr Ausbildungsmöglichkeiten in Übersee nutzen.

Von der BRD hat die Türkei im vergangenen Jahr 590 Millionen DM an Militär- und Wirtschaftshilfe erhalten.

Vom Stapel gelaufen ist im November vergangenen Jahres ein weiteres „Trident"-U-Boot der „Ohio"-Klasse für die US-Marine.

Ein Dorf in

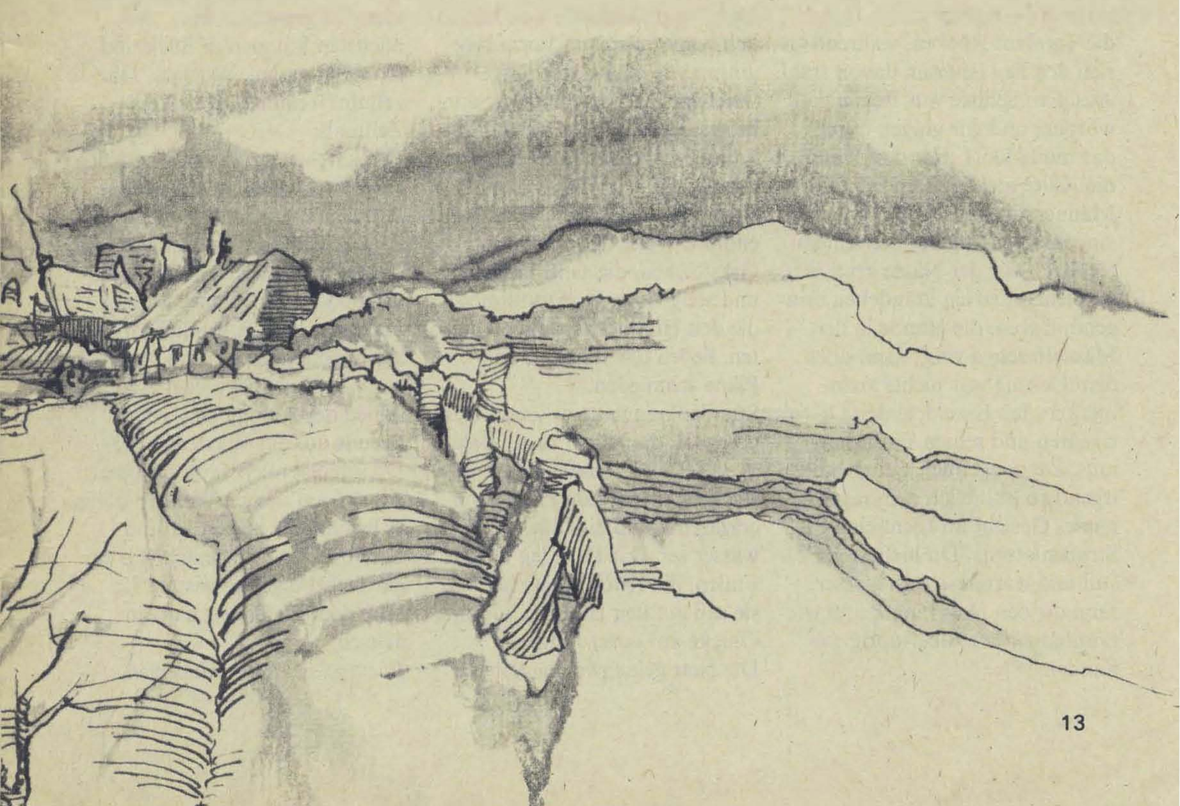
Wie lange ist es jetzt her? Stunden, Wochen, Jahrzehnte? Träume haben kein Zeitmaß. Die sanft aufwärts führende Straße hatte das dumpfe Grau des feuchten, schneelosen Winters, und links und rechts von ihr entfaltete sich das Dorf, schob die bewaldeten Hügelkämme und die schweren, tonroten Felder, die jenseits der blassen Wiesen zu allen Seiten anstiegen, aus unserem Gesichtskreis.
Die kompakte Masse des Ortes öffnete sich, um uns einzusaugen, zu verschlingen und verlor sich in engen Gassen, krumm und erdrückend, Fachwerkhäusern, neuen, nackten Bauten und halbzerfallenen Scheunen, kleinen Vorgärten mit Kaninchenboxen. Menschen waren vorerst nicht zu sehen, doch die rauchenden Schornsteine verrieten ihre Anwesenheit.
Und ich ging noch langsamer, um alles auf mich einwirken zu lassen. Wie selten komme ich in ein Dorf. Und jeder neue Ort ist doch gleich jedem neuen Gesicht wie ein unbekanntes Buch, dessen Hülle uns zwar zu Vorurteilen verleitet, aber oft verschweigt, wie der Inhalt nun eigentlich beschaffen ist. Und nie mehr kann man später eine Sache mit denselben Augen sehen, wie beim ersten Mal, prägt man sich nicht dieses fest ein.
Und ich ging noch langsamer, um den Abstand zwischen uns und der Gruppe alter Frauen wieder größer werden zu lassen. Um nichts in der Welt mochte ich ihre Blicke spüren, die mich eben im Bus schon bis auf den schwarzen Kern durchleuchtet hatten. Eine der Dunkelgekleideten drehte sich um und musterte unauffällig die Gegend, tunlichst vermeidend, uns dabei mit ihrem Blick zu treffen. Du lachtest. „Jetzt werden wir ausgewertet."
Ich nahm meine Reisetasche in die andere Hand, griff nach einem Henkel der deinigen und schaute dich an. Der Wind spielte leicht in deinen langen, blonden Haaren, und mit der typischen Geste strichst du sie aus dem sanften Gesicht, die kleinen vollen Lippen voller Nachdenklichkeit leicht geöffnet. Ich fand dich in diesem Moment so bemerkenswert, wie am allerersten Tag, und du sagtest wieder, daß wir uns schrecklich langweilen würden. Dies sei ein ganz ödes Nest, in dem man nichts unternehmen könne. Du magst es nicht. Deine Eltern stammen nicht aus dieser Gegend, und du bist nur selten hier.
Ja, ich hatte dich etwas gedrängt, mich einmal nach Hause mit-



der Rhön

Beschreibung eines Urlaubs.
Von Unteroffizier d. R. Uwe Scheffler

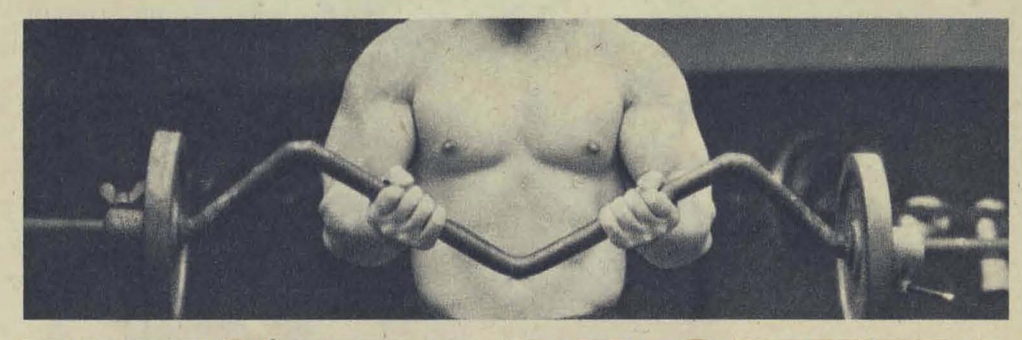
zunehmen. In den paar Stunden, die wir uns sonst ab und an sahen, konnte man nicht feststellen, wie wir eigentlich zueinander stehen. Und jetzt hatte ich so ein leicht unangenehmes Gefühl, was wohl aus diesem, unserem Versuch werden würde, da sich unsere Beziehungen vorher nur auf die Diskussion uns beide eigentlich nicht so recht interessierender Probleme beschränkt hatten, dabei nicht frei gewesen waren von sinnlosen, dummen Mißverständnissen und diesem unbestimmten Gefühl, da könnte vielleicht noch mehr sein.
Ich weiß, warum du dich so wehrtest. Du wolltest mir das Dorf nicht zeigen, du wolltest mir eine Enttäuschung ersparen, die auch dich in ein schlechtes Licht gerückt hätte. Du magst die scheinbare Trägheit dieser Menschen nicht, du magst ihre Sprache nicht, von der ich kein Wort verstehe. Du lebst in der Stadt. Doch für mich war dies die Gegend, in der du aufgewachsen bist, und ich sah dich als halbwüchsige Göre durch die Gassen tollen, wenn du die Schule schwänztest. Wie konnte ich dich verstehen lernen wollen, ohne deine Kindheit zu kennen? Die wuchtige, trotzige Kirche gefiel mir gleich. Sie beherrschte das Dorf. Du warst schon seit endlosen Zeiten nicht mehr drinnen gewesen, und wir nahmen uns vor, sie am nächsten Morgen zu besuchen.
Du wolltest es so, und ich grüßte höflich – alle Menschen, die uns dann entgegen kamen, selbst, wenn du sie gar nicht kanntest; auch die Kaninchen in den Gärten, und du wurdest etwas böse und meintest, ich liefe wie durch ein Museum. Dabei war es nur die Unsicherheit in der ungewohnten Umgebung, die mich vorsichtig und befangen machte. Ich kam mir vor, wie in ein anderes Leben versetzt, betrachtete mich selbst als Hauptdarsteller in einem Stück. Zu verschieden war alles vom gewohnten Dasein – die Landschaft, diese Menschen, die Häuser im unwirklich trüben Mittagslicht, und du, wie selbstverständlich neben mir, eine lustige Unmutsfalte zwischen den Brauen.
Die Beklommenheit, wie deine Mutter mich wohl aufnehmen würde, war unnötig gewesen. Sie gab mir fest die Hand, sah ruhig hinauf in meine Augen: „Das ist er also." Ich zog die Schuhe aus, stellte meine Tasche in dein leeres, kaltes Zimmer und fühlte mich angekommen. Beim Mittag war ich dankbar über die üblichen belanglosen Gespräche über



Wetter und Familie. Man integrierte mich, versuchte nicht, mich zu analysieren.
Nein, Besonderes taten wir dann wirklich nicht an diesem Tag. Die besten Bilder in deinem Skizzenhaufen lagen ganz unten, und beinahe hätte ich sie nicht entdeckt, du warst bemüht, sie unauffällig zu verbergen.
Der Wind, ein gedemütigtes Tier, heulte an den Fenstern, und deine alte, kleine Schule, schräg gegenüber, war kaum zu erkennen. Von einem heftigen Gewitter getrieben, fegte nasser Schnee über den Platz, sich von Zeit zu Zeit aufbäumend wie ein schwerer Vorhang im Zorn der tobenden Natur. Doch in der Schule war es dann still und hell, die leeren Flure und Treppen wirkten hilflos ohne das gewohnte Gewimmel, warteten auf das Geschrei der Kinder. Wir gingen von Tür zu Tür, die Schlüssel in der Hand. Du setztest dich leis auf deinen alten Platz, und vor dir einzigsten Schülerin in dem großen, nüchternen Raum fiel mir als Chemielehrer auch nicht eine Formel mehr ein – Kreide in der Hand, die Tafel im Rücken, während sich der Tag langsam davon stahl. Aus dem Schnee war Regen geworden, und wir gingen durch das müde Dorf. Hand in Hand, die Kälte nicht spürend. Ich hörte Männerstimmen ein Volkslied singen. Die Sänger, unter einem Vordach vor der Nässe geschützt und jemanden ein Ständchen bringend, froren, die Hände in den Manteltaschen vergraben, doch dem Gesang war nichts anzumerken. Ich beneidete den Dirigenten und seinen Enthusiasmus. Du zogst mich weiter, und irgendwo küßte ich dein regennasses Gesicht im Licht einer Straßenlaterne. Du hieltest ganz still und wartetest, das Wasser rann dir den Hals hinab, und wir rannten zurück, übermütig wie Kinder.
Voller Ergebenheit hast du dir später Zöpfe ins Haar flechten lassen, und der Wein rötete deine Wangen, ließ die hellen braunen Augen Funken sprühen, machte dich lustig und gesprächig. Du sahst unheimlich glücklich und unheimlich schön aus, und ich dachte an so manche Schilderung bei Hemingway und seine zweisamen Abende in Alpenhütten bei Kaminfeuer und Rotwein...
Ich war zu Hause.
Meine Träume wurden wirr, als die Kirchenglocken laut und energisch Aufmerksamkeit forderten. Ich hatte nicht gewußt, daß die Kirche so nah am Haus steht, und das Dröhnen schien in meinem Kopf widerzuhallen, füllte ihn aus bis in den entferntesten Winkel. Richtig wach war ich, als du hereingestürmt kamst, schlank und strahlend wie der junge Morgen selbst. Dein Haar kitzelte mein Gesicht, ich lag in einer Höhle. Dein dicker Pullover rieb an meinem Stoppelbart, und ich mußte daran denken, daß heute schon alles wieder zu Ende sein würde.
Der Tag präsentierte sich freundlich, und am späten Vormittag gingen wir hinaus, die aufgeweichten Feldwege entlang, vorbei an den Koppeln, die auf den Sommer warteten. Das trübe Grau-grün der Wiesen dämpfte unsere Ausgelassenheit, doch die endlose Weite der Felder und Grasflächen, die sanft fallenden und steigenden Horizontlinien, die den Himmel zusammen hielten, ließen uns träumen und Pläne schmieden.
Stundenlang hatte es schon nicht geregnet, doch überall auf dem Weg lief und sprudelte es. Du stapftest durch jede Pfütze, mir erklärend, daß dies alles Quellwasser sei. Das Dorf lag uns zu Füßen, die Kirche ragte heraus, sie saß auf den Häusern wie eine Glucke auf ihren Jungen.
Die paar gelangweilten Schafe, denen ich zu deinem größten Vergnügen eine Ansprache halten wollte, sahen mich verständnislos von fern an, deutlich belästigt, und trabten dann langsam davon, sich manchmal umblickend, ob ich ihnen weiter auf den Geist zu gehen gedachte. Wir liefen über die Schafwiesen, in jedem Tautropfen war dein Gesicht, und im Sommer würden wir die Quellen suchen gehen...
Die Zeit schlug plötzlich zu, holte uns ein und zurück in die Realität, wir hatten sie ganz vergessen gehabt. Es war soweit, die Sachen wieder zusammenzusuchen, die Zahnbürste aus dem Bad zu holen, die Gedichte wegzustecken.
Und nun ist mir kalt, es hat wieder zu schneien begonnen. Geisterhaft lautlos im blassen Laternenlicht sinkt das Weiß, bleibt liegen. Wie schön alles gleich aussieht, schade, daß dies so spät kommt.
Für die Leute an der Bushaltestelle bin ich noch immer der Fremde. Wie lange ist es her, daß wir diese Straße herauf kamen, Ungewißheit über die nächsten Stunden in Blick und Gang? Stunden, Wochen, Jahrzehnte? Träume haben kein Zeitmaß.
Die Kirche da drüben, wir haben sie diesmal einfach vergessen.
Du schaust mich an mit großen Augen, ich fahre aus deinem, ach, so langweiligen Dorf. Ein Kurzurlaub von der Fahne ist nun mal nicht länger. Sei nicht traurig, erzähle was, es muß doch sein – und ist nicht jeder Abschied der Anfang der großen Freude auf das Wiedersehen?
Du schaust mich an mit großen Augen, auf deinen Wangen blinkt es feucht. Ob es Tränen sind oder nur der Schnee, ich will es gar nicht so genau wissen. Ich höre den Bus in den Kurven ächzen.

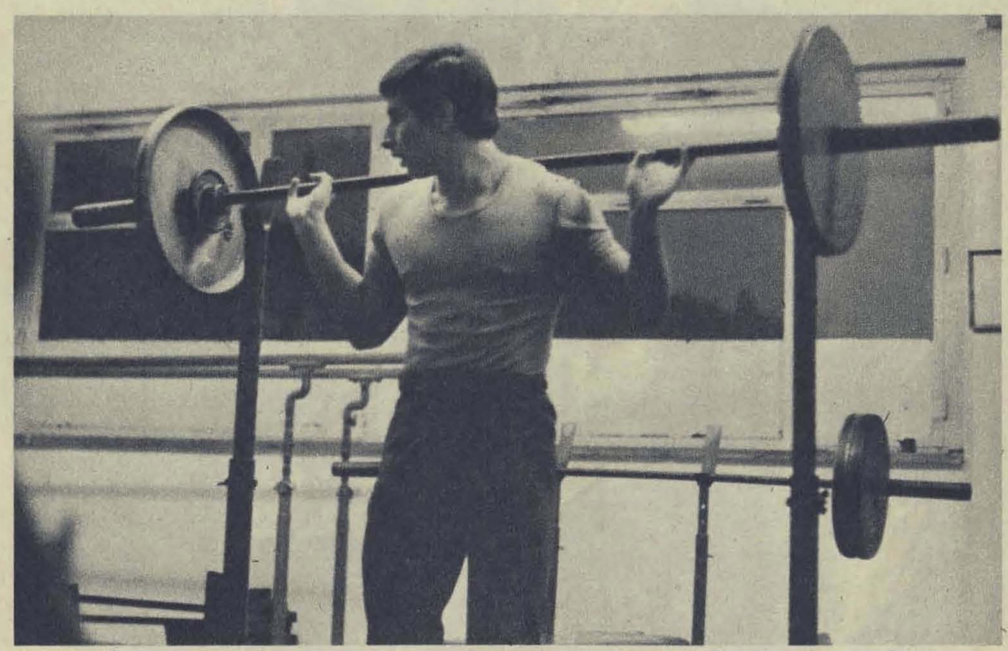
Illustration: Peter Muzeniek

Foto: Manfred Uhlenhut



MUSKELPROTZE?

Sie gehen mit Hanteln um und machen Kniebeugen mit 200-kp-Lasten. Sie gehören zum Verband der Gewichtheber und sind eigentlich gar keine. Zu ihren Stärken gehört ein gut gebauter Körper. Je ebenmäßiger er gewachsen ist, je mehr er sich den Idealvorstellungen der Kampfrichter nähert, desto besser wird der sportliche Erfolg ausfallen. Es ist die Trainingsgruppe der Kraftsportler an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte in Löbau, von der hier die Rede ist. Tag für Tag sind einige ihrer 35 Mitglieder bei Kraftübungen in der Sporthalle anzutreffen.



Peter Hinz, der beste DDR-Junior, vor dem Kniebeugen mit einer 60-Kilo-Hantel – zum Erwärmen

Angefangen hatte alles schon vor etlichen Jahren; als sinnvoller Freizeitspaß für einige Offiziersschüler, der seinen Höhepunkt im alljährlich einmal wiederkehrenden Kraftsport-Fernwettkampf der ASV Vorwärts fand. Und der bisher erfolgreichste Fernwettkämpfer ist hier in Löbau groß geworden: Uwe Blaßkiewitz, der sechsfache „Stärkste Mann der NVA".
1979 aber stieß ein junger Mann namens Siegfried Wagner zu den starken Männern der Offiziershochschule. Neun Jahre zuvor hatte er mit Gewichtheben begonnen. 1973 dann war er Fernwettkampf-Meister der Berliner Armee-Sportorganisation geworden, und nur eine Verletzung ließ ihn das damalige ASV-Finale verpassen. Nach seinem Ehrendienst in der NVA nahm er ein Studium an der Technischen Universität Dresden und dazu ein intensives Kraftsporttraining auf. Später, als diplomierter Bauingenieur, wollte er auf keinen Fall seiner Sportart Lebewohl sagen. So wurde er zum „Vater" der Löbauer Kraftsportgruppe, sammelte Offiziersschüler, Soldaten, Unteroffiziere und zivile Mitarbeiter der Offiziershochschule um sich, erarbeitete für sie abgestimmte Trainingspläne.
Doch aller Anfang ist bekanntlich schwer. Es fehlte an richtigem Gerät. Ohne gewichtiges Eisen kann nun mal ein Kraftsportler nicht leben. „Begonnen haben wir mit Kugelstäben", schildert der heute 28jährige Übungsleiter. „Später konnten wir einige Geräte von der BSG Motor Dessau ‚abstauben'. Und unsere Suche auf den Böden der Schulgebäude lohnte sich auch, denn wir fanden dort ein paar Hanteln."
Dann ging es los. Vorerst begnügte man sich mit Konditionstraining, aber bald schon wurde für hohe Leistungen geübt. „Wir wollten ordentlichen Kraftsport betreiben", unterstreicht Siegfried Wagner, „und distanzierten uns deshalb von Anfang an vom sogenannten Body-building, jener Körperkulturistik westlicher Prägung, wo der Körper zur Schau gestellt, wo er zum Show-Geschäft wird."

***

Im Kraftraum der Sporthalle krachen Hanteln zu Boden. Hier wird Schweiß vergossen, Kraft getankt.
Es ist 16 Uhr, das Training hat begonnen. Nach und nach sind die Aktiven eingetroffen. Ihr Übungspensum bewältigen sie selbständig. Doch für jeden ist es nahezu ein Ritus, nach gründlichem Erwärmen zuerst mit dem Bankdrücken zu beginnen. Um sich richtig anzuheizen.
Unter den Trainierenden ist auch der 17jährige Peter Hinz, der zur Zeit beste, erfolgreichste Löbauer Kraftsportler. Nach bestandenem Abitur will er an der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität Militärmedizin studieren. Peter hat 1981 beim internationalen Turnier in Neubrandenburg zwei DDR-Junioren-Bestleistungen aufgestellt, die sein Übungsleiter so kommentiert: „Praktisch gibt es für Peter Hinz im eigenen Land keine Konkurrenz mehr in seiner Altersklasse." Im Bankdrücken, der ersten Disziplin des Kraft-

Im Kraftsport-Regelwerk geblättert

Wettbewerbe

Für Junioren (16 bis 18 Jahre) gibt es den Fünfkampf. Er ist ein Vielseitigkeitswettbewerb, zu dem Bankdrücken, Kniebeugen, Schlußsprung, Klimmziehen und eine Bewertung des athletischen Gesamteindruckes (Körperbewertung) gehören.
Die Senioren (ab 18 Jahre) stellen sich dem Dreikampf: Bankdrücken, Kniebeugen und athletischer Gesamteindruck gehen in die Gesamtwertung ein. Wie der Fünfkampf wird auch der Dreikampf als Mannschafts- und Einzelwettbewerb durchgeführt. Eine Mannschaft besteht aus 5 Startern und einem Ersatzmann.
Beide Wettbewerbe fördern die athletische Ausbildung der Aktiven und stehen deshalb im Mittelpunkt des Interesses der im DGV der DDR organisierten Kraftsportler.
Als zusätzlichen Wettbewerb für Senioren gibt es den Vierkampf, einen Einzelwettbewerb, bei dem neben Bankdrücken und athletischem Gesamteindruck ein Pflicht- und ein Kürvortrag (Posen) gepunktet werden.
Jede Sektion darf über ihre Teilnahme an einer der Wettbewerbsarten beliebig entscheiden. (Die Kraftsportler der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" widmen sich ausschließlich athletischen Wettkämpfen.)

sport-Dreikampfes, verbesserte er seine eigene Bestleistung von 150 kp auf 165 kp. Im Kniebeugen mit Gewicht schraubte er sie von 195 kp auf 210 kp. Solche Steigerungen sind für Kraftsportler enorm.

Peter Hinz ist zufällig zum Kraftsport gekommen. Eines Tages sah er sich in der Sporthalle um. Das Treiben der Kraftathleten dort fand er gar nicht übel, und er wollte es „nur mal so" selbst probieren. Von da an ging er jeden Tag in den Kraftraum und plagte sich mit dem Eisen ab. Des ehemaligen Judokas nahm sich der Soldat und aktive Kraftsportler Ingo Schönherr (heute bei BSG Post Karl-Marx-Stadt) an, unterwies den Oberschüler in den Grundregeln des Trainings. Irgendwann platzte der Knoten, Peter wurde immer besser. Sein Ziel ist die nächste DDR-Bestenermittlung, dazu ein guter Wechsel in den Seniorenbereich. In ihm startet er schon hin und wieder, mit einer Sondergenehmigung.

***

Wer in Löbau Kraftsportler werden will, muß schon ein paar Voraussetzungen mitbringen. „Natürlich kann erst einmal jeder zu uns kommen", betont Siegfried Wagner. „Doch wer dann richtig einsteigen möchte, der muß so 16 bis 18 Klimmzüge fertigbringen. 35 bis 40 Beugestütze am Barren und 70 bis 80 Kilo beim Bankdrücken sollte er schaffen."

Zuerst wird den Neuling Muskelkater plagen. Wer aber wie die Löbauer mindestens dreimal pro Woche rund drei Stunden trainiert, hat die Schmerzen bald vergessen. Das beharrliche Training mit dem Eisen macht stark. Ein Nutzen, den die Aktiven in Uniform nicht genug loben können. Sie alle bringen Überdurchschnittliches in der Militärischen Körperertüchtigung. Wie Martin Liebetrau, ein Offiziersschüler im 3. Lehrjahr und künftiger mot. Schützen-Kommandeur. In fast allen militärsportlichen Disziplinen hält er die Note 1. Nur nicht im 3000-m-Lauf, dafür sei er „leider ein bißchen zu schwergewichtig." Seine feste Überzeugung: Der Soldat braucht Kraft, um im Dienst bestehen zu können. Deshalb will Martin nach seiner Versetzung in die Truppe dort ebenfalls eine Kraftsportgruppe aufbauen. Das Zeug dazu hat er: Entschlossenheit und sportliches Können, dazu die Qualifikation eines Übungsleiters und die eines Kampfrichters.

Daß Kraftsport nicht nur Kraft verschafft, sondern auch solche wertvolle Charaktereigenschaften wie Selbstüberwindung und Willensstärke fördert, das spüren Martin Liebetrau und seine Sportfreunde am eigenen Leib; sie alle rauchen nämlich nicht.

***

Obwohl sie täglich fünf Mahlzeiten mit insgesamt 25 000 Joule zu sich nehmen, haben die Löbauer Kraftsportler kein Bäuchlein, dafür aber eine sportliche Figur.

Wenn sie gelegentlich zur Disko gehen, dann fallen die muskulösen und dennoch schlanken Athleten natürlich besonders auf. „Dufte Jungs, gut anzuschauen!" mag da so manches der Mädchen bei sich denken und begehrliche Blicke werfen. Die Kraftsportler legen keinen besonderen Wert darauf, sie fühlen sich keineswegs als Muskelprotze. Aber Kraft und Schönheit – da sei schon was dran, meinen sie. Und sie behaupten, daß ihre Sportkameraden aus der Gewichtheber-Zunft sie oft um Zahl und Gunst des Publikums beneiden. Darauf sind sie ein wenig stolz. Wer wollte ihnen das verübeln?

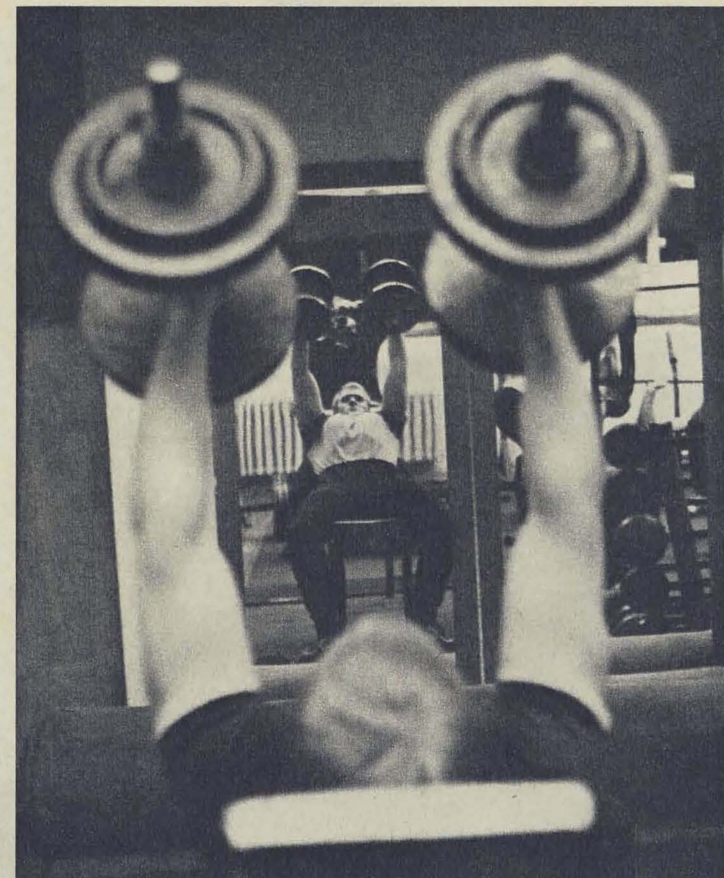
Michael Heinrich
Bild: Autor (3), Klaus Schlage (1)

Bewertung der athletischen Leistung

Es erfolgt eine Punktwertung. Beim Bankdrücken und Kniebeugen gibt es für je 1 kg Gerätmasse 0,2 Punkte, für jeden exakt ausgeführten Klimmzug 1 Punkt, beim Schlußsprung – entsprechend der Körpergröße der Athleten – 1 Punkt für jeweils 2 cm über 2,20 m, 2,30 m oder 2,40 m.

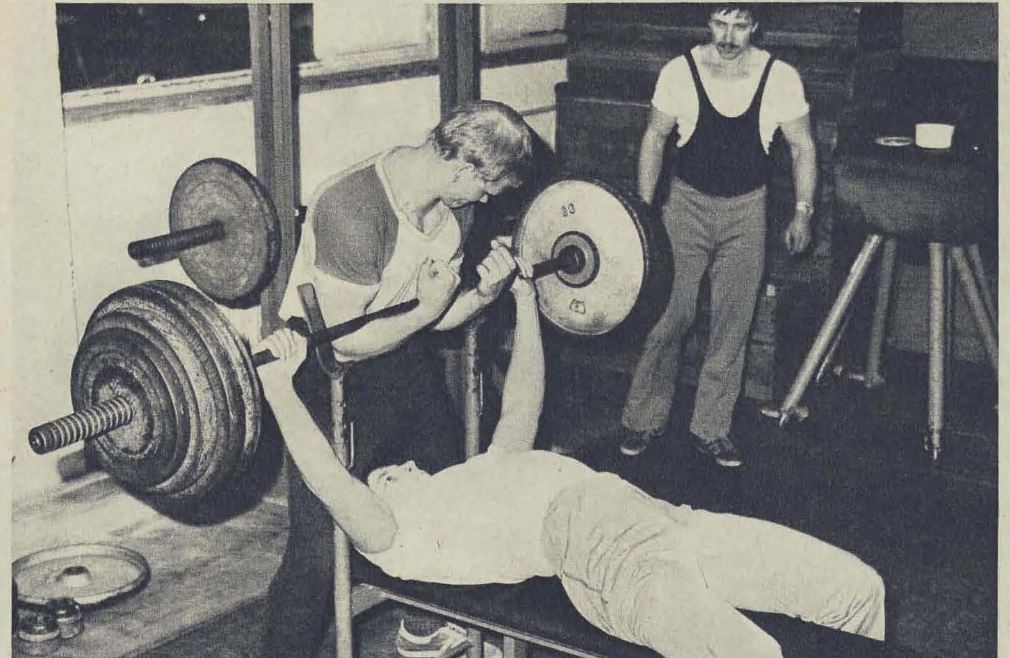
Kategorien und Wettkampfklassen

Die Sportler werden in Kategorien eingeteilt: Die Junioren nach Körpergrößen unter 1,68 m, bis 1,75 m und über 1,75 m; die Senioren nach Gewichtsklassen bis 67,5 kg, 75,0 kg, 82,5 kg, 90,0 kg, und über 90,0 kg. Die Kraftsport-Sektionen des DGV der DDR nehmen an Bestenermittlungen teil im Rahmen einer DDR-Liga sowie der Liga-Staffeln Nord, Mitte und Süd.



Im Bild rechts: Keine „Spiegelfechterei", sondern Selbstkontrolle wird hier durch Offiziersschüler Liebetrau geübt.

„Nur" 150 Kilo legt hier Martin Liebetrau seinem Sportfreund Peter Hinz zum Bankdrücken auf. Im Hintergrund: Übungsleiter Siegfried Wagner



Das zweite Leben

Lang war die Liste der Stadturlauber, die dem Kompaniechef vorgelegt wurde. „Und Kajurow?" fragte er verwundert. „Er will nicht . . ." – Sergeant Jefremow breitete die Arme aus – „. . . sitzt im Klassenraum."
Gennadi Kajurow war nicht nach Ausgang zumute. Er grübelte. Wie damals, vor fast einem Jahr, fragte er sich: Ist die neue Aufgabe meinen Kräften angemessen, werde ich es schaffen? Worte des Fähnrichs Bespalow, Veteran des Großen Vaterländischen Krieges, fielen ihm ein: „Wenn wir Panzersoldaten kämpften, war jeder Panzerfahrer mindestens ein Meister. Sonst wäre unsere Abteilung keine Gardeabteilung geworden. Im Krieg, Brüder, kann man mit der Klasse III nichts anfangen . . ., kannst ja beim ersten Gefecht reingelegt werden."
Kajurow streckte nachdenklich die Hände vor, ballte sie zu Fäusten, bis es in den Gelenken schmerzte. Seine Gedanken gingen zurück . . .

*

Ihr Marsch verlief unter komplizierten Bedingungen. Einen kleinen Wald hinter sich lassend, fuhren die Panzer auf das freie Feld hinaus. Der Kommandant warnte über Funk, daß vorn ein ernstes



Hindernis sei – ein tiefer Graben. Gennadi wollte ihn rasch überwinden. Aber ob er nicht rechtzeitig den Gang gewechselt hatte oder einfach durcheinander geraten war – der Panzer blieb auf dem Grund des Grabens stecken. Im Konzentrierungsraum traf er verspätet ein. Er schämte sich vor seinen Genossen, erwartete eine Rüge des Kompaniechefs. Doch der sagte nur bedächtig: „Lassen Sie den Kopf nicht hängen, Genosse Kajurow. Wichtige Aufgaben liegen noch vor Ihnen. Geben Sie sich Mühe."
Vieles gelang dem Panzersoldaten jedoch auch in der Folgezeit noch nicht. Die Enttäuschungen häuften sich. Lag es vielleicht daran, daß er geglaubt hatte, mit der niedrigsten Qualifikation über die Runden zu kommen? Allmählich begriff er: Das Können des Soldaten ist nicht seine Privatangelegenheit. Hohe Kampfkraft des Kollektivs setzt sich aus dem vorzüglichen Können jedes einzelnen Kämpfers zusammen. Als er das erkannt hatte, war er wie umgewandelt. Kajurow begann damit, sich häufiger als bisher in der Werkstatt umzusehen. Dort war es möglich, tiefer in das Herz des Panzers zu schauen, selber alles mal in die Hand zu nehmen bis hin zum letzten Schräubchen.

Dann zeichnete Gennadi den Motor ab, zunächst von den Anschauungstafeln im Klassenraum, später aus dem Gedächtnis – vereinfacht zwar, aber exakt.
Von diesem Treiben angesteckt, fingen auch die anderen Panzersoldaten bald Feuer, und in der Lehrklasse kam ein technischer Zirkel zusammen. Ihn unterstützte der Meisterfahrer Fähnrich Bespalow. Er registrierte mit Wohlwollen den Eifer Kajurows, und eines Tages sagte er ihm: „Die Theorie zu beherrschen ist gut und schön. Aber Bücher allein machen noch keinen Panzerfahrer aus dir. Gestern hast du beim Anstieg wieder den Motor abgewürgt, bist in den Graben gerutscht. Du mußt auf den Trainer."
„Welchen Nutzen soll das bringen?" winkte Kajurow entmutigt ab. „Wieviele Stunden habe ich dort schon verbracht . . ." „Red' nicht so viel. Gehen wir doch mal in die Lehrklasse, probieren wir es mal!"
Kajurow setzte sich in den Trainer und legte die Hände auf die Hebel. Bespalow stellte die Aufgabe: „Der Panzer hat an einer Steigung angehalten. So, nun vorwärts! Sachte, sachte, nicht so hastig . . ."
Kajurow übte. Einmal, ein zweites, ein drittes Mal . . . Schweiß stand ihm auf der Stirn. Der Meister verfolgte aufmerksam jede Bewegung Kajurows. Und wenn dieser einen Fehler beging, wurde er sofort korrigiert. Der Fähnrich schwang sich selbst in den Sitz, zeigte Gennadi, wie man den Panzer beim Anstieg aus dem Stand in Bewegung setzen muß.
„Begriffen?"
„Begriffen!"
Nach zwei Wochen sagte Bespalow seinem Schüler: „Du brauchst keinen Instrukteur mehr. Handle selbständig!"
Der Erfolg blieb nicht aus. Bald überwand Gennadi auch im Gelände sauber alle Hindernisse, und sein Kommandeur lobte ihn.
Der technische Zirkel setzte seine Arbeit fort. Aber Kajurow war nun kein Unerfahrener mehr. Jemand nannte ihn einen „denkenden Mechaniker". Kajurow war es, der darauf kam, ein Schema für die Überwindung von Panzerhindernissen anzufertigen. Es half allen. Kajurow war es, der jene Waghalsigen, die den Graben in voller Geschwindigkeit zu nehmen gedachten, vor sinnloser Tollkühnheit bewahrte.
Im Frühjahr erhöhte er zum ersten Mal seine Klassifizierungsstufe. Umsonst hatte sich der junge Panzerfahrer beunruhigt: Während der Prüfung

brachte er solche Ergebnisse, welche die Forderungen, die einem Fahrer der zweiten Klasse gestellt werden, beachtlich übertrafen.
Der Sommer verging mit angespanntem Lernen, Schießen, Fahren, mit Arbeit an der Technik. Und im Herbst traf bei der Truppe wieder eine Prüfungskommission ein.
„Kajurow? Ist das nicht dieser Kajurow, der sich im Frühjahr um die Klasse II bemüht hat?" fragte der Leiter der Kommission, ein Oberst. „Eben der", bestätigte der Kommandeur.
„Und schon bereit für die Prüfung zur Klasse I? Ich erinnere mich noch, habe ihm anfangs nicht viel zugetraut. Jung ist er, dachte ich, hält nicht durch. Nun, her mit eurem Kajurow! Soll er als erster den Panzer fahren."
Der Panzer dröhnte mit hoher Geschwindigkeit heran. Peinlich genau beobachtete die Kommission, wie er die Hindernisse passierte. Die enge Durchfahrt mit den zwei Kurven ließ er hinter sich, die Gleisbrücke mit der Auffahrt, den Bombentrichter . . .
„Prachtkerl!" rief der Oberst. „Ein echter Meister. Um zwei Grade hat sich der Mann in einem Jahr nach oben gearbeitet. Und die Stufen sind steil, sehr steil . . ."

*

Und nun wälzte Kajurow, inzwischen ein im Bataillon anerkannter Spezialist, schon wieder Probleme. „Morgen greife ich mir Lebedjew", entschloß er sich schließlich.
Auf dem Weg von der Panzerwerkstatt zur Unterkunft klappte es dann auch.
„Hör zu, Sergej", wandt sich Kajurow an Lebedjew, „ich hab' mir ziemlich gründlich deinen Panzer angesehen . . ."
„Na und?"
„Ob du nun beleidigt bist oder nicht – du liebst die Technik nicht. Na, und du arbeitest, als hättest du kein Herz."
„Wie soll ich das verstehen!"
„Versteh' es, wie du willst, Sergej. Aber ich bin der Meinung, deine Maschine hätte noch eine Weile arbeiten können."
„Unsinn, sie hat das ihre getan. Darum wird man sie auch zur mittleren Indstandsetzung bringen. Und überhaupt – nicht ich habe die Norm für die Laufzeit erfunden. Aber was geht's dich überhaupt an. Spielst dich auf wie ein Ingenieur, Mann. Norm ist Norm, die überspringst du nicht, ich nicht, niemand."
„Und die Arbeiter im Werk, wie ist es mit ihnen?" bohrte Gennadi, „sie überbieten die Norm."
„Das ist was ganz anderes", versetzte Lebedjew. „Wir haben unseren Dienst. Hier mußt du nur das tun, was man von dir fordert. Alles andere ist nicht deine Sorge."
„Du denkst wie ein Bürokrat", widersprach Kajurow. „Es ist einfach zu wenig, nur das auszuführen, was dir im Dienst befohlen wird. Auch in der Armee muß man danach streben, mehr zu leisten, als der Befehl von einem fordert. Wenn wir erreichen, daß unsere Panzer über die Norm laufen, wer wird dann davon profitieren?"
„Der Staat natürlich", brummte Sergej.
„Klar! Nun überlege: Dein Panzer hat das befohlene Maximum an Motorstunden abgearbeitet. Der Motor aber und viele Baugruppen sind noch längst nicht abgenutzt, sondern in gutem Zustand . . ." –
„Und wenn doch nicht, was dann?"
„Dann laß uns darüber nachdenken, ob das nicht unsere Schuld ist."
„Schon wieder dieser ‚Ingenieur Kajurow' ", stöhnt Lebedjew.
„Die Norm haben sich doch Menschen ausgedacht, die gebildeter sind als wir. Schau dir doch die Instruktionen an, nach denen haben wir uns zu richten."
„Aber sie beschneiden uns doch nicht die Flügel", entgegnete Gennadi. „Im Gegenteil! Stell' dir vor, in unserer Kompanie würden alle Fahrer die Lebensdauer ihrer Panzer um einige Monate verlängern. Welche Summen könnten wir sparen!"
Das Gespräch zu diesem „Ingenieursthema" war damit noch nicht beendet, die Komsomolzen setzten es in ihrer Versammlung fort.
Der Kompaniechef sprach von den bemerkenswerten Eigenschaften moderner Panzertechnik und darüber, wie die Besten ihre Maschinen warten und pflegen. Er gab offiziell den Vorschlag Gennadi Kajurows bekannt, einen Wettbewerb um längere Laufzeiten der Panzer zu entfachen. Alle wurden still und spitzten die Ohren, als der Initiator selbst ums Wort bat. „Glaubt mir, Genossen", beteuerte Gennadi, „ich bin überzeugt, daß bei intensiver, ja – liebevoller Wartung unsere Panzer nicht nur eine, sondern ganze zwei Laufzeiten durchmachen kön-

nen." Die Beratung ließ keinen der Teilnehmer gleichgültig. Fast alle Panzerfahrer sagten ihre Meinung. Wenig später auch die Offiziere des panzertechnischen Dienstes. Sie erklärten, die gültigen Normen seien für Spezialisten mit durchschnittlicher Qualifikation geschaffen worden. Wenn aber ein erstklassiger Fahrer den Panzer warte? Klar, daß er es fertigbringe, diese Normen zu überbieten . . .

*

Einsam und still war es im Übungsgelände geworden. Dämmerung senkte sich über den Wald. Trübe leuchteten die Scheinwerfer eines Panzers.

Noch am hellichten Tag, während der Fahrt, hatte der Fahrer bemerkt, daß da etwas nicht stimme mit dem Motor seines Panzers. Ungewöhnliche Geräusche, unregelmäßiges Klopfen waren zu hören gewesen. Zuweilen hatte die Maschine gebockt.
Ein anderer an Gennadis Stelle hätte da womöglich mit der Hand abgewinkt: Wird es eben eine Zeit lang klopfen, irgendwann hört es schon wieder auf.
Aber Gennadi Kajurow? Lieber keinen Feierabend, lieber einmal weniger schlafen, die Maschine geht vor! Und der Panzersoldat suchte wie ein Feldscher die wunde Stelle seines Fahrzeugs. Er nahm den Luftfilter ab, baute den Starter aus, demontierte die Muffe der Hauptkupplung, tastete sich an den Fehler heran.
Der Stellvertreter des Bataillonskommandeurs für technische Ausrüstung kam hinzu, wiegte bedenklich den Kopf: „Das ist ärgerlich, die Steuerung versagt." Der Offizier wußte aus Erfahrung, daß es schwer, ja fast unmöglich sei, solch einen Schaden unter feldmäßigen Bedingungen zu beseitigen. Die „fliegende" Reparaturbrigade aus der Werkstatt müßte her. Daß darüber viel Zeit vergehe, sei so gut wie gewiß . . .
„Beunruhigen Sie sich nicht, Genosse Hauptmann", bat Kajurow. „Gegen Morgen werde ich damit fertig sein." Er arbeitete die ganze Nacht unverdrossen. Am Morgen meldete er die Fahrbereitschaft seines Panzers. Der Kompaniechef dankte bewegt: „Goldene Hände haben Sie, Genosse Kajurow."
Kajurows Panzer war viele Kilometer über die Norm gefahren und ein Protokoll für seinen Abtransport zur Generalüberholung schon vorbereitet. Aber Gennadi gab noch nicht auf: „Mein Panzer kann noch mehr. Soll er doch noch ein bißchen dienen, bitte!"
Als man dem Divisionskommandeur von der Hartnäckigkeit des Panzerfahrers Kajurow berichtete, schmunzelte er und meinte: „Hätten wir bloß mehr solcher Dickköpfe!"
Text: Oberst A. Danilow
Fotografik: M. Uhlenhut







Staunste, wat?

Fotos: ADN, Manfred Uhlenhut



Mein Waffenbruder

Mein Waffenbruder
spielt Akkordeon, singt russisch
und tanzt Kasatschok.

Er versteht das Holzflößen
auf Taigaströmen,
kennt sich aus im Raketenlenken.
Beim Wettkampf auf der Sturmbahn
überholt er leichtfüßig.
Dann sitzt er bei uns,
zeigt Fotos herum
und erklärt seine Trainingsmethoden.

Den Weg nach Hause
zählt er in Tageslängen.
Sein Mädchen
wohnt am Ufer
des Baikalsees.

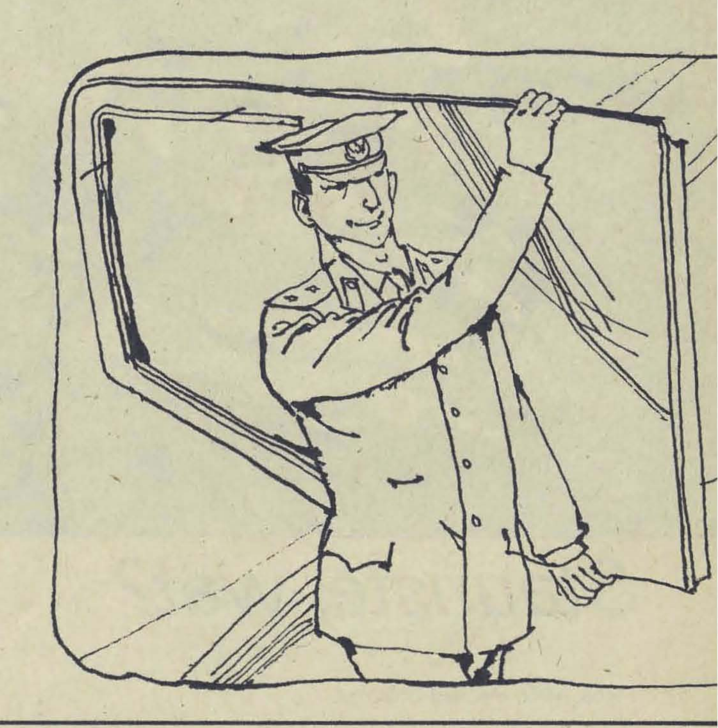
Auf meine Frage wird er ernst:
Die Genossen
brauchen mich hier;
wir wollen um den Kommunismus
keinen dritten Weltkrieg!

Mein Waffenbruder
dient drei Pflichtjahre
und spricht zu mir
in meiner Sprache.

Wilfried Niewieadomsky

Verständliche Reaktionen

Die Schrottaktion vor der großen Inspektion war gründlich, sehr gründlich durchgezogen worden. Die Quittung kam, wie es so zu gehen pflegt, postwendend. Einer unserer Könner am Volant war rückwärts aus einer Garage gebrummt, und ein ganz und gar unvorhergesehener Luftzug hatte die Fahrerhaustür am Garagentor hoffnungslos zerknittert.
Ausgerechnet ein Fahrzeug, dessen Einmaligkeit die ganze Inspektion in Frage stellen konnte. Es war für eine Lehrvorführung vorgesehen und auch vorbereitet. Vor dem General! Ein anderes Fahrzeug gab es nicht, die für alle Fälle sorgsam aufgehobenen Türen waren, siehe oben, gründlich fortgeräumt. Kurzum, wir hatten eben diese Tür nicht zur Verfügung.
Der Vorschlag, das Auto gänzlich ohne Türen als neuestes Modell vorzustellen, etwa nach dem Muster „Hauptsache einheitlich"; wurde bald verworfen. Die vielgeprüften Werkstattleute versicherten an Eides statt, daß sich auch keine andere Autotür umarbeiten ließe.
Das Ergebnis aller Überlegungen wurde zusammengefaßt: eine Tür mußte her, eine linke Fahrerhaustür von eben diesem Autotyp, möglichst eine, die sich bis zur Inspektion noch zurecht machen ließe.
Also, ab zu den Freunden, die derartige Fahrzeuge im Bestand haben. Diese Aufgabe fiel natürlich unserem Techniker zu, der sich mit seinem Fachkollegen in unserer Partnereinheit fließend ohne Dolmetscher verständigen kann. Das Verfahren der beiden ist denkbar einfach. Unser Techniker steigt schon mit ausgesprochen traurigem Gesicht vor dem sowjetischen KdP aus dem Auto und verlangt den „Sam po tech" zu sprechen. Darauf ruft der Posten irgend-



wo an und schildert in knappen Worten, wer da an der Wache eingetroffen ist. Darauf kommt dann der sowjetische Fachmann mit kurzen, schnellen Schritten, nimmt unseren Mann am Arm und läßt sich einfach gleich am Modell zeigen, wo es diesmal bei uns klemmt. Dann gibt er entweder durch Lächeln zu verstehen, daß er helfen kann und wird, oder aber er zeigt durch ein noch viel traurigeres Gesicht, daß die Sache ziemlich aussichtslos ist. Natürlich gibt es auch noch den Mittelweg „Minutotschku". Bei diesem besteht die Möglichkeit, daß ein Nachbar der Freunde helfen kann. Eben dieser Weg wurde auch im Falle der dringend benötigten Tür eingeschlagen, als unser Techniker mit unerhörtem schauspielerischen Talent seine Sorgen pantomimisch vorgetragen hatte. Die unbestritten beste Szene war die Demonstration der Besichtigung durch den General und die Darstellung der unabwendbaren Folgen für



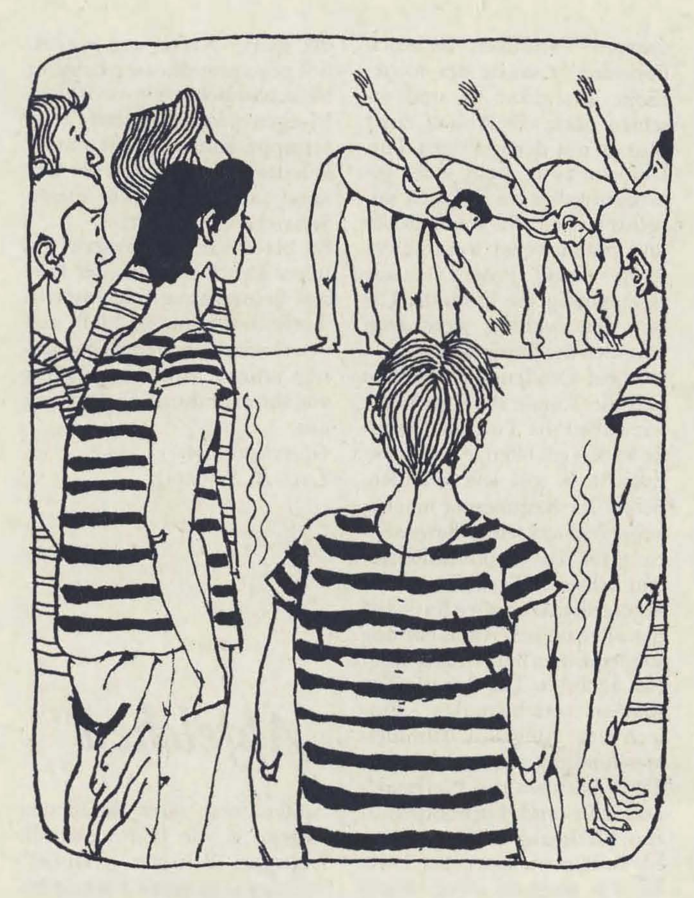
unseren Techniker. Sichtlich beeindruckt sauste der sowjetische Techniker los und erschien noch vor Ablauf einer Stunde mit der richtigen Tür. Die war zwar nicht mehr fabrikneu, aber sie ließ sich zurechtmachen. Nach herzlicher und gestenreicher Verabschiedung verlud unser Genosse eigenhändig die kostbare Tür mit den weithin sichtbaren Initialen der Sowjetarmee.
Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde im Regiment: wir haben die Tür, die Freunde haben geholfen, die Inspektion ist so gut wie gelaufen. Selbst der Regimenter machte kein Hehl aus seiner Bewunderung für das Organisationstalent unseres Technikers, der sich verdientermaßen im Glanz der allgemeinen Anerkennung sonnte. Einen halben Tag lang! Am nächsten Tag war die Tür spurlos verschwunden. Einfach weg. Aufgelöst. Himmelarschundungewitter, wo ist die Tür? Antreten des Werkstattpersonals und hochnotpeinliche Befragung aller Erreichbaren folgten. Ha, jeder hatte die Tür gesehen, jeder kannte ihre Bedeutung, ihre Zweckbestimmung. Aber als sie heute früh eingepaßt werden sollte, war sie verschwunden. Der Kreis der Zuhörer wurde größer und größer, der Unmut des Technikers war ohne Verstärker im Nachbarregiment hörbar, die Tür blieb verschwunden. Nochmal zu den Freunden fahren? Die Blamage wäre zu groß. Also wurden Suchtrupps aufgestellt und systematisch zur Durchforschung eines jeden Winkels angesetzt. Alles ohne Ergebnis.
Gegen Mittag rollte unsere Fahrschule auf den Hof. Anteilnehmend erkundigte sich der Fahrlehrer nach der Ursache für den allgemeinen Tumult. Als er hörte, daß es um eine Fahrerhaustür sowjetischer Herkunft ging, meldet er sich flugs bei unserem Techniker und erklärte diesem, daß die ganze Aufregung eigentlich gegenstandslos sei. Er selbst hätte nämlich schon am frühen Morgen diese schrottreife Türattrappe entdeckt und natürlich dafür gesorgt, daß der General nicht etwa über diesen Schandfleck stolpere.
So blaß und verschwitzt, wie unser Fahrlehrer aus der kurzen Besprechung mit unserem Techniker kam, so blaß und verschwitzt sehen sonst nur unsere jungen Militärkraftfahrer vor ihrer praktischen Prüfung aus.

Oberstleutnant
Lutz-R. Schöning

„Äpfelchen"

Spitznamen oder Beinamen begegnen wir heute überall. „Moppel" Schröter, „Wibbel" Wirth waren große Vorbilder – na, und „Täve" versteht jeder, ohne daß der richtige Name genannt zu werden braucht. Daß aber ein Grenzsoldat „Äpfelchen" genannt wird und noch dazu auf russisch, das hat seine Geschichte.
Bei einer Estrade der Waffenbrüderschaft wollten wir unseren sowjetischen Freunden und ihren Familienangehörigen etwas ganz besonderes bieten. Unsere Singegruppe probte deshalb das russische Volkslied „Jabloschko" (Das Äpfelchen) ein. Der Erfolg war überwältigend. Dies beweist allein schon die Tatsache, daß von diesem Tag an unser Vor- und Solosänger Soldat Günter, von den sowjetischen Waffenbrüdern nur noch Towarisch Jabloschko genannt wurde.

Oberstleutnant
Klaus Peters



Die Kälteprotze

Über Nacht hatte sich das Quecksilber im Außenthermometer ganz klein gemacht. „Verdammt kalter Winter heute", murrte Hajo, als sie über die Stelling zum Frühsport schlurften. Nur Ebs schlug tatendurstig Eiszapfen vom überragenden Bootsdeck. Auf der Pier zersplitterten sie in tausend Stücke. Schade, dachte Der mit dem kurzen Hals, man hätte ihnen bestimmt hübsche Töne entlokken können. Auf dem Beton kurzes Sammeln. Hinter der Reling spannte der „Alte". Ab ging die Post!

„Anzugsordnung - Zebrahemd!" war über die Bordlautsprecher gekommen. Der mit dem kurzen Hals, der so leicht schwitzte, hatte gemoft: „Sind wir hier am Nordpol? So schlimm wird die Kälte wohl kaum sein. Außerdem: Abhärtung tut not!" Immerhin zeigte das Thermometer in ihrer Kammer einundzwanzig, im Maschinenraum sechsundzwanzig und im Kesselraum sogar noch weitere fünf muntere Celsiusgrade. Plus natürlich. Und draußen sollte das ganz anders sein?

Im lockeren Zehntausend-Meter-Tempo lief die Matrosengruppe die Pier entlang, dem Festland zu. „Wohin?" fragte Hajo von ganz vorn. – „Hinter den Betonklotz", keuchte Der mit dem kurzen Hals, „scheußlich scharfer Wind diese Nacht." Es war morgens sechs Uhr und immer noch dunkel. Grauenhafte Vorstellung, im Freien zu turnen.

Eng stellten sie sich neben der Wand aneinander. Fünfzig Meter weiter plazierte sich eine andere Gruppe im offenen Gelände. Russisch gesprochene Kommandos drangen zu ihnen herüber. „Adin – dwa, adin – dwa..."

„Die Freunde vom Paradeboot", sagte Ebs mißbilligend. „Anstatt sich für die Härten des Tages zu schonen, rackern sie sich schon am frühen Morgen ab. Laufen nicht rund, die Jungs." Er hatte die Hände in der Trainingshose, wies lachend mit dem Kopf in Richtung des „Gaudis". Auch die anderen sieben kicherten. „Zum Totlachen. Nein, sowas Verrücktes. Und das ohne Vorgesetzten!" Gerade jetzt gingen sie wieder in die Kniebeuge, dann Liegestütze, Armkreisen. „Mir dreht sich der Magen um, wenn ich sowas sehe", barmte Der mit dem kurzen Hals, „keinen Happen würde ich zum Frühstück runterbringen." „Zigarette?" fragte Hajo.

„Aber immer." Ebs griff zu, ließ sie jedoch fallen, bekam sie nur umständlich in den Mund, hatte Schwierigkeiten sie anzuzünden.

„Wohl'n Tatterich?" fragte jemand. „Jaja, Alkohol und Weiber." Verbittert dachte Ebs daran, daß er das letzte Mal vor drei Wochen an Land gewesen war.

„Herrliches Gefühl, anderen bei der Arbeit zuzusehen", meinte Hajo und rieb sich die Wangen, als sollte er sie zum Brennen bringen. Ebs nahm die Zigarette nicht mehr von den Lippen und die klammen Finger nicht wieder aus den Taschen. So ersparte er sich weitere Blamagen. Mit vibrierender Stimme und qualmverschleiertem Blick hinüber zu den Freunden sagte er: „Unangenehm, so ein verschwitzter Menschenkörper."

Irgendjemand rief bestürzt: „Mensch, du bist ja ganz blau im Gesicht!"

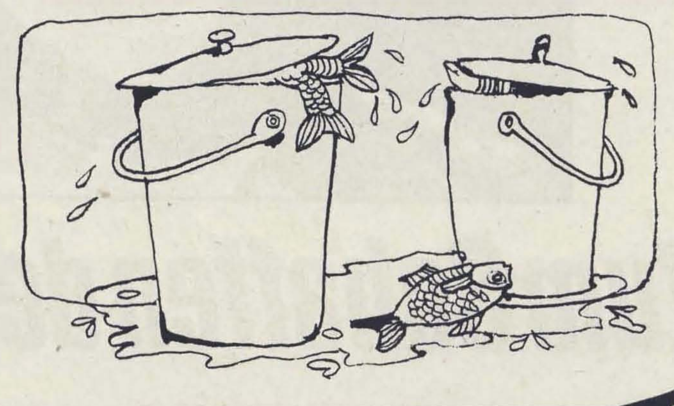
„Das Licht", wehrte Ebs empört ab, „das macht die Wintermorgendämmerung."
Niemand lachte. Nur Der mit dem kurzen Hals fragte mürrisch: „Was ist denn mit der Zeit? Müßte doch längst Schluß sein. Steht man sich hier die Beine in den Bauch, wo man an Bord nützliche Arbeiten verrichten könnte."
Hajo grunzte unbestimmt. Seit wann war Der mit dem kurzen Hals so diensteifrig?
Ebs schielte noch einmal zu den Freunden. „Denken wohl, auf die Art mit Orden garniert zu werden." Er versuchte ein ansteckendes Gelächter, schaffte mit klappernden Zähnen aber nur ein entsetzliches Draculagrinsen.
Die kaum angerauchten Zigaretten lagen längst zertreten am Boden. Man war sich einig: Nie wieder die Sorte!
Ebs wischte den Rauhreif von Brauen und Wimpern und preßte verstohlen die Arme um den Oberkorper. Peinlich berührt, wandten sich die anderen ab, gingen langsam auf die Pier zu. Dann trappelten Schritte hinter ihnen. Die Freunde. „Tempo! Kalt!" riefen sie.
Ebs entgegnete, zum Durchhalten entschlossen: „Kalt? Was juckt uns das?"
Aber das war doch zu stark aufgetragen. Hajo machte den Anfang. Der mit dem kurzen Hals und die anderen folgten, verfielen automatisch in Laufschritt, zogen schließlich einen Zweihundert-Meter-Sprint an. Der langbeinige Ebs hatte Mühe zu folgen, wurde das Gefühl nicht los, daß seine Beine bei höherer Belastung wie die Eiszapfen am Bootsdeck splittern könnten.
Von der Brücke sah der „Alte" den deutsch-sowjetischen Frühsportlern entgegen. Anders als an vergangenen Tagen lächelte er zufrieden und dachte: Auf meine Jungs ist schon Verlaß. Sie brauchen keine Aufsicht.

Stabsmatrose d. R.
Claus Zander

Freundschaftsangeln

Nachdem der Kommandeur die Vorschläge der führenden Offiziere seines Regimentes angehört hatte, sann er darüber nach, wodurch sie zu ergänzen wären.
„Gut gedacht, Genossen", sagte er schließlich, „militärische Körperertüchtigung... da werden wir nicht schlecht liegen... Sportvergleiche, natürlich, obwohl, im Volleyball werden uns die Freunde schlagen. Und der TA schlägt einen Kraftfahrerwettbewerb vor" Der Kommandeur sprach nicht weiter. Die Offiziere sahen sich an.
Hatten Sie etwas vergessen? Lange hatten sie über das „Regiment nebenan" gesprochen und auch bei anderen herumgehorcht. ‚Wie macht ihr das, Genossen?' Fest stand: Man konnte sich schwerlich auf gemeinsames Singen einlassen. Die Blamage wäre zu groß gewesen.
„Angeln", sagte der Politstellvertreter in die Stille hinein, „der Stab, die Stäbe angeln, Genosse Oberstleutnant. Ich möchte den sehen..."
Sie sprachen alle durcheinander.
„Und wer kocht die Suppe?"
Mit dieser Frage stellte der Kommandeur augenblicklich die gewohnte Disziplin in seinem Arbeitszimmer wieder her.
„Man muß sie um ein Rezept bitten", sagte der Stabschef. Er kniff verschmitzt die Augen zusammen und setzte hinzu: „Für eine Suppe ist Fisch vonnöten. Nichts dagegen zu sagen."
Arglos schaute er dann seinen Kommandeur an. Er wußte von dessen oft erfolglosen Angelausflügen.
Der aber sagte: „Fisch wird sein!"
Am fraglichen Tage war bereits nach zwei Stunden offensichtlich, daß die Führungen beider Regimenter Schwierigkeiten mit dem Fisch hatten oder umgekehrt. Wer seinen Blick von der Pose löste, bemerkte, wie sich die Frauen um das Feuer mühten. Aus dem Kessel stieg Wasserdampf.
„Nun!" riefen die Regimentskommandeure fast gleichzeitig. Ihre Angeln lagen verwaist im Gras.
Der Oberstleutnant der NVA lüftete den Deckel des Plasteeimers, der wie herbeigezaubert vor ihn stand.
Der sowjetische Oberst schwenkte ein paar volle Leinenbeutel.
Sie zeigten sich unter dem Gelächter ihrer Genossen und Frauen den gekauften Fisch.
„Man muß nur fest an das Ergebnis glauben", sagte der Oberstleutnant.
„Und glauben nur dann", ergänzte sein sowjetischer Freund, „wenn die Reserve sicher ist."

Leutnant d. R.
Hans-Joachim Nauschütz



Illustrationen: Karl Fischer



Zum Schaffen der Gasse –



Wie Pioniere bei einer Übung anderen Truppen den Weg freimachen, erlebten die Oberstleutnante Horst Spickereit (Text) und Ernst Gebauer (Bild) im Bataillon von Major Krieg

vorwärts!

„Aufgabe verstanden?" Fragend schaut der Kommandeur des mot. Schützenregiments den Pionieroffizier an. Der bejaht, meldet sich ab. Während er vom Gefechtsstand zu dem Bereitstellungsraum seiner Pioniereinheiten zurückeilt, macht er sich in Gedanken die kommende Aufgabe klar. Die mot. Schützen bereiten einen Angriff vor. Aufklärer haben jedoch festgestellt, daß der „Gegner" ein tief gestaffeltes Sperrsystem errichtet hat. Drahtsperren, Trichter, Minenfelder sollen unseren Panzern und Schützenpanzern den Vormarsch ver-



Im Schutze des Pionierfahrzeuges MTLB wird eine gestreckte Ladung zusammengebaut

eiteln. Mit eigenen Mitteln können hier die mot. Schützen nicht viel ausrichten. Spezialisten müssen da ran, Pioniere, die diese Sperren aufbrechen. Minenräumpanzer wirst du einsetzen müssen, überlegt der Pionierkommandeur, Planierraupen, Brückenlegegerät – und vor allem Sprengpioniere. Einige mot. Schützengruppen werden unser Vorgehen sichern.

Unter denen, die sich in einer Waldschneise auf ihren Einsatz vorbereiten, befindet sich die Pioniergruppe des Unteroffiziers Manfred Müller. Zusammen mit seinem Fahrer, ebenfalls Unteroffizier, sowie seinen fünf Soldaten überprüft er in ihrem Gefechtsfahrzeug all die Sachen, die sie in den nächsten Stunden gebrauchen könnten: Minensuchgeräte, Sprengsätze, Trassierbänder, Strickleiter, Zugseile, Drahtscheren, Erdbohrer, Sägen, Äxte, Schwimmwesten, Schlauchboot. . .

Ihr Fahrzeug, das ist ein kleines, wendiges Kettenzugmittel, MTLB genannt. Ein richtiges Pionierfahrzeug. Robust, schwimmfähig, sieben Gänge. Mit dem könne man durch dick und dünn gehen, meint der Fahrer. Noch nie hätte es ihn in Stich gelassen.

Auf drei Meter langen Holzschienen haben die Soldaten Bonack und Kranich kleine Päckchen mit Sprengsätzen eng hintereinander gelegt, sie fest umwickelt. Es sind gestreckte Ladungen. Transportiert werden sie außen am Fahrzeug.

Die heutige Übung ist für die meisten Soldaten die erste ihrer Art. Sie sind im 1. Diensthalbjahr, gute drei Monate gehören sie nun ihrer Waffengattung an. Mutig – schnell – genau: Von diesen Eigenschaften eines Pioniers hatte ihnen der Kommandeur am Anfang ihrer Dienstzeit erzählt. Sie wollen jetzt beweisen, daß sie seine Worte verstanden haben, daß sie als Pioniere handeln können. Theoretisch haben sie schon etliches gelernt. Nun kommt es bei der heutigen Übung darauf an, es praktisch umzusetzen. Unteroffizier Müller erinnert an Einzelheiten: „Immer aufmerksam das Gefechtsfeld beobachten. Jeden Schritt überlegen. Überall können Gefahren lauern. Die Sperren sind meist mehrfach gesichert. Sie wissen doch: Ein Pionier irrt sich nur einmal!"

Der erste Brocken, den sie zu beseitigen haben, ist eine Baumhöckersperre. Vierzehn, sechzehn dicke Stämme stecken schräg im Boden, umschlungen mit einem Stacheldrahtnetz. Langsam bewegt sich ein Minenräumpanzer bis zur Sperre vor, gleitet wieder ein paar Meter zurück. Er hat eine Bresche in das vor der Sperre liegende Minenfeld geschaffen, den Weg frei gemacht für die Müllersche Gruppe.

„Zum Schaffen der Gasse – vorwärts!" Behend springen die Soldaten Dathe und Noack aus dem MTLB, rennen gebückt zur Sperre, überprüfen das Geflecht nach versteckten Sprengladungen, entschärfen sie, zwacken mit ihrer großen Schere den Draht ganz dicht an einigen Stämmen ab. „Verflixt!" zischt Genosse Noack. Er hat sich zu ungestüm ins Verhau gelegt, ein Stachel reißt ihm die Hose am linken Bein auf. Sich geschickt zwischen diesem Geschlinge bewegen zu können, will eben auch gelernt sein. Schon kommen die Soldaten Kranich und Schawalla angerannt. An den sieben freigelegten Stämmen bringen sie unten jeweils eine Sprengladung an, pres-

sen sie mit Erde fest. Kein Hohlraum zum Höcker darf entstehen, die Wirkung könnte gemindert werden. Das Zündnetz wird ausgelegt. Rote Sprengschnüre, von den einzelnen Sprengpäckchen kommend, vereinigen sich zu einem Hauptstrang. Ein 18 Meter langes Geflecht. Unteroffizier Müller sucht mit seinen Augen Stück für Stück ab. Ist auch kein Knoten in der Leitung? Überschneidet sich auch kein Strang und sprengt sich womöglich selbst ab? Er findet keinen Fehler, beide Soldaten haben sauber gearbeitet.

Der Gruppenführer winkt den Soldaten Bonack heran. Er ist der Feuerwerker, wird die Ladung zünden. Ein erfahrener Genosse, sicher in seiner Arbeit, . . . zig Ladungen hat er schon gezündet. Sein Grundsatz: Nichts überhasten, ruhig arbeiten, Sicherheitsbestimmungen beachten – dann kann nichts schief gehen. So handelt er auch jetzt. Zwischen die Lippen steckt er zwei Streichhölzer. Reserven. An die lange, rote Zündschnur befestigt er mit Isolierband eine kurze Sprengschnur. Ihr Ende klemmt er zwischen Mittel- und Zeigefinger, drückt mit dem Daumen die Kuppe eines Streichholzes auf die Schnuröffnung, führt mit der anderen Hand die Reibefläche einer Streichholzschachtel darüber. Schon glimmt die Schnur. „Weg!" ruft der Unteroffizier. Sie hasten zum MTLB. Nach einer Minute zerreißt ein mächtiger Knall die Stille des Waldes. Durch seinen Winkelspiegel im Fahrzeug sieht Müller eine grauschwarze Wolke hochsteigen. Er hört genau hin. „Alles hochgegangen", schreit er den anderen zu. Und im stillen: „Prima geklappt."



Als erster stößt der Minenräumpanzer durch die Bresche, gefolgt von den anderen Pionierfahrzeugen. Aber sie kommen nur einige hundert Meter weit. Vier riesige Trichter versperren den Weg. „Da muß die BAT ran!" Der Kommandeur befiehlt die Pioniermaschine mit ihrem breitflächigen Planierschild an die Spitze, läßt sie die Löcher zuschütten, die Kolonnenstraße ebnen. „Vorwärts!"

Zehn Minuten sind vergangen, da wird die Gruppe Müller zum nächsten Einsatz befohlen. Eine Drahtsperre auf zwei Reihen ist zu beseitigen. Diesmal mit gestreckter Ladung, die elektrisch gezündet wird. Bei dieser Methode braucht der Stacheldraht vorher nicht abgezwackt zu werden. Keuchend schleppen die Soldaten Dathe und Kranich das lange Holzgestell heran, schieben es vorsichtig unter das Verhau, schließen die Zündschnur an, wollen umkehren. „Zurück!" befiehlt ihnen Müller. „Streckladung richtig anbringen! An zwei Pfählen." Die beiden zerren das Holzgestell in eine andere Lage. Sie wissen, wie es richtig gemacht wird, hatten's ja früher gelernt. Jedoch jetzt, im Einsatz, unter erschwerten Bedingungen, in Eile, dachten sie nicht mehr daran, glaubten, es würde schon so hinhauen. Aber wie sagte damals der Kommandeur: Schnell und genau. Eine günstige Zeit zu erreichen auf Kosten der Exaktheit kann ins Auge gehen. Eine Streckladung nicht fest an die Pfähle angebracht, kann nur die halbe Wirkung erzielen und eine zweite Sprengung erfordern. Das wäre Zeitverlust; auf Kosten der nachrückenden Truppen! Wie richtig das Eingreifen des Gruppenführers war, sehen die beiden, nachdem sie die Ladung mittels einer Zündmaschine, zur Detonation brachten. Eine breite Gasse ist geschaffen worden. Breit genug, um allen Fahrzeugen das Weiterkommen zu ermöglichen.

Für die sieben Mann im MTLB gibt es keine Verschnaufpause. Hinter einem Steilhang breitet sich hügeliges, offenes Gelände aus. Während die Nachbargruppe eine wuchtige Holzbariere mittels einer 25-kg-Ladung zerreißt, erhält die Gruppe Müller den Auftrag, die Gasse in einem Panzerminenfeld zu verbreitern. Der schwere Minenräumpanzer hat bereits seine Spur im weit ausgedehnten und durch Farbbänder abgegrenzten Feld gezogen. Für die Pioniere heißt es

An sieben freigelegten Stämmen werden Sprengladungen angebracht, dann befestigt Soldat Bonack eine Sprengschnur und zündet sie

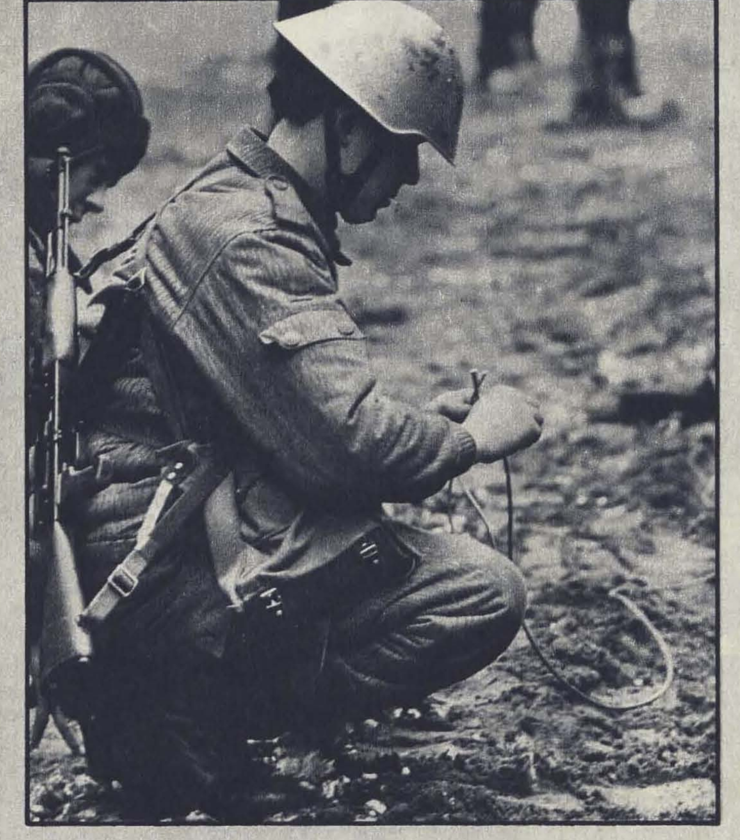




Mit Eisenstäben und speziellen Geräten auf Minensuche

nun, rechts und links dieser Spur Minen zu suchen, mehr Platz für den künftigen Verkehr auf dieser Trasse zu schaffen.

Soldat Bonack und Dathe stülpen sich Kopfhörer über, schließen ihre Minensuchgeräte an, führen Metallschleifen sachte über die Erdoberfläche hin und her, lauschen auf die hellen und tiefen Töne in den Hörmuscheln. Die anderen Soldaten haben dünne Eisenstäbchen in ihren Händen, piken immer wieder in den Boden. So gehen sie alle Schritt für Schritt vor. Da plötzlich ruft einer: „Mine!" Sein Eisen stieß auf etwa Metallenes. Müller reagiert schnell: „Deckung!" Augenblicklich liegen alle auf der Erde. Der Unteroffizier schickt zwei



Soldaten vor, die Minen frei zu legen, eine Ladung anzubringen und das Zündnetz auszulegen. Auch diesmal überwacht der Gruppenführer das Geschehen, achtet darauf, daß trotz der gebotenen Eile sorgsam gearbeitet wird, kein unbedachter Handgriff geschieht. Im Ernstfall ist ja eine derartige Mine scharf, deshalb muß ein akkurates Vorgehen schon hier trainiert werden. Drei Minen werden auf diese Art „vernichtet", die roten Trassierbänder weiter ausgepflockt. Mehr Platz ist für die Nachfolgenden geschaffen worden.

Schon rollen Brückenlegepanzer und Kraftfahrzeuge mit anderen Brückenteilen an. Weit vorn werden sie den Übergang über ein Wasserhindernis herstellen. Und dann sind auch bereits die ersten Einheiten des Regiments zu sehen. Sein Kommandeur ist zufrieden. Die Pioniere, seine Waffengefährten, haben es ihm ermöglicht, seinen Entschluß, dem „Gegner" unverzüglich nachzustoßen, schnell umzusetzen. Und auch unsere Piooniergruppe freut sich nicht minder, hat sie doch ihre kollektive Bewährungsprobe bestanden. Wie sagt's Soldat Dathe? „Es ist schon ein schönes Gefühl, wenn man es gepackt hat, wenn man die mot. Schützen und Panzer vorbeifahren sieht, für die man den Weg bereitet hat."

Am allgemein-seemännischen Ausbildungskomplex, einem Höhepunkt im ersten Studienjahr an der Offiziershochschule der Volksmarine „Karl Liebknecht" nahm AR-Reporter Oberstleutnant Ernst Gebauer teil, er fuhr

ALS TRIMMGAST



IM SEGEL-KUTTER


K/9

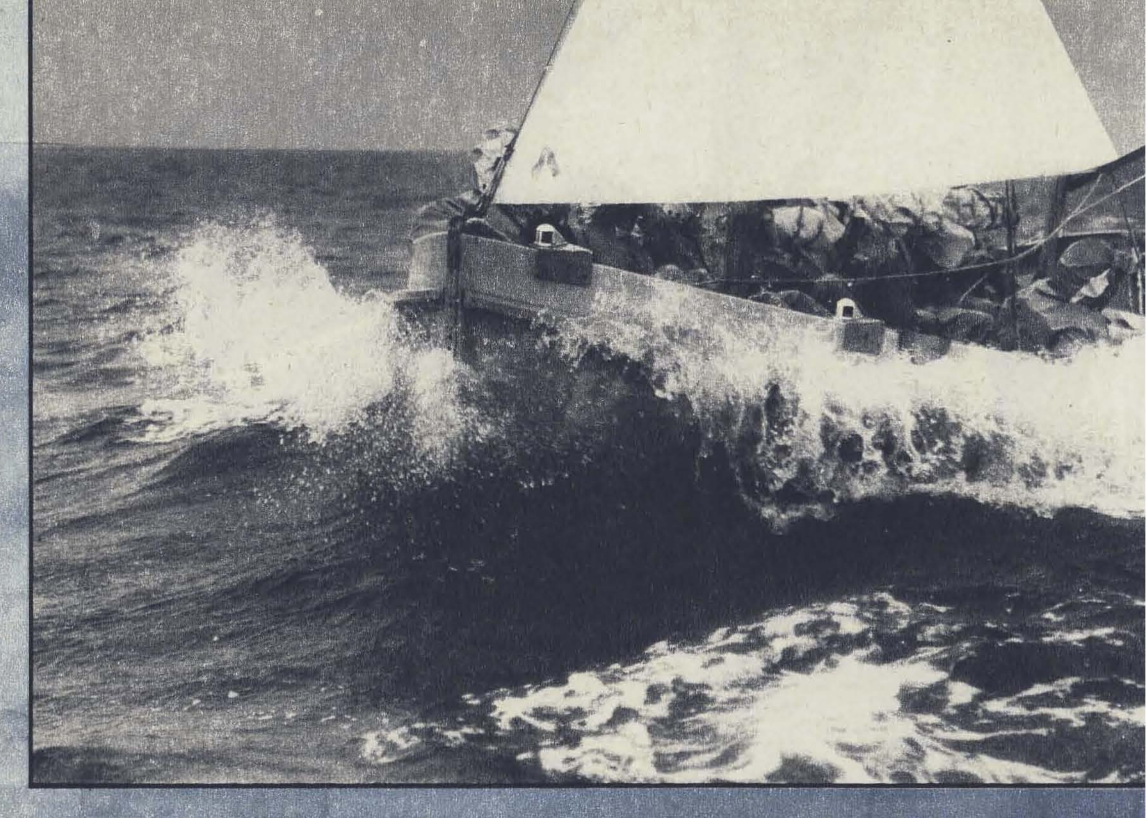


Ich mühte mich, so gut ich konnte. Kletterte von backbord nach steuerbord und wieder zurück. Ballastverlagerung auch durch mein Körpergewicht, damit der dem Kutter eigene Schwerpunkt „wanderte". So hatten es mir die Genossen erklärt. Ich versuchte also nützlich zu sein. War aber wohl mehr „Badegast", als zusätzlicher Trimmgast. Immerzu stieß ich mich dabei am Schwertkasten, stolperte über die Besanschot und hätte mich gar im Fockschot verheddert, wären mir nicht die wirklichen Gasten stets zu Hilfe gekommen. Längst war das Großsegel niedergeholt.

Seit Stunden kreuzten wir gegen einen in den Böen auf Stärke sechs bis sieben auffrischenden Wind. So bekam ich bei jeder Wende für mein Ungeschick eine feuchte Quittung. Immer wenn es mit dem Bug durch den Wind ging, hatte ich meinen Platz noch nicht gefunden, und die über Bord kommenden Brecher schwappten mir in den Kampfanzug. Den mußte man wohl tragen, vor allem knöpfen können. Und es klangen mir die Worte von Fregattenkapitän Biernaht im Ohr, der mir noch an Bord der Barkasse gesagt hatte: „Erst wenn der Seemann Sturm und Wellengang als etwas völlig Normales empfindet, bekommt er die Hände frei für seine eigentliche Arbeit!" So blieb mir schließlich der Trost, kein Seemann zu sein.

Von der Barkasse aus hatte es völlig anders ausgesehen. So daß mich dort die Frage drängte: Warum üben sich die Offiziersschüler im Segeln, wenn doch die Kampfschiffe, auf denen sie einst Dienst tun werden, sich mit Motorenkraft fortbewegen, manche gar mit Computerhilfe navigieren?

„Weil sich der Seemann immer mit den Elementen Wind und Wasser auseinandersetzen muß", hatte mir darauf der Fregattenkapitän und Fachlehrer für Seemannschaft, der diesen Ausbildungskomplex leitete, geantwortet. Weiter erklärte er: „Eine bessere schiffstechnische Ausrüstung kann ihre Wirkungen auf das Fahrzeug nur mindern, sie aber nicht aufheben. Immer nehmen Wellengang und Strömung ein Schiff mit. Dem ist nur durch Antriebs- und Rudermanöver zu begegnen. Kein Schiff läuft also immer geradeaus, dann hätte das Wasser tatsächlich Balken. Ein Ruder- und Segelfahrzeug reagiert am drastischsten auf Wellen, Wind und Strömung. Das liegt an der geringen Antriebsleistung, die heute übliche Maschinenkraft fehlt. Die Besatzung eines solchen Fahrzeuges muß sich unmittelbarer mit der natürlichen Umwelt des Seemanns auseinandersetzen. So erwirbt man in einem Kutter schon das Gefühl dafür, wie sich ein Schiff in See verhält, vor allem, wie darauf zu reagieren ist. Ob das Schiff schlingert oder krängt, die Brecher nur so über das Deck jagen, der Seeoffizier muß mit der Seemannschaft so vertraut sein, daß ihn das alles nicht hindert, seine Gefechtsaufgaben zu erfüllen. Das kann man den Schülern im Unterricht noch so gründlich



erklären, begreifen läßt es sich doch erst draußen auf See, deshalb . . . !"

Nun, auch ich war dabei, es vollends zu verstehen. Aber in was für einer See! Alle zwölf Kutter hatten ihre liebe Not mit ihr. Weit hatte es den Verband auseinandergerissen, der seit zwei Tagen rund um Rügen kreuzte. Aber keine der Kutterbesatzungen gab auf. Allein schon deshalb meinte ich, würde wohl das Ausbildungsziel erreicht werden. Ob Fregattenkapitän Biernaht meinen Eindruck teilte?

Gerade noch durch das Fernglas mußte er unseren Kutter sehen können. Wir lagen hart am Wind, weitab von der Barkasse. Mir schien, unserer Taktik folgten die wenigsten der Besatzungen. Die anderen Kutter kreuzten öfter. Lagen wir dadurch vorn, in günstigster Position? „Meine" Besatzung war offensichtlich davon überzeugt. Mit der Zeit hatte ich mich an den Seegang und die überkommenden Brecher gewöhnt. Ich begann mitzufiebern. „Um Leben hineinzubringen", war der gesamte Ausbildungskomplex in sechs Regatten (Wettfahrten) aufgeteilt. Eine davon war zu rudern, fünf zu segeln. Kutter „Z6", unter dem Kommando von Offiziersschüler Weigel, in dem ich saß, hatte das Rudern über dreieinhalb Seemeilen gewonnen, vordere Plätze bei den darauffolgenden Segelregatten geholt, und konnte gar in der letzten Fahrt noch Gesamtsieger werden.

Aber nicht allein Schnelligkeit und sportliche Fairneß wird über



Platz und Sieg entscheiden. Schließlich lagen die den Kuttern vorgegebenen Kurse auf den Schiffahrtswegen rund um Rügen, hatten die Besatzungen die Seeverkehrsordnung einzuhalten. Wer aus dem Fahrwasser geriet, andere Fahrzeuge oder die Fischerei behinderte, kassierte stets Strafpunkte von Fregattenkapitän Biernaht. Die waren noch aufzurechnen. So frei war also die See nicht, wie es mir zu Anfang schien. Manchmal gerieten wir im engen Fahrwasser so dicht an die Tonnen, die Flachwasser markierten, daß der Meeresgrund schon zum Greifen nahe durch die See schimmerte. Einige Male wurde sogar das Schwert gezogen, was mich in merkliche Unruhe versetzte. Doch am ausgeglichenen Zusammenspiel der Besatzung fand ich schnell in diesen wackligen Situationen meinen inneren Halt wieder. Ständig war Offiziersschüler Schmidt mit der Seekarte beschäftigt. Regelmäßig meldete er den ausgemachten Schiffsort.

Präzis führten die Besan- und Fockgasten die Segelmanöver aus. Nicht nur der Ausguck, auch die anderen Gasten hielten die Augen auf, meldeten Orientierungspunkte im Seegebiet, Seezeichen oder andere Fahrzeuge, sobald sie in Sicht kamen. Ich erlebte, was mir Fregattenkapitän Biernaht über die Arbeit an Bord eines Schiffes gesagt hatte: Nie ist einer zuviel an Bord. Auch mir hatte man ja, wohl mit Nachsicht, noch das Austrimmen angetragen. Bei all dem führte nur einer das Kommando. Damit wurden die Jungs im Kutter recht gut fertig. Obwohl sie alle nur Offiziersschüler waren, den Genossen Weigel akzeptierten sie als den Kommandanten. Kein Lehrer oder Offizier saß neben ihnen, korrigierte sie, wie es sonst in der Ausbildung möglich und auch nötig ist.

Doch wieder ist alles schneller erzählt und erklärt, als es sich in der Tat entwickelte.

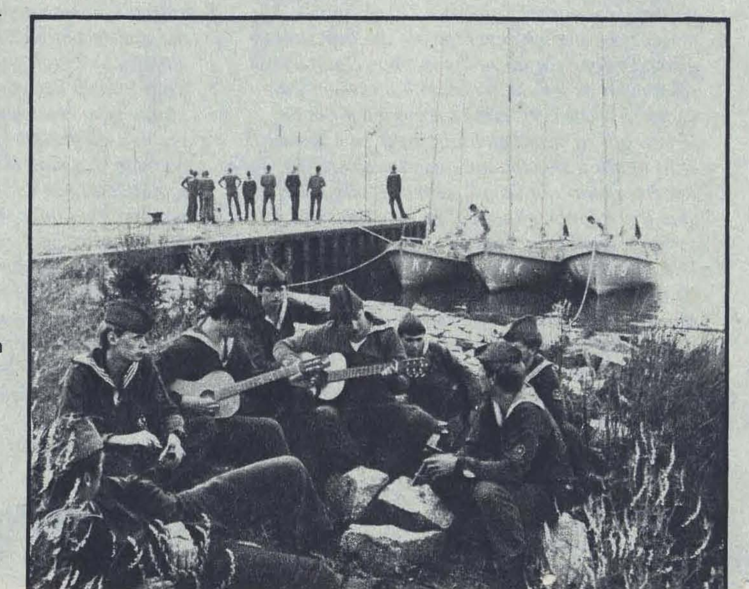
Zuerst also lag unser Kutter vorn. Es zahlte sich aus, daß Offiziersschüler Weigel ein oder mehrere Schläge einsparte und hart am Wind blieb. Und so frohlockten die Blicke seiner Mannschaft, mit der sie die Abstände zu den anderen Kuttern maßen: Der erste Platz, er könnte drin sein! Doch das Geizen um jeden Meter kostete Kraft und zog sich auf Stunden hin. Der steife Wind riß am Focksegel. Obwohl der Fockschot über eine Winsch (Spillkopf) noch zusätzlich gehalten wurde, die Fockgasten bekamen das Segel einfach nicht straff. Manchmal hatten wir sogar Fahrtverlust, wie man mir sagte, lagen wir da gar zu hart am Wind, reichte die Vortriebskraft nicht mehr aus, gegen den Widerstand von Wind und Wasser voranzukommen.

Andere Beobachtungen machte ich aber erst, als die Kutter, die sonst hinter uns oder querab lagen, nun auf gleiche Höhe kamen oder schon vor unserem Bug aufkreuzten. Hatte sich Offiziersschüler Weigel verkalkuliert? Wie reagierte nun seine Mannschaft? Ich spitzte die Ohren. Trotz des Windes, auch nur ein Murren, ich hätte es vernommen. Wirklich nichts? Doch, sie reagierte nervöser. Wohl kommandierte Genosse Weigel so bestimmt wie zuvor, das Zusammenspiel aber, es hatte einen merk-

Besansegel, *das hintere Hauptsegel im Kutter ZK-10*
Focksegel, *das vordere Hauptsegel im Kutter ZK-10*
Gasten *ist die Bezeichnung für die Matrosenfunktionen in den Laufbahnen der Volksmarine*
Kreuzen, *in Zick-Zack-Linie gegen den Wind segeln*
Schot, *Segelleine*
Schwertkasten, *in ihm befindet sich das Schwert, eine Metallplatte, die senkrecht durch den Kiel ins Wasser gelassen, die Seitenstabilität des Kutters in See garantiert*
Tonnen, *sie gehören zu den Orientierungsmitteln im Seegebiet und begrenzen u. a. die Fahrwasser*
Wenden, *Segelmanöver zum Wechsel der Windseite gegen den Wind.*

lichen Knacks. Nun stand beim Wenden das Focksegel zu lange. Der Wind drückte hinein. Der Kutter blieb sogar stehen, bis endlich das Focksegel auf der anderen Seite war und Genosse Weigel wieder Ruderwirkung spürte. Kommandos wurden nun zögernd wiederholt. Der Kutterführer mußte nachfragen, verlor Zeit, verpaßte günstige Momente für die Manöver. Ja, die Genossen brauchten schon eine gewisse Zeit, bis sie wieder im Tritt waren. Eine Zeit, die sie, wie sich später zeigte, in der Endabrechnung nur unwesentlich zurückfallen ließ. Für sie aber wohl lang genug, zu erkennen: Persönlicher Unmut, aus welchen Gründen auch immer, brachte der Besatzung nur neue Schwierigkeiten. Da glaubte ich, daß Fregattenkapitän Biernaht wohl zufrieden sein durfte. Hatte er nicht, als er mir das Ziel dieses Ausbildungskomplexes erläuterte, auch gesagt: „Die Genossen sollen erkennen, auf See ist einer auf den anderen angewiesen. Die Situation in einem Kutter ist da nicht anders als auf einem Schiff. Man muß allen Befehlen folgen wollen. Doch auch der Kommandant muß wissen, welche Weisungen zum Nachteil der Besatzung sein könnten."

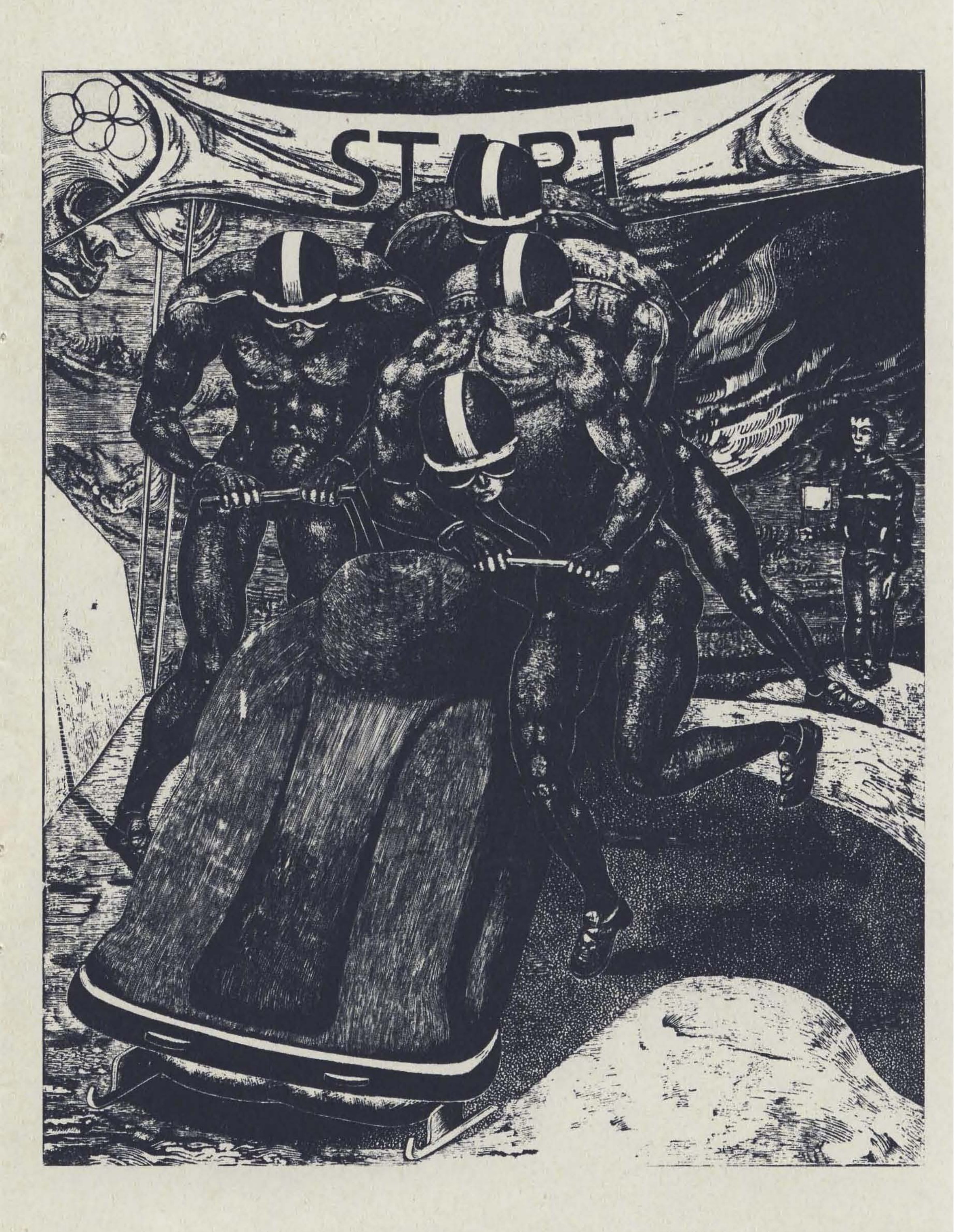
Mit dem Kutter „Z 6", unter dem Kommando von Offiziersschüler Weigel, passierten wir als dritte in der Gesamtwertung die Einfahrt zum kleinen Hafen der Offiziershochschule. Im vollen Bestand, und wie im Ausbildungsplan für das erste Studienjahr vorgesehen, hatte um 16.30 Uhr der „Verband" festgemacht. War diese Pünktlichkeit, bei einer vorgegebenen Distanz von 62 Seemeilen, die sich durch langes und anstrengendes Kreuzen für die kleinen und gerade nicht wendigen Fahrzeuge auf fast 90 Seemeilen erhöht hatte, nicht bemerkenswert? Wie formulierte es Fregattenkapitän Biernaht? Weder Sturm noch aufgepeitschte See dürfen die Erfüllung der Gefechtsaufgabe verhindern.



Peter Pfefferkorn Bobsport, Holzstich

Als vor sechs Jahren die DDR-Bobs ihren grandiosen Olympiaeinstand gaben, entstand auch Peter Pfefferkorns Grafik. Für seine Darstellung wählte er die Startphase. Fast könnte man ihm hellseherische Kräfte nachsagen, denn dieser Einstand wurde zu einem Start im wahrsten Sinne des Wortes. Seitdem vergingen keine Welt- und Europameisterschaften, auch nicht die Olympischen Spiele, ohne daß die „Blauen Blitze" der Armeesportvereinigung „Vorwärts" nicht ganz vorn gelandet wären.
Die Startphase bot dem Künstler viele Möglichkeiten, Entscheidendes über diese Sportart zum Ausdruck zu bringen. Diese ersten Sekunden, in denen die Sportler den Bob auf die Bahn bringen, alle vier noch schieben, um zu einer möglichst hohen Anfangsgeschwindigkeit zu kommen, um erst dann nach und nach in das Gefährt zu springen, erfordern höchste Konzentration, Muskelkraft, Grundschnelligkeit und koordiniertes Handeln. Nicht umsonst kamen wahrscheinlich unsere ersten Bobpiloten aus anderen Sportarten, die ähnliche Eigenschaften verlangen. Der in der Zwischenzeit allbekannte Meinhard Nehmer gehörte vorher zur DDR-Spitzenklasse im Speerwurf, Bernhard Germeshausen war ein erfolgreicher Zehnkämpfer. Zumindest körperlich brachten sie die besten Voraussetzungen für diese ihnen neue Sportart mit. Anders ist es jedoch mit dem kollektiven Zusammenwirken. Vorher kämpfte jeder gegen jeden, um zu sportlichem Lorbeer zu kommen. Nun mußten sie sich aufeinander einstellen, denn der Bob kann nur so gut sein wie sein schwächstes Besatzungsmitglied. Die Exaktheit des Zusammenwirkens entscheidet über den Erfolg.
Die Aufgabe, die sich der Künstler gestellt hatte, ist nicht einfach. Wie soll er die Kraft zeigen, die den Bob anschiebt? Wie soll er die Geschwindigkeit auf einem Blatt Papier verdeutlichen? Er zeichnet die Sportler fast von vorn, ein wenig in der Aufsicht. Der Betrachter könnte direkt gegenüber dem Start auf einer kleinen Erhöhung stehen. Die Köpfe der Sportler sind gesenkt, um dem Luftwiderstand möglichst wenig Angriffsfläche zu geben. Die starken Muskelpartien der Oberarme, des Schultergürtels und des Rückens werden voll sichtbar und drücken nach vorn. Die Beine erscheinen unnatürlich nach außen gedrückt. Dadurch entstehen jedoch im Bild Diagonalbewegungen, die den Eindruck schnellen Laufens hervorrufen. Überhaupt gibt es in dem Bild kaum gerade Linien, alles ist bewegt, in Aktion, spannungsgeladen. Dem Grafiker hat es offensichtlich Spaß gemacht, das Muskelspiel, die athletische Kraft und die durchtrainierten Körper zu zeigen. Er nutzt dafür sein ganzes Können und die Möglichkeiten des Holzstichs, der feinste Linien, Strukturen und Punkte erlaubt, übersteigert jedoch dabei auch Proportionen und Formen und erweckt den Eindruck von Superathleten mit übermächtigen Muskelpaketen. Der im Hintergrund stehende Starter mit dem Fähnchen wirkt daneben fast ein wenig beklommen und verlegen.
Trotz dieser Einschränkungen ist Peter Pfefferkorn für meine Begriffe ein packendes Sportbild gelungen. Man fühlt sich in die knisternde Spannung einbezogen und hat Freude an dem temperamentvollen, bewegten Geschehen. Nicht zuletzt wahrscheinlich auch durch das Erlebnis der meisterhaften Beherrschung der Technik des Holzstichs durch den Grafiker.
Vom Prinzip her wird der Holzstich ähnlich dem Linol- oder Holzschnitt in einer Hochdrucktechnik hergestellt. Es wird sehr hartes Holz verwendet, das eine fast unbegrenzte Auflagenhöhe ermöglicht. Mit scharf geschliffenen Sticheln werden die Linien, die im Druck weiß bleiben, herausgestochen, eigentlich graviert. Linien erscheinen ganz scharf und kantig, man kann jedoch durch Größe und Stärke der Punkte und Linien feinste Nuancierungen und Zwischentöne erreichen, die Plastizität und ganz weiche Übergänge erlauben. Auch in dieser Hinsicht halte ich die Grafik für ein interessantes, ansehenswertes Blatt.

Dr. Sabine Längert


START

So ging noch nie







die Sonne auf ...

Der Aufenthalt in Dresden war kurz, der jeweilige Tag von tüchtigen Betreuern und Organisatoren sinnvoll verplant. Denn Ai Vân Ha Thi, die Grand-Prix-Gewinnerin des 10. Internationalen Schlagerfestivals in der Elbestadt, wollte, sollte sich viel umtun bei solch einem Treffpunkt der Unterhaltungskunst. Und in diesem Moment war erst einmal dem vietnamesischen Kulturattaché in Berlin mitzuteilen, daß sich Ai Vân als erste SRV-Vertreterin in Dresden auf Anhieb die höchste Trophäe ersungen hatte.

Ehe die Telefonverbindung zustande kam, ließ die 27jährige Vietnamesin sich Briefe übersetzen, die man ihr überreicht hatte: Autogrammwünsche von Dresdnern, die von Ai Vâns Sieg noch nichts wissen konnten, wohl aber sicher zu jenen gehörten, die sie in der Publikumswertung auf Platz eins gesetzt hatten. Die Stimmenzahl an ihrem Abend war so groß, daß sie auch alle anderen von den beiden übrigen Wertungstagen überrundete. Was ihr den Preis des Oberbürgermeisters der Gastgeberstadt einbrachte.

Mag sein, daß Ai Vân sogar ein klein wenig erleichtert war, nicht noch länger dem neugierigen DDR-Interviewer Rede und Antwort stehen zu müssen. Reporter, Autogramme, Ehrungen – ein wenig hat sie das alles schon verwirrt. Und es lag eine schlaflose Nacht hinter ihr. Die Jury-Entscheidung fiel gegen Mitternacht! Bei aller Bescheidenheit war Ai Vân ehrlich und unbescheiden genug, die Hoffnung auf einen Festivalpreis zuzugeben. Mit der höchsten Ehrung unter Abgesandten aus elf Freundesländern hatte sie jedoch nicht gerechnet.

Unwillkürlich gingen ihre Gedanken acht Jahre zurück, zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Stundenten 1973 in Berlin. Da trat sie vor ein Mikrofon. Aber es gab, das wußte sie nicht, keinen Lautsprecher. Erst allmählich gelang es ihr, den Raum mit dem Klang ihrer Stimme zu füllen. Und sie meint, es war wohl wirklich nur eine Geste der Freundlichkeit, daß man ihr damals eine Ehrenurkunde überreichte. Wie denn überhaupt die Berliner Festivaltage in ihrer Erinnerung verbunden bleiben als überwältigendes Bekenntnis der Solidarität mit ihrem Volk. Das damals noch unsäglich unter den USA-Aggressoren litt.

Im Jahr der Befreiung, 1975, schloß sich die Hanoier Musikstudentin Ai Vân (das heißt übrigens „Sehnsucht nach Wolken") dem Gesangs- und Tanzensemble der bewaffneten Organe an, trat vor vielen Soldaten auf, auch in den kommenden Jahren. Und seit sie 1978 fest dem sogenannten Theater für Gesang, Tanz und Musik in der vietnamesischen Metropole angehört, nach neunjährigem (!) Studium, geht es viel durchs Land, nicht zuletzt zu den Grenztruppen und anderen bewaffneten Kräften. „Unsere Aufgabe ist es, all den fleißigen, unermüdlich arbeitenden oder über unsere Sicherheit wachenden Menschen Freude in ihren Alltag zu bringen." So singt sie denn Volkslieder, politische Lieder mit weitausschwingenden Melodien wie das in Dresden vorgestellte „Lied der Erbauer", aber auch Schlager, die sich in ihrer Heimat erst zu entwickeln beginnen. DDR-Kompositionen dieser Art stehen, vom Rundfunk gesendet, hoch im Kurs. Auch Folklore wird oft im modernen Gewande vorgestellt, mit entsprechender Instrumentalbegleitung. Das schließt nicht aus, auch ganz Traditionelles zu bieten. Gelegentlich greift Ai Vân zur Dan Bau, dem Ein-Saiten-Instrument, dem sich bei entsprechender Beherrschung viele Töne und Klangnuancen abgewinnen lassen. Auch mit Viertel-, Achteltönen, Glissandi . . . Das will gelernt sein. Und es gehörte folgerichtig zum Studienpensum, wie ihre Lieblingskomponisten Beethoven und Tschaikowski.

Der eigentliche Erfolgstitel des Dresden-Festivals, „So ging noch nie die Sonne auf" (Schulte/Jacobs) war in Vietnam noch nicht bekannt. Wird es aber nun werden! Ai Vân behält ihn unbedingt im Repertoire. Der deutschsprachigen Aufnahme bei Radio Hanoi wird eine in vietnamesischer Übersetzung folgen. Die Veranstalter des Dresdner Festivals hatten ihr verschiedene Noten, Schallplatten, Bänder geschickt. Mit traumwandlerischer Sicherheit griff sie nach dieser Komposition für Gaby Rückert. Sie war auch auf die Original-Interpretin riesig gespannt.

Beide wurden in Dresden regelrechte Freundinnen. Und Ai Vân, die sonst so Wortkarge, hatte viel zu fragen – und mit Gesten zu sagen. Von den meisten unbemerkt, hängte sie der DDR-Sängerin, die einen 1. Preis erhielt, eine Muschelkette um. Echtheit des Gefühls in Musik und Text, den lyrischen Ausdruck, der hier einhergeht auch mit dem geradezu emphatischen Bekenntnis – das schätzt Ai Vân sehr an diesem Schlager.

Auch mit dem Inhalt kann sie sich identifizieren. Denn sie ist glücklich verheiratet. Der Mann ist Schauspieler und Pantomime. Oft können sie sich wochenlang nicht sehen. Für ein Kind ist noch nicht Zeit. Wie auch noch nicht wieder für Filmaufgaben (Ai Vân wirkte in vier Spielfilmen mit).

Sie erzählt davon, noch viel lernen zu wollen und zu müssen. Was sie bescheidenerweise verschweigt, ist der Verkauf ihrer Schallplatten auch in Japan. Und die unermüdliche Arbeit, die dem Dresden-Auftritt voranging. In knapp zwei Monaten kam sie zu makelloser deutscher Interpretation des DDR-Titels wie andere nicht in mehrfacher Zeit.

Ai Vân freut sich auf den nächsten DDR-Besuch. Unser Fernsehen und Rundfunk haben sie eingeladen.

Text: Klaus Klingbeil
Fotos: Klaus Winkler



Soldaten, nicht mehr und nicht weniger









Zentraler Sammelpunkt. Mit Sonderzügen kommen die neu einberufenen Soldaten an, etwas verschlafen und zerknautscht von der tagelangen Fahrt. Manche sind schon Wochen unterwegs – Tadshiken, Georgier oder Tataren.
Kaderoffiziere laufen mit Listen herum. Starschinas sorgen mit Feldküchen für eine warme Mahlzeit. Es ist 02.00 Uhr nachts. Nach und nach formieren sich Kolonnen, die mit LKWs oder Zügen zu den neuen Standorten transportiert werden.
Ein wenig abseits von diesem Sammelpunkt steht ein Bus, vor dem sich eine eigentümliche Szenerie abspielt: Im Scheinwerferlicht des Fahrzeugs bewegt sich ein Soldat in Tanzposen, etwas eckig, wohl weil Zeit und Umstände doch sehr ungewöhnlich für Tanzeinlagen sind. Ein paar Zuschauer drum herum. Keiner lacht über diesen Tanz ohne Musik. Ein Oberleutnant löst sich aus dem Zuschauerkreis und sagt: „Gut! Sie kommen mit mir!“ Der Tänzer macht einen Freudensprung. Es ist Soldat Michail Feisulajew aus Baku. Er arbeitete in seiner Heimat als Schlosser, in einem Röhrenwerk. Und seit 1973 widmet der Zwanzigjährige fast jede Stunde seiner Freizeit dem Volkstanz.
Der Oberleutnant heißt Alexander Waschkin und ist Ensembleleiter des Gesangs- und Tanzensembles Nohra der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Und immer, wenn neue Soldaten aus der Sowjetunion kommen, darf sich Oberleutnant Waschkin, mit großer Unterstützung seiner Vorgesetzten, Talente suchen. Da er nicht nur Tänzer benötigt, sondern auch Musiker und Sänger, dehnt sich diese ungewöhnliche Aufnahmeprüfung etwas länger aus. Geige, Harmonika, Klarinette, Balaleika, Gitarre, Trompete und Schlagzeug liegen im Bus bereit. Meist findet sich für eines der Instrumente ein Spieler. Er muß ebenfalls an Ort und Stelle sein Können beweisen. Soldat Scharajew erreichte mit sauberen Trompetentönen in dieser Nacht das Ohr von Oberleutnant Waschkin. Wassili Scharajew ist auch Schlosser und besuchte in seiner Heimatstadt Odessa eine Abendschule, in der er Trompete blasen lernte.
„Wer kann singen?“ Oberleutnant Waschkin stellt diese Frage vor den angetretenen Einheiten und erklärt, daß seine Waffe die Kunst sei und er dafür auch gute Kämpfer brauche. Also, die Frage war gestellt und viele Hände schnellten hoch, denn besonders das Singen gehört in der Sowjetunion zum Leben wie Essen und Trinken.



Es ist ein beachtliches Trüppchen, mit dem nun Oberleutnant Waschkin losmarschiert, in die Nähe eines Wäldchens, etwa hundert Meter vom Sammelpunkt entfernt. Hier ist es still. Kunstlieder, Balladen, Volks- und Jugendlieder erklingen nun, denn jeder darf singen, was er möchte.

Und als die ersten Sonnenstrahlen den neuen Tag ankündigen, fährt der Bus mit dem Schild „Nohra-Ensemble" ab. Fast alle Plätze sind besetzt. Keiner dieser Soldaten hatte mit solch einem Wehrdienst gerechnet...

Und dies ist wohl auch das Besondere des Ensembles. Die Hälfte seiner Mitglieder sind Wehrpflichtige, die anderen Berufsunteroffiziere, Fähnriche sowie Zivilbeschäftigte mit Hochschulausbildung. Also kein Vergleich mit den Bedingungen, die die Zentralen Ensembles haben. Dort dienen vorwiegend Berufskünstler, und das über eine längere Zeit. Oberleutnant Waschkin jedoch muß seine Soldaten nach knapp zwei Jahren wieder abgeben.

Dies erfordert schon eine harte Ausbildung in der neuen künstlerischen Aufgabe. Das Wort „Feierabend" ist weitgehend ungebräuchlich. Dreißig Jahre ist das in allen Teilen unseres Landes bekannt und beliebt gewordene Ensemble. Mit vielen Auftritten gelang es ihm, dem begeisterten Publikum jene unbändige Lebensfreude der Sowjetvölker in Liedern und

Tänzen zu offenbaren, Kulturgut über Ländergrenzen zu tragen. Russische, sowjetische und deutsche Weisen gehören zum Repertoire des Chores. Vor allem ist dies ein Soldatenchor. Das Herz geht einem auf, lauscht man den herrlichen, kraftvollen Soldatenstimmen. Chormeister ist der Tatare Renat Saljaljutdinow. Bei Auftritten wird er stets zum Leutnant „befördert" und trägt den höchsten Dienstgrad auf der Bühne. Zu Recht, schließlich dirigiert er und ist für die Dauer der Vorstellung der „Natschalnik". In Wirklichkeit ist er Unteroffizier. Renat studierte am Moskauer Konservatorium. Übrigens, so wie Renat „befördert" wird, werden andere Genossen vorübergehend „degradiert". Mehrere Solisten des Chores und auch der anderen Bereiche des Ensembles sind Berufsunteroffiziere oder Fähnriche. Während des Konzerts tragen sie einheitliche Soldatenschulterklappen.

Aber dies ist wohl das einzige Zugeständnis an die Kunst, denn ansonsten geht es vorschriftsmäßig zu. Die militärische Ausbildung wird genauso ernst genommen wie die künstlerische. Politische Schulung, Exerzieren, Schieß- und Schutzausbildung werden nicht so nebenbei gefordert. Oberleutnant Waschkin meint dazu: „Das muß nicht nur für die Gefechtsbereitschaft so sein. Der Soldatenkünstler muß immer das

Fortsetzung Seite 58




ar
СА

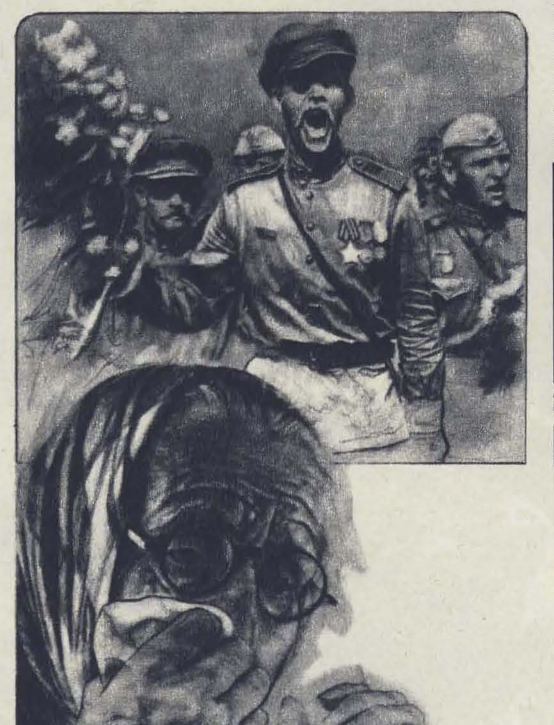


Mag es Neugier, Lerneifer, Lust auf ein Sensatiönchen sein oder einfach der menschliche Wunsch, auch zu wissen, was anderen längst bekannt ist – man bittet: Erzähl doch mal!, und schon erfährt man es. Jedenfalls zumeist. Schwieriger wird es schon, richtet man diese Aufforderung an einen, den man zwar gut zu kennen glaubt, dessen Sprache man aber kaum mächtig ist, trotz mindestens sechsjährigen Russisch-Unterrichtes. Nehmen wir an, auf einem Treffen mit sowjetischen Kampfgefährten, zur Woche der Waffenbrüderschaft, die dieser Tage allerorten festlich begangen wird, bittet einer seinen Waffenbruder Oleg auf solche Weise. Dieser Oleg könnte erzählen, daß sein Vater Paschka heißt und noch ein Junge war, als seine Heimatstadt Leningrad die faschistische Blokkade durchstehen mußte. Von dieser furchtbaren Zeit könnte er erzählen, als das Trinkwasser aus der vereisten Newa in Eimern herangeschleppt werden mußte, als Mutters einziges Paar Schuhe für eine Tüte Hirse eingetauscht wurde und man wieder mal dem Verhungern entkam; als der Schulfreund Slawa vor Hunger eine Wohnung plünderte, um irgend etwas gegen ein Stück Brot tauschen zu können, obwohl Plünderei mit Erschießen bestraft wurde. Von dieser verfluchten Zeit könnte er erzählen, als es ein glücklicher Tag war, wenn es Brei und Brennholz gab und keinen Beschuß und keinen Luftangriff. Darin bestand das Jungenglück dieses Paschka, der der Vater unseres Waffenbruders Oleg sein könnte. Vielleicht mag keiner so etwas erzählen, wenn man zur Woche der Waffenbrüderschaft zusammen ist. Man kann diese Geschichte lesen, sich von einem Buch erzählen lassen, wie unsagbar schwer das Leben war im überfallenen Land unseres Waffenbruders. „Ein Blockadetag" ist es, über den Nikolai Dementjew in seinem Buch spricht. Der Verlag Neues Leben hat es mit schönen Illustrationen von Jörn Hennig ausgestattet; eine zeigen wir Euch hier.

Das Herz der Heimat unserer sowjetischen Waffenbrüder, das ist Moskau. Zerfetzt, erdrosselt, in Millionen Stücke zerrissen sollte es werden, dieses starke, heiße Herz. „Der Führer" und seine siegestrunkenen Nazi-Generale sahen es schon vor sich, wie sie das verhaßte Zentrum „bolschewistischen Widerstandes" hinwegfegen würden. Der Plan war gemacht. „Taifun" nannte Hitler das Unternehmen. Sengend, alles niederwalzend sollte der faschistische Taifun über die sowjetische Hauptstadt hinwegrasen und die Rote Armee und das sowjetische Volk in die Knie zwingen. Doch dies erlebte die Welt: Erstmals wurde die faschistische Wehrmacht geschlagen, Herbst und Winter 1941/42 brachten die Wende. Die Schlacht vor Moskau eröffnete die Reihe von Siegen, die noch bei Stalingrad, bei Kursk, bei Bobruisk und auf so vielen Schlachtfeldern errungen werden mußten. Aber damals, in jenem Winter, begann auf den schneebedeckten Feldern vor Moskau unsere Zeitrechnung, die Zeitrechnung des Friedens. „Zähmung des Taifuns" ist der Dokumentarbericht des sowjetischen Schriftstellers und Historikers Lew Besymenski über die Schlacht um Moskau, erschienen im Verlag der Nation. Auch ein Buch, zu dem man gerade in der Woche der Waffenbrüderschaft greifen und über das man reden sollte.

Vor hundert Jahren war jeder zweite Mensch, der in Irkutsk lebte, ein nach Sibirien Verbannter. Damals war die sibirische Stadt an der Angara ein Ort, wo man an einer Zahnfistel oder einer Blinddarmvereiterung todsicher starb, denn es gab keinen einzigen Arzt. Unermeßlich Reiche handelten mit Gold, Pelzen, Tee und Hölzern. Unermeßlich Arme starben vor Hunger und Kälte. Ging's an die Gesundheit, waren alle dran. Heute durch Irkutsk zu schlendern, durch Buchara, durch Moskau, und nicht stundenlang davon zu erzählen hieße, nicht dort gewesen

Lew Besymenski
Zähmung des Taifuns
Schlacht um Moskau 1941



... am wichtigsten aber war – Vater lebte!

Erzähl doch mal!

zu sein. Ursula Ullrich, eine Autorin aus Dresden, war dort. Sie erzählt unterhaltsam, bildend, klug und sehr amüsant darüber, was sie im Land und bei den Leuten unserer Waffenbrüder so alles erlebt hat. „Rolltreppenbekanntschaften" heißt ihre kurzweilige Sammlung von Feuilletons, Geschichten und „Schnärzchen", in denen überdies von Dresdner Grabinschriften, von Liebesmalen am Halse schöner Frauen, vom Schnee auf Hiddensee und von Genuß und Fluch des Knoblauchs die Rede ist. Der Mitteldeutsche Verlag empfiehlt uns das Bändchen, sehr zu Recht.

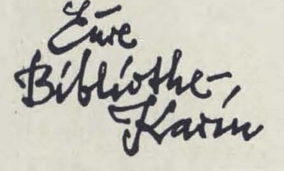
Ende 1922 wurde einem Mann der Friedensnobelpreis verliehen, dessen Name um die Welt gegangen war und als Symbol für Mut, eisernen Willen und unerschrockenen Forschergeist galt. Die Menschen jubelten ihm zu, wo immer er erschien. Höchste Ehren wurden ihm zuteil, er erlangte legendären Ruhm – der Polarforscher Fridtjof Nansen. 27 Jahre war er alt, als die Meldung von seiner tollkühnen Durchquerung Grönlands in alle Erdteile gefunkt wurde. Später ließ er sich mit seinem berühmten Schiff „Fram" einfrieren und 2000 Seemeilen im Eis treiben. Von der „Fram" aus zog er mit drei Schlitten und achtundzwanzig Hunden zu Fuß Richtung Nordpol, bei –42 °C. Nansen, der auch die Sowjetunion bereiste, sagte einmal: „Es war eine Naturnotwendigkeit, daß das Pendel von der ganz reaktionären Rechten des Zarismus von 1917 ganz nach links ausschwingen mußte, bis zum Kommunismus und zur Diktatur des Proletariats." Dies war eine für einen bürgerlichen Humanisten geradezu außerordentliche Erkenntnis. Er war ein überragender Mann, hatte ein erregendes, großartiges Leben gewählt und eine unschätzbare Leistung für die Arktisforschung erbracht. In seinem Buch „In der weißen Wüste" erzählt Wolfgang Genschorek über Fridtjof Nansen. Der Brockhaus-Verlag hat dieser Biographie viele Fotos beigefügt.

Weiß einer schaurig-gruslige Histörchen zu erzählen, darf er sich aufmerksamer Leser sicher sein. Mal ehrlich, wer liest nicht gern mal hin und wieder einen handfesten Krimi, wenn er glaubhaft gebaut, logisch geführt und spannend erzählt wird. Siegfried Weinhold erzählt Geschichten über die Liebe, allerdings Liebe mit tödlichem Ausgang." Mord, Selbstmord aus Liebe, schlimmer kann's kaum kommen. Eine kleine Betriebsstörung im Verkehr zweier Herzen kann immerhin vorkommen. Hat Wilhelm Busch gesagt. Aber wenn Liebe umschlägt in Haß, Neid, Niedertracht bis hin zum Verbrechen, dann war's wohl keine; denke ich mir. Lest getrost die vier Erzählungen aus dem Mitteldeutschen Verlag und freut Euch des ungetrübten Liebesglückes, das Ihr (hoffentlich) genießt.

Wer es noch nicht hat, sollte sich dieser Tage umsehen nach Walter Flegels „Es gibt kein Niemandsland" und nach Heinz Kruschels „Der rote Antares". Beide Bücher bringt der Militärverlag der DDR in 3. Auflage heraus. Das könnt Ihr gern weitererzählen.

In einem Eulenspiegel-Bändchen mit Aphorismen von Gerd W. Heyse hab ich das gefunden: „Wer nur seine Ellenbogen gebraucht, dessen Hände verkümmern." Kann man auch mal drüber nachdenken, stimmts?

Tschüß!



Ursula Ullrich
Rolltreppenbekanntschaften



Fridtjof Nansen

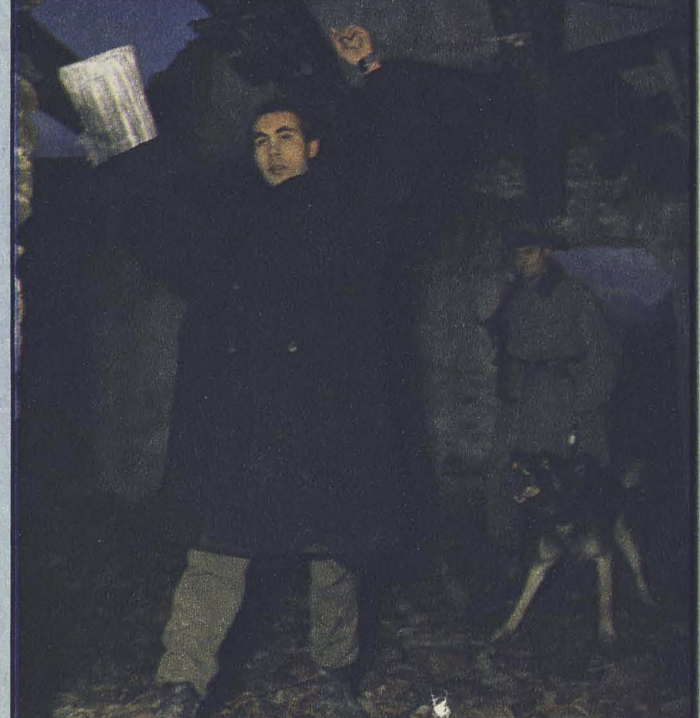




Bevor ihr Dienst beginnt

Über die Ausbildung von Diensthunden in einer tschechoslowakischen Grenzeinheit.

Ein naßkalter, trüber Wintermorgen. Das Übungsgelände liegt unter einer zehn Zentimeter hohen Schneedecke. „Stellen" steht heute auf dem Ausbildungsprogramm der Vierbeiner. Irgendwo auf dem weißen Teppich beginnt die Spur. Barik nimmt sie als erster auf, beginnt zu laufen. Zuerst noch suchend, sichernd, dann weit ausholend. Soldat Vit Gavlas am ande-





ren Ende der langen Leine vermag seinem spürnasigen Schützling kaum zu folgen. In der Ferne tauchen die Umrisse einer alten Scheune auf. Soldat Gavlas bringt Barik nur mit Mühe zum Stehen. Beide verbergen sich hinter einem Hügel, beobachten das Versteck des Gesuchten. Dem Tier sträubt sich das Fell, der Geruch des fremden Menschen reizt, macht ungeduldig. Der Hund zerrt am Riemenzeug. Vit Gavlas hat zu tun, ihn zu beruhigen. Endlich – Barik wird der Maulkorb abgenommen, am Halsband knackt der Karabinerhaken . . . „Vorwärts!" Der Hund springt auf, hetzt den Hang hinauf, stürzt durch die ausgebrochene Tür der Scheune, springt zu. Wie angenagelt bleibt der „Fremde" stehen. Bis der Soldat ihn „festnimmt". Barik indessen kann sich nicht beruhigen, er knurrt wütend. Nur langsam vermögen ihn lobende Worte seines Herrn und ein Streicheln zu besänftigen . . .

***

Mehrmals jährlich fährt der „Hundebus" – ein Fahrzeug mit Käfigen und Spezialküche – über Land. Sein Ziel: Ankauf von Schäferhunden für die militärische Ausbildung. Doch nicht jeder der Vorgeführten wird für tauglich befunden. Wie ihre Pfleger müssen auch sie sich einer Musterung unterziehen. Ihre Gesundheit steht dabei an erster Stelle. Auch sollen die Tiere nicht älter als drei Jahre sein. Und einige Kommandos wie „Platz!", „Auf!", „Hinlegen!" sollen sie bereits beherrschen. Auch dürfen sie keine Angst vor dem harten Knall eines Schusses haben.
Nach einer mehrwöchigen Quarantäne – 25 Tage lang kann der Hund nur beim Füttern mit seinem Führer Bekanntschaft schließen – kommt es zu einem ersten, gemeinsamen Spaziergang, mit Leine und Maulkorb. „Ein aufregender Augenblick war das für mich", erzählt Soldat Vieszslav Fiala. „Wird der Hund auf mich reagieren, und vor allem wie? Jeder Hund ist anders. Eine Tatsache, die mir hier bei der Truppe erst so richtig bewußt wurde. Obwohl ich als



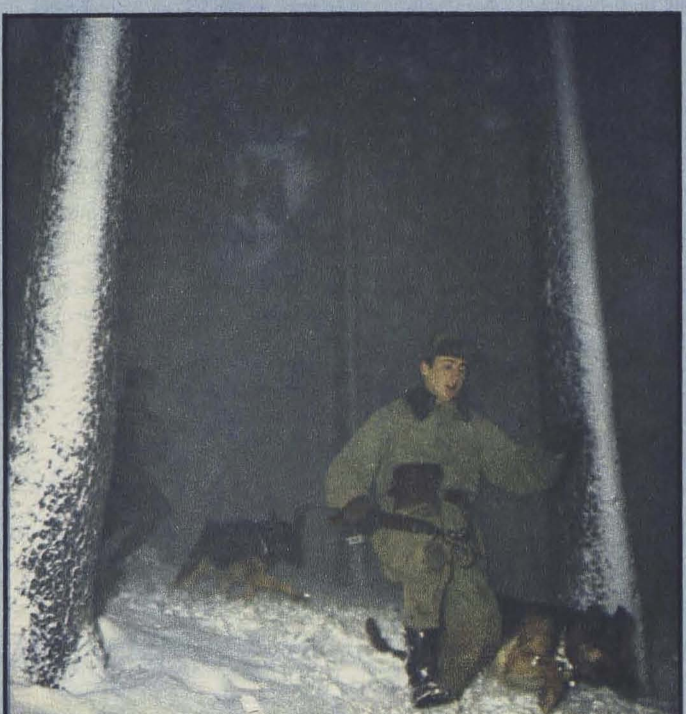
alter Hundefreund mit meinem Bronzy auch schon vor dem Militärdienst an vielen Wettkämpfen der SVAZARM (Bruderorganisation der GST – d. Red.) teilgenommen hatte, mußte ich nun noch viel lernen." Soldat Fiala gewöhnte sich schnell an seinen neuen Begleiter und umgekehrt. Dem ersten Spaziergang folgten weitere, jeden Tag über mehrere Stunden. Nach einer Woche schon ging es ohne Maulkorb, die eigentliche Ausbildung konnte beginnen.

***

Wir besuchen die Hunde-Poliklinik der Einheit. „Für alle klinischen Untersuchungen unserer Vierbeiner sind wir verantwortlich", berichtet Cheftierarzt Dr. Miroslav Lhotak. „Chirurgische Eingriffe, Zahnbehandlungen, Knochenfrakturen und Laboruntersuchungen gehören zu unseren hauptsächlichen Aufgaben. Häufigste Krankheiten sind Darmkatarrh und Parasitenbefall. Auch von Magengeschwüren werden die Hunde mitunter geplagt."
Krankenbehandlung ist die eine Aufgabe des Personals dieser Poliklinik. Die andere ist die Kontrolle darüber, wie die Hygiene- und Ernährungsvorschriften befolgt werden. Wir erfahren unter anderem, daß die Hunde täglich ein Kilo Fleisch, fast ebensoviel Teigwaren, Haferflocken oder Kartoffeln und Rohgemüse erhalten, dazu Salze und Mineralstoffe. An jedem Wochentag werden sie morgens und abends gefüttert, der Sonntag aber ist beinahe ein Fastentag: Nur gegen Mittag gibt's zu fressen. Ein Hundeleben fürwahr, aber eines, das ihnen gut bekommt.

***

Ein Wintertag ist kurz, schon wird es dunkel. Auch die Ausbildung ist für heute beendet, der Lärm in den Hundehütten nimmt zu. „Die Tiere erwarten ihr Zeremoniell – das Füttern", klärt man uns auf. Und in der Tat, dies ist fast ein Ritual: Die Soldaten holen ihre vierbeinigen Gefährten zu einem letzten kurzen



Abendbummel, striegeln sie danach und reiben sie ab, säubern schließlich die Hütten. Erst wenn dies geschehen ist, dürfen Barik und seine Artgenossen an den Futternapf. Noch ein flüchtiges Liebkosen zum Abschied, dann werden die Hütten verriegelt. Die Soldaten kehren in ihre Unterkunft zurück, begleitet vom Kläffen und Winseln ihrer Zöglinge.

Text aus unserer Bruderzeitschrift „československý voják"
Bild: Karel Wojnar

Soldaten, nicht mehr und nicht weniger *Fortsetzung von Seite 49*

Soldatsein in sich spüren. Nur dann kann er dieses Gefühl im Gesang, im Tanz oder auch in der Musik richtig umsetzen." Es gibt also keine Extrawürste für diese Wehrpflichtigen mit der Lyra auf den Kragenspiegeln. Auch sie haben nur ein Nachtschränkchen für die persönlichen Sachen und schlafen in extrem schmalen Betten, deren vierzig in einem Raum stehen.

Oberleutnant Waschkin muß nicht diskutieren, wenn äußere Umstände Auftritte erschweren, wie mangelnde Waschgelegenheit, eine fehlende Bühne oder kein Stromanschluß.

Die Nohra-Künstler treten oft aus dem kurzen Halt auf, unter fast allen Bedingungen. Die Musiker benötigen keine Verstärkeranlage und alle Solisten haben so kräftige Stimmen, daß sie ohne Mikrofone auskommen, und den Tänzern reicht ein einigermaßen geebneter Boden. Sie sagen nicht von vornherein: Das geht nicht. Es wird probiert – und auch improvisiert, wenn es nötig ist. Deshalb kann dieses Ensemble im Übungsgelände oder im Feldlager auftreten. Und die Nachfrage ist groß, zu groß. Sowjetische und NVA-Truppenteile sowie Betriebe der DDR schreiben immer wieder freundliche Briefe mit der Bitte um eine Veranstaltung. 170 Konzerte bestreiten die sowjetischen Künstler im Jahr, die meisten vor DDR-Publikum. Dank dafür sagen auch Professoren der Musikhochschule „Franz Liszt" in Weimar, indem sie einige Solisten des Ensembles künstlerisch weiterbilden. Die Gesangssolistin Nadeshda Grabowaja kommt in diesen Genuß. Sergeant Michail Schubin, Tenor, hatte sogar die Möglichkeit, ein ordentliches Studium an der Weimarer Musikhochschule zu absolvieren.

Bei den Sängern gibt es immer wieder ein schwieriges Problem: Etwa zehn Nationalitäten sind unter den Ensemblemitgliedern vertreten. Sie sprechen und singen mit dem Akzent ihrer Muttersprache. Chormeister Saljaljudtinow verdreht dann ungeduldig die Augen. Erst wenn er von Oberleutnant Waschkin daran erinnert wird, daß er doch auch anfangs nur recht und schlecht russisch sprach, wird er nachsichtiger mit seinen „Chorknaben".

Für die Tänzer ist es oft beschwerlich, nach einer 8stündigen Busfahrt sofort aufzutreten, ohne vorherige Lockerungsgymnastik. Ballettmeister Anatoli Kostromitin aber winkt ab: „Wir sind eben Soldaten, müssen mitunter hart im Nehmen sein."

Große Sorgfalt wird nicht nur den Choreografien gewidmet, sondern auch den originalgetreuen Kostümen für nationale Tänze. Im erzgebirgischen Eibenstock werden sie genäht. Und Oberleutnant Waschkin spricht mit Hochachtung von den Herstellern solch prachtvoller Gewänder. Oft schon haben sie für „ihr" Nohra-Ensemble Überstunden gemacht, um die Kostüme termingerecht fertigzustellen. Natürlich wurde dies mit einer Sonderveranstaltung der sowjetischen Künstler belohnt. Auch hier war es dann sehr still im Saal, wenn der Chor auch einige deutsche Volks- und Kunstlieder sang. Da werden die sonst kräftig zupackenden Soldatenstimmen ganz sanft. Das Publikum ließ sich bezaubern, selbst wenn es die russische Sprache nicht beherrschte. So auch von der Romanze „Gartentürchen", gesungen vom strahlenden Tenor Juri Kussajew. Es ist die unglückliche Liebesgeschichte junger Menschen im vorigen Jahrhundert.

Die Gegenwart stellt sich im Programm des Ensembles vorwiegend von der heiteren Seite dar. Lustige Soldatenlieder wechseln mit Tänzen aus dem Soldatenleben. Ballettmeister Kostromitin schrieb viele Choreografien, in denen Freuden und Pflichten des Soldatseins sichtbar werden. Was da gemeint ist, läßt sich leicht ablesen. Mit großem Einfühlungsvermögen wurde der Tanz „Die Postholer" einstudiert. Post von zu Hause, von der Liebsten, von den Eltern ist für alle Soldaten immer herbeigesehnte Botschaft. In diesem Tanz wird der Postholer umringt. Man bedrängt ihn, er möge doch die Briefe endlich herausgeben oder wenigstens verraten, wer denn einen Gruß bekäme. Doch der Postholer nimmt seine Dienstpflicht ernst. Er darf nichts geben und nichts sagen, bis der Hauptfeldwebel vor angetretener Front die Briefe austeilt. Aber leider kommt dieser nicht dazu, weil ein Alarm alle Soldaten an ihre Gefechtsplätze ruft. Erst als der Auftrag erfüllt ist, gibt er die sehnsüchtig erwarteten Briefe weiter.

Das Ensemble gestaltet in der Regel ein anderthalbstündiges Programm, ohne Pause, in schneller Folge von Chorgesang, Tanz und solistischen Leistungen der Musiker. Noch etwas sei erwähnt: Die sechs Ballettdamen und auch alle anderen Künstler des Ensembles sind es gewöhnt, Auftrittsvorbereitungen auch ohne Künstlergarderoben zu treffen. Ihnen steht auch kein Maskenbildner zur Verfügung. Jeder schminkt sich selbst, sehr oft unter freiem Himmel. Manche Kostüme erfordern sogar Perücken, eine verlängerte Nase oder eine Zahnlücke. Vielseitig sind und müssen sie sein. Zu ihrem Auftrag bemerkt Oberleutnant Waschkin: „Wir sind ein Soldatenensemble und müssen vorwiegend dort auftreten, wo die Soldaten uns besonders brauchen, beispielsweise auf Truppenübungsplätzen. Wir wollen dort als Künstler und auch als Kämpfer in Erscheinung treten, die keine Mühen und Entbehrungen scheuen – genau wie der Soldat im Übungsgefecht."

Alle Mitglieder dieses Ensembles sind besessen von ihrem künstlerischen Auftrag. Und sie erfüllen ihn deshalb so gut, weil sie Soldaten sind, nicht mehr und nicht weniger...

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Bild: Wolfgang Fröbus

ar Waffensammlung

Gleisbautechnik

Wer in den letzten Jahren aufmerksam Pressemeldungen über die Leistungen der Deutschen Reichsbahn beim planmäßigen Ausbau des Streckennetzes unseres Landes verfolgt hat, der wird sicher auch etwas über den Anteil der NVA-Eisenbahnbaupioniere beim Erhalten und Erneuern der Eisenbahnstrecken gelesen haben. Sie leisten im Rahmen der spezialfachlichen Ausbildung einen wichtigen Beitrag zur Lösung volkswirtschaftlicher Aufgaben und eignen sich neben solidem militärischem Grundwissen umfassende Fachkenntnisse an. Obwohl ihnen ein umfangreicher Maschinenpark zur Verfügung steht, wodurch die Tätigkeiten schneller und leichter zu erledigen sind, ist auch heute die schwere körperliche Arbeit nicht völlig auszuschließen. Die Eisenbahnbaupioniere müssen darauf vorbereitet sein, viele Arbeiten bei Notwendigkeit manuell ausführen zu können. Denn im Krieg müssen Gleisanlagen auch dann schnell instandgesetzt werden, wenn nicht die in Friedenszeiten verwendete Technik zur Verfügung steht.

Die NVA-Eisenbahnbaupioniere berücksichtigen für ihre Technologie die umfangreichen Erfahrungen der Sowjetarmee. Es gibt wohl kaum einen Offizier bei diesen Einheiten, der das in der Memoirenreihe erschienene Buch „Stählerne Strekken" von Pawel Alexejewitsch Kabanow (im Großen Vaterländischen Krieg Chef der sowjetischen Eisenbahntruppen) nicht gelesen hat. Und natürlich gibt es auch enge Beziehungen zu den Waffenbrüdern auf diesem speziellen Gebiet.

Da es nicht möglich ist, in einem Beitrag die gesamte Technik vorzustellen, wird von der Situation ausgegangen, daß der Auftrag darin besteht, einen vorhandenen Gleisabschnitt zu erneuern. Selbstverständlich können die vielfach mit komplizierter hydraulischer Ausrüstung versehenen und elektronisch gesteuerten Geräte auch dazu verwendet werden, zerstörte Gleisabschnitte zu erneuern. Fachleute betonen, diese Maschinen – es handelt sich dabei um Spezialgeräte der Deutschen Reichsbahn sowie um sowjetische Technik – ersetzten in der Regel jeweils 80 bis 120 Arbeitskräfte.

Darum kommt es für die Eisenbahnbaupioniere darauf an, diese Geräte möglichst nicht nur über die Gleise, sondern auch über das Straßennetz verlegen zu können. Ein großer Teil des Geräteparkes kann im vollständigen oder zerlegten Zustand auch auf LKW oder Anhängern befördert werden.

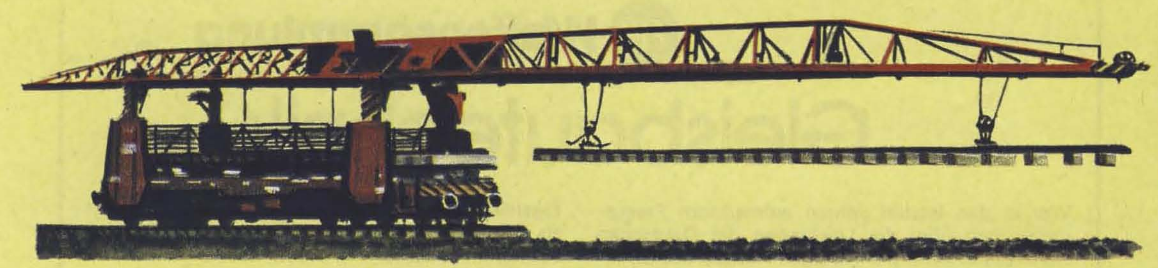
Soll ein Gleis erneuert werden, so beginnt man mit dem Gleisrückbau. So nennt der Fachmann das Entfernen der alten Gleisanlagen. Verwendet wird dazu eines der größten Streckenbaugeräte – der Gleisjochverlegekran (GVK) Platow UK 25/9 oder UK 25/10,5. Diese gleisgebundene und mit Eigenfahrantrieb versehene Maschine benötigt als sogenannter Vorbaukran keine Hilfsschienen. Sie nimmt Gleisjoche mit einer Länge bis zu 15 m mit Betonschwellen und bis zu 25 m mit Stahl- oder Holzschwellen auf. Das abzutragende Gleisjoch wird an zwei Traversen angeschlagen, mit der Lasthebewinde angehoben, von den im Kranträger befindlichen Laufkatzen zum Gleisjochtransportwagen gefahren und hier abgesetzt. Für den Gleisrückbau kann statt des GVK auch der Traktor-Portalgleisverleger PB-3 verwendet werden. Er besteht aus einem sowjetischen Kettentraktor T 100 mit kombiniertem Laufwerk für die Fahrt auf Normalgleisen sowie auf der Straße und dem Gleisverleger. Damit lassen sich 25-m-Gleisjoche mit Betonschwellen (Gesamtmasse bis 18 t) oder 30-m-Gleisjoche mit Holzschwellen (Gesamtmasse bis 9 t) aufnehmen oder verlegen. Der Gleisverleger ist ein Portal, das gelenkartig auf ein Kettenlaufwerk abgestützt und über den Ausleger durch eine Zugvorrichtung mit dem T 100 verbunden ist. (Die kompletten Gleisjoche werden beim Rückbau oder beim Verlegen von Gleisjochtransportwagen mit fester Rolleneinrichtung und Halteböcken oder von Gleisrollern befördert.)

Bei Notwendigkeit können für diese Aufgaben selbstverständlich alle Arten von Eisenbahndrehkranen, aber auch Mobil- und Autodrehkrane verwendet werden. Je nach Art des Geländes muß erwogen werden, welche der verfügbaren Maschinen für den konkreten Einsatz am günstigsten geeignet ist.

Ist das alte Gleis entfernt, muß das Schotterbett gereinigt werden. Dazu dient die ebenfalls mit eigenem Antrieb versehene nicht gleisgebundene Schotterbettreinigungsmaschine FEV 202. Hier stützt sich ein zweiteiliger Rahmen auf zwei Fahrwerken mit je drei Achsen ab. Am Aufnahmerad für den Schotter kann die Arbeitstiefe eingestellt werden. Über eine Rüttelsiebanlage wandert der aufgenommene Schotter, der in vorgeschriebener Korngröße gereinigt wird, planiert auf den Bahnkörper zurück. Über ein Abraumförderband gelangen die Verunreinigungen seitlich neben den Bahnkörper.

Es ist auch möglich, mit Hilfe einer gleisgebundenen Maschine die Bettung noch vor dem Rückbau oder erst nach dem Verlegen der Gleise zu reinigen.

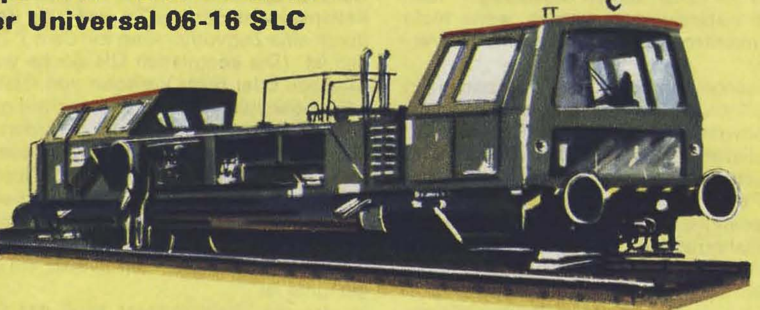
Der bereits erwähnte Kettentraktor T 100 hat neben weiteren Aufgaben auch die, vor dem Verdichten des Bodens das sogenannte Bettungsplanum herzustellen. In diesem Falle setzt man ihm eine mehrfach zu verwendende Pflugeinrichtung vor und nennt das ganze Gerät Bettungskantenpflug TDG-1. Verwendet wird er, um das Bettungsfeinplanum herzustellen, um das Bettungsmaterial einzufügen, die Bettungsschulter



Gleisjochverlegekran Platow UK 25/9



Gleisstopf- und -richtmaschine Mainliner Universal 06-16 SLC



Nivellierstopf- und -richtmaschine Mainliner Universal 07-16



Bettungsflankenreinigungs- und Profiliermaschine FR 53

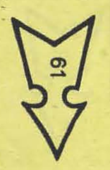


Bettungskantenpflug TDG-1

Traktorportalgleisverleger PB-3

1 – Generator
2 – Traktor T 100
3 – Querlenkeinrichtung
4 – Ausleger
5 – Greiferrahmen
6 – Portalunterteil
7 – Laufwerk
8 – vordere und hintere Lastwinde
9 – Zugwinde
10 – Portal
11 – Auslegerkran

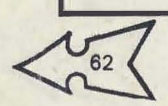
1 2 3 4 5 6 7 8 7 9 10 11 5



herzustellen, das Bettungsmaterial quer zu fördern oder um Ladearbeiten mit dem hydraulischen Ladekran vorzunehmen. In der Arbeitsstellung „Bettungsplanum herstellen" sitzt ein Maschinist an der Pflugspitze und stellt das Maß für die abzutragende Schotterdicke ein. Für den gleichen Aufgabenbereich läßt sich der Bettungskantenpflug TDG-2 verwenden. Er stellt eine Kombination von Kettentraktor T 130 (kann ebenfalls auf Schienen und im Gelände bzw. auf Straßen fahren) und verstellbarer Pflugeinrichtung dar. Da es sich beim T 130 um ein leistungsstärkeres Basisfahrzeug handelt (T 100: 80 kW; T 130: 118 kW), ist die Gesamtleistungsfähigkeit des Gerätes TDG-2 gegenüber der des TDG-1 höher. Stehen diese Spezialgeräte nicht zur Verfügung, so können sich die Eisenbahnbaupioniere mit allen herkömmlichen Planierraupen, Straßenhobeln sowie Zugmitteln mit Schleppeinrichtung behelfen.
Der nächste Arbeitsschritt in der technologischen Folge besteht darin, den Schotter zu verdichten. Dazu dienen verschiedene Geräte, die das Vibrationsprinzip ausnutzen. Teilweise kann man dafür die Elektroversorgung des Gleisverlegekrans ausnutzen. Für die Verlegung des neuen Gleises werden die oben beschriebenen Großgeräte GVK oder der Traktor-Portalgleisverleger PB-3 eingesetzt. Nur geht die Reihenfolge jetzt umgekehrt vor sich: Von den Gleisjochtransportwagen werden die vorgefertigten Gleisjoche gehoben, mit Hilfe der Laufkatzen zur Einbaustelle vorgefahren und dort abgesetzt. Die beiden zu jedem Gleisjochverlegekran gehörenden Motorplattformwagen dienen als Zugmittel zum Heranholen der Gleisjochtransportwagen sowie zum Verziehen der Gleisjochpakete mit Hilfe der vorhandenen Winden. Auf dem Rahmen eines Motorplattformwagens sind alle Baugruppen und die gesamten Ausrüstungsgegenstände montiert.
Sind die Gleise verlegt, so besorgen die bereits beschriebenen Bettungspflüge das Einschottern des neuen Gleises.
Zum Nachschottern führen als Talbotwagen bezeichnete Spezialwaggons der Deutschen Reichsbahn neuen Schotter heran. Die Talbotwagen entladen sich selbst. Eine Abzugseinrichtung besorgt das Verteilen des Schotters auf dem Bahnkörper. Natürlich ist es auch möglich, den Schotter mit allen anderen Typen offener Eisenbahnwagen auf Schienen oder mit Lastkraftwagen auf Straßen heranzuführen.
Ist das Nachschottern abgeschlossen, tritt eine große Spezialmaschine zum letzten Arbeitsgang an: Die Gleisstopf- und -richtmaschine (GSM) besorgt als gleisgebundenes Fahrzeug gleichzeitig Stopf-, Richt- und Nivellierarbeiten. Sie fährt dazu von Schwelle zu Schwelle, um das Gleis auszurichten, die notwendigen Hebungen auszuführen und den Schotter unter der jeweiligen Schwelle zu verdichten. Verwendet werden unterschiedliche Typen. Beispielsweise ist die GSM 06-16 SLC in der Lage, in Abhängigkeit von Schwellenabstand und dem jeweiligen Stopfgang in einer Stunde eine Streckenlänge von 175 bis 256 m zu bearbeiten. Mit der MU-07-16 sind es 500 bis 265 m in einer Stunde.
Selbstverständlich gibt es auch weniger komplizierte Geräte in Einzelausführung, mit denen man je nach Typ Stopf- oder Richtarbeiten ausführen kann. Im Notfall können an die Stelle der aufwendigen GSM Kleinstopfmaschinen, Vibrostopfer sowie Gleishebe- und Gleisrückgeräte treten.
Neben den hier erwähnten Geräten verwenden die Eisenbahnbaupioniere natürlich noch eine ganze Reihe anderer. So beispielsweise die Bettungsflankenreinigungs- und Profiliermaschine FR 53, die in einer Stunde eine Strecke von 80 bis 500 m bearbeiten kann. Nicht erwähnt wurden die in der AR-Waffensammlung unter Pioniertechnik vorgestellten Grabenbagger BTM, Grubenaushubmaschine MDK-2M, die Universalmaschine DOK oder die Planierraupen BAT/BAT-M. Natürlich verändert sich auch in der Gleisbautechnik nach den neuesten Erkenntnissen der Maschinen- und Gerätepark ständig, um die umfangreiche und schwere Tätigkeit der Eisenbahnbaupioniere zu erleichtern. Umfangreich ist die Neuerertätigkeit auf diesem Gebiet. So ist es engagierten Neuerern dieses Fachgebietes zu danken, daß man heute den weit verbreiteten Radschlepper RS-09 mit Hilfe von zwei absenkbaren Achsen auch zur Fahrt auf Schienen verwenden kann. Ein ähnlicher Umbau beim W 50 hat in verschiedenen Bereichen unserer Volkswirtschaft in den zurückliegenden Jahren große Beachtung gefunden und dort Neuerer zu ähnlichen Lösungen angeregt.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Zeichnungen: Heinz Rode

	Länge mm	**Höhe mm**	**Breite mm**	**Gesamtmasse kg**	**Fahrgeschwindigkeit km/h**
Traktorportalgleisverleger PB-3	25 780 bis 29 780	4 550 bis 6 450	3 924	26 470 bis 31 025	2,25–9,65 (2,25–7,40 Straße)
Gleisjochauslegekran Platow UK 25/9	43 864	4 635 (Transport) 5 855 (Arbeit)		76 800	leer bis 50 Last bis 10
Gleisjochauslegekran Platow UK 25/10,5	43 864	4 635 (Transport) 5 855 (Arbeit)		78 000	leer bis 50 Last bis 10
Motorplattformwagen	16 780	1 480		38 000	leer bis 50 Last bis 10



ar foto cross

Erinnern Sie sich noch dieser Seite in unserem Januar-Heft? Was dort geschrieben stand, gilt auch für unsere Fotocross-Februar-Runde: Sehen Sie sich das Foto genau an und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen! Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze an

Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die besten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 5/82 veröffentlicht. Viel Spaß!

Einsendeschluß
10. 3. 1982



DIE ERSTEN FOTOCROSS-GEWINNER

. . . gibt es im Heft 4/82 zu verkünden. Bis dahin als Ansporn für Sie ein Tip von uns für eine Bildunterschrift zu diesem Foto:

„Sapperlot!
Von wegen ‚grüne Welle'. . .
Platz da!
Ich will ins Finale!"



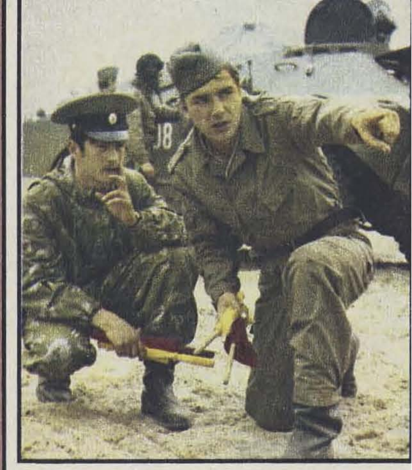
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

GSSD
Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland

Waffenbrüder bei uns

Da kamen im Mai 1945 die Soldaten mit den roten Fahnen, den roten Sternen, den roten Liedern und den blutigroten Verbänden aus ihrem sozialistischen Vaterland in das Mutterland des Hitlerfaschismus. Und so wie sie die heimatliche Erde von den Eroberern gesäubert hatten, räucherten sie nun die Höhle des Faschismus aus – brachten sie auch uns die Befreiung. Ihr Sieg war nicht Beginn einer neuen, andersgearteten Unterdrückung, sondern Chance für echten und friedlichen Neubeginn, für antifaschistisch-demokratische Umgestaltung und sozialistische Revolution. Geworden ist daraus, was wir heute haben: Arbeiter-und-Bauern-Macht,












76


75









freies Volk auf freiem Grund, sozialistische Gesellschaft, Friedensstaat DDR. Vom ersten Tag an hatten wir hilfreich' Wort und Tat der Sowjetunion und ihrer Kommunistischen Partei. Sie stand uns in guten wie in schweren Tagen zur Seite – politisch, wirtschaftlich, militärisch.
Am 23. Juni 1945 schrieb der Obersergeant A. Gurejew einen Brief an seine drei Söhne Karp, Iwan und Kornej, die gleich ihm den Sturm auf Berlin mitgemacht hatten; während er nach Hause zurückkehrte, blieben sie hier. Der Vater legte ihnen ans Herz, stets daran zu denken, daß sie sowjetische Soldaten sind: „Seid stolz auf diesen Namen, weil es in der Welt keinen höheren Ruf gibt als diesen!" Und er gab ihnen auf, ehrlich und aufrichtig zu dienen, wachsam zu sein, auch außerhalb der Heimat auf Posten zu bleiben und den blutig erkämpften Frieden sicher zu bewahren. Der Brief wurde dreizehn Tage nach jenem 10. Juni geschrieben, da die heutige Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland formiert worden war. Karp, der Pionieroffizier, Iwan, der Flaksoldat, und Kornej, der Militärkraftfahrer, befolgten das Vaterwort. Zu ihren Kriegsauszeichnungen kamen das Bestenabzeichen, die Klassifizierungsspange – Ehrungen für Gefechte im Frieden, für dessen Erhalt.
Frieden war das erste Wort der jungen Sowjetmacht. Es ist gültig geblieben und wird stets gültig bleiben. Wenn Europa nunmehr schon auf eine siebenunddreißigjährige Friedensperiode zurückblicken kann, so ist dies wesentlich den Leistungen und täglichen Heldentaten tausender Soldaten der GSSD zu danken – jener Vorhut der sowjetischen Streitkräfte, die den Hauptkräften des Imperialismus unmittelbar gegenübersteht, ihren Aggressionsdrang zügelt und es damit gerade auch uns ermöglicht, das auf das Wohl des Volkes gerichtete Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu verwirklichen. Die Soldaten der NVA verbinden das „Dank Euch, Ihr Sowjetsoldaten" mit aktiver Waffenbrüderschaft im gemeinsamen Streben nach hoher Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft. Wir stehen Schulter an Schulter mit ihnen.
Viele Spuren des Krieges konnten gelöscht worden. Auch die Soldaten der GSSD – wie etwa der auf dem Titelbild dieses Heftes – fahren durch wiederaufgebaute, durch neue Städte und Dörfer, freuen sich mit uns am friedlichen Leben der Menschen, an unseren wirtschaftlichen, wissenschaftlich-technischen, kulturellen und sportlichen Erfolgen, an dem guten Namen, den sich die DDR in der Welt gemacht hat. Oft aber führt sie ihr Weg auch vorbei an den über 600 Soldatenfriedhöfen, an den mehr als 300 Denkmalen für die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, die sie und auch uns mahnen, auf der Hut zu sein und keine Anstrengungen, keine Mühe, kein Opfer zu scheuen, um einen neuen Kriegsbrand zu verhindern. Die Soldaten mit den roten Fahnen, den roten Sternen und den roten Liedern – Waffenbrüder bei uns – wissen um ihre Verantwortung, nimmt doch die GSSD im Verteidigungssystem der Sowjetunion und des Warschauer Vertrages einen bedeutenden Platz ein. Sie ist der militärische Vorposten an den Westgrenzen der sozialistischen Gemeinschaft.

Waffenbrüder bei uns

Eröffnung der „Woche der Waffenbrüderschaft" 1981 durch das Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Minister für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, und den Oberkommandierenden der GSSD, Armeegeneral M. Saizew, in einem sowjetischen Truppenteil. Stets standen erfahrene Feldherrn und Heerführer als Oberkommandierende an der Spitze der GSSD: Die Marschälle der Sowjetunion G. K. Shukow (1945/46), W. D. Sokolowski (1946/49), W. I. Tschuikow (1949/53), A. A. Gretschko (1953/57), M. W. Sacharow (1957/60), I. I. Jakubowski (1960/61 und 1962/65), I. S. Konew (1961/62), P. K. Koschewoi (1965/69) und W. G. Kulikow (1969/71) sowie die Armeegenerale S. K. Kurkotkin (1971/72) und J. I. Iwanowski (1972/80)

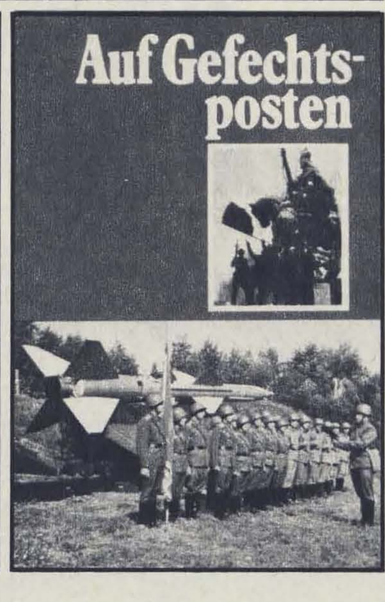
In Berlin-Karlshorst, wo dieser T-34 steht (rechts), befindet sich ein Historisches Museum der Sowjetarmee; am 9. Mai 1945 wurde hier die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschland unterzeichnet. Zu den Besuchern gehören oft auch Angehörige der NVA und Grenzsoldaten (Anmeldung über die Berliner Telefon-Nr. 5084839). – Das aus der Kolonne „Revolutionäre Mongolei" hervorgegangene Panzerregiment „Suche Bator" ist eines der vielen Traditionstruppenteile der GSSD. Die heutigen Soldatengenerationen (unten) erfüllen das Vermächtnis der Helden des Großen Vaterländischen Krieges.











Wußten Sie schon ...

... daß das Oberkommando der heutigen GSSD im Jahre 1945 aus dem Feldstab der 1. Belorussischen Front gebildet wurde und seinen Sitz in Wünsdorf hat?

... daß viele Regimenter, Geschwader und Divisionen der GSSD für ihre Kampferfolge im Großen Vaterländischen Krieg mit hohen Regierungsauszeichnungen geehrt wurden, darunter 33 mit dem Leninorden?

... daß zwei Regimenter der GSSD aus Rotgardistenabteilungen hervorgegangen sind, die bereits in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 gekämpft haben?

... daß der erste Panzerverband der Sowjetarmee, der mit dem Gardetitel ausgezeichnet wurde, heute zur GSSD gehört?

... daß mehr als 11 % aller Angehörigen der GSSD Mitglieder bzw. Kandidaten der KPdSU und über 70 % Komsomolzen sind?

... daß zwei Drittel aller Soldaten und Sergeanten der GSSD Mittel- oder Oberschulbildung haben?

... daß in der GSSD Vertreter von über 60 Nationalitäten der Sowjetunion dienen?

... daß die Tageszeitung der GSSD „Sowjetskaja Armija" aus der am 26. März 1919 gegründeten „Krasnaja Armija" hervorgegangen ist?

... daß den Angehörigen der GSSD in den Truppenbibliotheken über 10 Millionen Bücher zur Verfügung stehen?

... daß die GSSD mit „Radio Wolga" eine eigene Rundfunkstation hat, die täglich ein selbst gestaltetes Zwei-Stunden-Programm sendet und in der übrigen Zeit das Programm von Radio Moskau ausstrahlt?

... daß in den Kasernenkinos der GSSD wöchentlich fünf Filme gezeigt werden?

... daß zur GSSD sowohl ein eigenes Gesangs- und Tanzensemble als auch ein Schauspielhaus gehören?

... daß Künstlerkollektive vom Moskauer Bolschoi-Theater, dem Theater der Sowjetarmee, dem Leningrader Schauspielhaus, der Musikalischen Komödie Odessa und anderen Theatern der UdSSR jährlich über 400 Gastspiele in der GSSD geben?

... daß 1977 im Militärverlag der DDR unter dem Titel „Auf Gefechtsposten" ein Buch mit Artikeln, Reportagen, Porträts und Episoden über die GSSD erschienen ist, dem auch die meisten der hier enthaltenen Informationen entnommen sind?

Redaktion: Oberst Karl Heinz Freitag
Bild: Uhlenhut (6), Gebauer (1), Jakutin (1), Getmanenko (1), Bersch (3), Fröbus (1), Tessmer (1), Schpikalow (1), Udowitschenko (1), Archiv (1)











Waffenbrüder bei uns



Kalenderblätter

10. Juni 1945: Formierung der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland (GSBD) aus Truppen, die in der 1. Belorussischen Front unmittelbar am Sturm auf Berlin teilgenommen haben.

1. Juli 1945: Beginn der Ausbildung unter Garnisonbedingungen.

26. Juni 1946: Auszeichnung der ersten 12 Nachrichtensoldaten der GSBD mit dem Abzeichen „Ehrenfunker der UdSSR".

23. April 1947: I. Spartakiade der besten GSBD-Sportler in Wünsdorf.

Sommer 1947: Beginn der vollständigen Motorisierung und Mechanisierung der Truppen der GSBD und Einführung der Maschinenpistole „Kalaschnikow", besserer Panzerhandgranaten, neuer Pistolen, von Kompanie- und Fla-MG, schwerer und schwimmfähiger SPW, neuer Artilleriesysteme, Pioniertechnik, Nachrichtenmittel und Kfz, Funkmeßstationen und Flugzeugen mit Strahltriebwerk. Umstrukturierung der Schützen- zu mechanisierten Divisionen und Aufstellung der ersten mot. Schützenregimenter.

26. November 1948: Auszeichnung der ersten Soldaten der GSBD mit dem Bestenabzeichen der Sowjetarmee.

Ende 1948: Abschluß der vollständigen Mechanisierung der Divisionen der GSBD, so daß eine nunmehr über 1 448 Kfz, Zugmittel und SPW gegenüber 419 im Jahre 1944 verfügt.

Herbst 1950: Operativ-strategische Kommandostabsübung in der GSBD, bei der sich erweist, daß die Soldaten die neue Kampftechnik zu beherrschen gelernt haben und die Kommandeure mit ihren Stäben fähig sind, eine feste Führung der Truppen sowie das Zusammenwirken der Waffengattungen in den verschiedenen Gefechtsarten unter schwierigen Bedingungen zu organisieren.

17. Juni 1953: Im Geiste des proletarischen Internationalismus unterstützen Einheiten und Truppenteile der GSBD die bewaffneten Kräfte der DDR beim Niederschlagen des faschistischen Putschversuches.

26. März 1954: Umwandlung der GSBD in Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD).

1955/56: Als Vorhut der sowjetischen Streitkräfte erhält die GSSD neue Waffen und Kampfmittel wie Panzer T-55, Hubschrauber, moderne schwimmfähige SPW, leistungsstärkere Pioniertechnik, verbesserte KW- und UKW-Funkstationen, Funkmeßstationen mit hohem Auflösungsvermögen, Überschalljagdflugzeuge, Raketen, Panzerabwehrlenkraketen, rückstoßfreie Geschütze und reaktive Artillerie. Die Feuerkraft der Truppenteile und Verbände erhöht sich beträchtlich.

Januar 1957: 1. Konferenz der Rationalisatoren und Erfinder der GSSD.

12. März 1957: Unterzeichnung des Abkommens über den zeitweiligen Aufenthalt sowjetischer Truppen auf dem Territorium der DDR zwischen den Regierungen der UdSSR und der DDR.

1957: Umwandlung der Schützen- und mechanisierten in mot.-Schützendivisionen, Reorganisierung der Panzerdivisionen, Auflösung der Armeekorps und Aufstellung von Panzerabwehrlenkraketeneinheiten.

Dezember 1959: Der Truppenteil N. ruft alle Armeeangehörigen der GSSD auf, in verstärktem Maße militärtechnische Kenntnisse zu erwerben und dazu in den Wettbewerb zu treten.

13. August 1961: Im Rahmen der gemeinsamen politischen Aktion der Staaten des Warschauer Vertrages unterstützen Truppen der GSSD die bewaffneten Kräfte der DDR bei der militärischen Sicherung der DDR-Staatsgrenze zu Westberlin und zur BRD.

September 1963: Truppenteile und Verbände der GSSD nehmen für die Sowjetarmee an der Truppenübung „Quartett" auf dem Gebiet der DDR teil.

Oktober 1964: Der Generalsekretär des ZK der KPdSU, Genosse L. I. Breshnew, besucht die GSSD.

Oktober 1965: Der Oberkommandierende der GSSD, Armeegeneral P. K. Koschewoi, leitet das im Südwesten der DDR stattfindende Manöver „Oktobersturm" mit Truppen der NVA, der Polnischen Armee, der Tschechoslowakischen Volksarmee und der Sowjetarmee.

7. November 1967: Erfolgreich schließen die Angehörigen der GSSD den Wettbewerb zum 50. Jahrestag des Roten Oktober ab: Die Anzahl der mit dem Bestentitel ausgezeichneten Kompanien ist fast dreimal so hoch wie 1966; 97 % der Panzer- und 94 % der mot. Schützenkompanien erreichten bei taktischen Übungen mit Gefechtsschießen die Noten „Ausgezeichnet" und „Gut"; 70 % aller Angehörigen der Landstreitkräfte sowie 90 % der Flugzeugführer und Steuerleute erfüllten die Normen für eine höhere Leistungsklasse.

Januar 1968: Ausgehend von dem am 1. Januar in Kraft getretenen neuen Wehrpflichtgesetz, mit dem die bisherige Wehrdienstzeit von drei Jahren auf 24 Monate verkürzt wurde, folgen die Angehörigen der GSSD der Losung des Proskurower mot. Schützenregiments: „Dienst – zwei Jahre, Gefechtsbereitschaft – immer!"

Oktober 1970: Beim Manöver „Waffenbrüderschaft" auf dem Territorium der DDR, an dem Truppen aus allen Armeen der Staaten des Warschauer Vertrages teilnehmen, beweisen Einheiten und Truppenteile der GSSD für die Sowjetarmee ihre hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft.

1971: Angespornt vom XXIV. Parteitag der KPdSU konzentrieren sich die Angehörigen der GSSD in der Gefechtsausbildung vor allem darauf, beim Einsatz von Kernwaffen durch den Gegner Angriffs- und Verteidigungsgefechte zu führen, Landekräfte zu bekämpfen, im Rücken des Gegners zu handeln, sich vor Brandmitteln zu schützen und längere Märsche zu bewältigen.

Dezember 1972: Zum Abschluß des Ausbildungsjahres werden 450 Angehörige der GSSD mit sowjetischen Regierungsauszeichnungen geehrt.

13. September 1974: Der 1. Sekretär des ZK der SED, Genosse Erich Honecker, besucht Truppenteile der GSSD im Bezirk Magdeburg.

7. Oktober 1974: Zweiter Besuch des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Genossen L. I. Breshnew, bei der GSSD.

1974: Von den 10 000 Neuerern der GSSD werden über 11 000 Neuerervorschläge eingereicht, die einen ökonomischen Nutzen von 800 000 Rubeln erbringen.

5. Mai 1975: Anläßlich des 30. Jahrestages der Befreiung besucht der 1. Sekretär des ZK der SED, Genosse Erich Honecker, die Berliner Garnison der GSSD.

21. Februar 1977: Mit einem Meeting im Proskurow-Berliner Gardepanzerregiment „G. I. Kotowski", an dem auch Panzersoldaten des Truppenteils „Leo Jogiches" der NVA teilnehmen, wird die 10. Woche der Waffenbrüderschaft in der DDR eröffnet.

19. September 1979: Der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Genosse Erich Honecker, besucht die GSSD.

10. Juni 1980: Zu ihrem 35. Jahrestag kann die GSSD eine erfolgreiche Bilanz ziehen: Jeder zweite Soldat erwarb das Bestenabzeichen, mehr als die Hälfte aller Regimenter tragen den Gardetitel, jeder zweite Offizier ist Ingenieur oder Techniker, alle Ausbildungs- und Gefechtsaufgaben wurden in hoher Qualität erfüllt.

September 1980: Für die Sowjetarmee nehmen Truppen aus den Land- und Luftstreitkräften der GSSD am Manöver „Waffenbrüderschaft 80" teil, das unter Beteiligung von Einheiten und Truppenteilen aller Armeen der Staaten des Warschauer Vertrages in der DDR stattfindet.

1981: Dem Ruf des XXVI. Parteitages der KPdSU folgend, erweisen sich auch die Angehörigen der GSSD „vor der Welt als selbstlose und tapfere Patrioten, als Internationalisten, die bereit sind, jedwede Schwierigkeiten zu überwinden" und ihre militärischen Pflichten zum Schutz des Friedens zu erfüllen; sie schließen den sozialistischen Wettbewerb mit neuen Erfolgen in der politischen und Gefechtsausbildung ab. Als Söhne und Enkel der Kämpfer des Großen Vaterländischen Krieges erfüllen sie das Vermächtnis der 1 062 „Helden der Sowjetunion", die aus den Truppenteilen und Verbänden der heutigen GSSD hervorgegangen sind.

Dezember 1981: Mit Beginn des neuen Ausbildungsjahres haben auch die Angehörigen der GSSD den Wettbewerb zum 65. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution am 7. November 1982 aufgenommen.



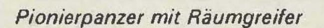
BLG-60







T-55 mit Räumschild



Pionierpanzer mit Räumgreifer



Panzer – darunter stellen wir uns feuerstarke Gefechtsfahrzeuge vor, die in fast jedem Gelände operieren, schnell und wendig sind sowie seit einigen Jahren sogar fünf Meter tiefe Flüsse und Seen durchfahren können. Selten jedoch kommt einer auf die Idee, diese stählernen Dicken könnten auch einmal Hilfe brauchen. Daß dem aber so ist, hat die Geschichte der Kampfwagen seit ihren ersten Einsätzen im Sommer 1916 immer wieder bewiesen. Panzer oder gepanzerte Fahrzeuge können im Sumpf oder im Schnee stecken bleiben, im Gefecht getroffen werden oder sich in einem Graben festfahren, in eine Schlucht stürzen oder auch bei einer Unterwasserfahrt mitten im Fluß stehen bleiben. Darum waren die Panzerkonstrukteure schon frühzeitig bestrebt, den schweren Kampfwagen Helfer zur Seite zu stellen. Diese Maschinen sollten es den Panzern ermöglichen, größere Hindernisse zu überwinden. Andere wiederum sollten liegengebliebene Gefechtsfahrzeuge abschleppen. Lastkraftwagen waren dazu nicht in der Lage. Diese Aufgaben konnten nur robuste, leistungsstarke Geräte erfüllen, die mit den Kampfpanzern auch im Gelände Schritt halten. Dafür brauchen sie aber ebenfalls Gleiskettenlaufwerke. Was lag also näher, als die Fahrgestelle der Gefechtsfahrzeuge zu verwenden? Sowjetische Konstrukteure und Techniker entwickelten im Großen Vaterländischen Krieg Bergepanzer

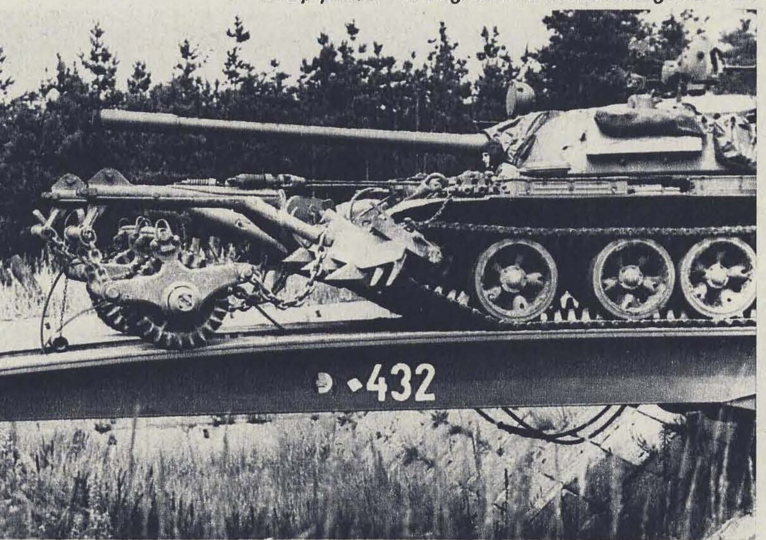
für die Dicken



Brückenleger MTU-54



Kampfpanzer mit angebauten Minenräumgeräten . . .



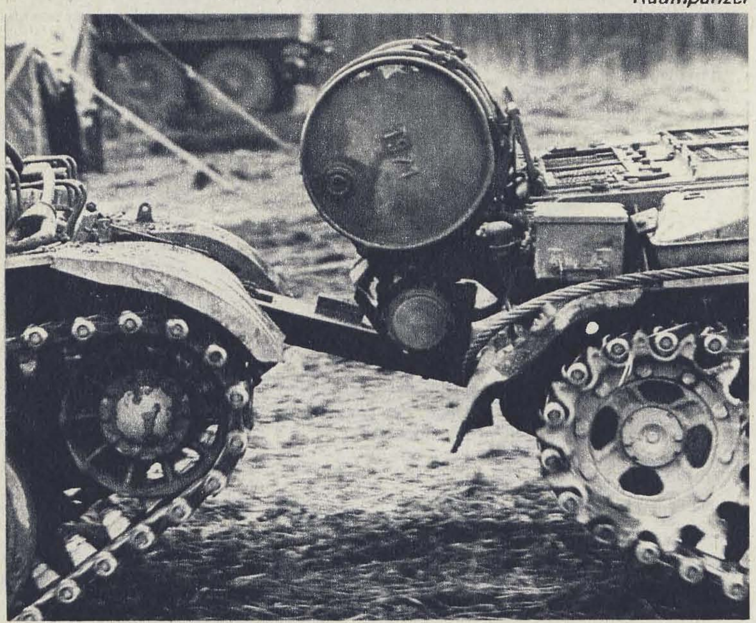
. . . werden auch als Minenräumpanzer bezeichnet

auf der Basis des legendären T-34. Noch heute kann man verschiedentlich die Typen T-34T und T-34TB (mit einem zusätzlichen Bergegerätesatz) im Einsatz sehen. Diese auch als Panzerzugmaschinen bezeichneten Fahrzeuge sind an ihrem flachen Aufbau zu erkennen. Ausgerüstet waren die T-34-Panzerzugmaschinen mit der Bugsiervorrichtung, Winterspornen, welche die Griffigkeit der Gleisketten verbesserten sowie verschiedenen Werkzeugen und Instandsetzungsmaterialien. Selbstverständlich führten sie auch Abschleppseile mit und besaßen eine Panzerfunkstation, um jederzeit erreichbar zu sein. Die Nachfolgemuster T-54T, T-54TB oder T-55T erhielten Rettungseinrichtungen, um bei Unterwasserfahrten in Not geratenen Besatzungen helfen zu können. Am auffälligsten ist das über dem Rumpf befestigte Ausstiegsrohr.
Überwinden Panzer einen Fluß in Unterwasserfahrt, stehen Bergepanzer am Ufer bereit. Bleibt nun ein Kampfwagen stecken, dirigiert der Kommandant in dem aufgerichteten Rohr stehend, seinen Fahrer zu dem ausgefallenen Fahrzeug im Fluß. Dort werden die Abschleppseile beider Fahrzeuge gekoppelt und der Panzer kann aus dem Wasser gezogen werden. Dazu läßt sich beispielsweise die Zugkraft der im Fahrzeuginneren des T-55T untergebrachten Seilwinde mit Hilfe von Rollen verdoppeln oder verdreifachen. Eine Hilfsseilwinde, hydraulische Heber, ein hydraulischer Kranausleger, Rammsporn, Seilreinigungsvorrichtung, Gasschweißausrüstung, Seilschleppvorrichtung, Anhängekupplung, ein stationäres und ein tragbares Funkgerät gehören zur Ausstattung des T-55T. Insbesondere für die Bergung mittlerer und Schwimmpanzer, Schützenpanzer sowie SPW mit Kettenlaufwerk wurde ein spezieller Kranpanzer T-55TK aus dem T-55 entwickelt. Seine Ausrüstung entspricht weitgehend der des T-55T. Zum Räumen von Sperren wird die Planiereinrichtung BTU-55 eingehängt. Planierschilde oder Minenräumeinrichtungen können

Helfer für die Dicken



Räumpanzer



Starre Schleppverbindung

im Prinzip an jeden mittleren Panzer angebaut werden.

Für die sonst so geländegängigen und beweglichen Panzer sind auch heute noch breite Gräben zum Teil nicht zu bezwingende Hindernisse. So konnte der T-34 bis zu 2,5 Meter breite Hindernisse überschreiten. Und der T-54 kann 2,7 Meter breite Gräben überwinden. Für breitere Hindernisse werden Brücken gebraucht. Am geeignetsten wiederum auf Panzerfahrgestell.

Erste Brücken auf Panzern gab es bereits um 1918, allerdings noch recht schwerfällige. Nicht zuletzt darum behalfen sich die Konstrukteure seinerzeit damit, daß sie ihre damals wesentlich kürzeren Kampfwagen mit einer Art Hecksporn versahen. Der sollte die Panzer beim Überklettern von Gräben hinten abstützen. 1934 schuf man in der UdSSR auf der Basis des leichten Panzers T-26 einen Brückenlegepanzer. Der BT/MTU wurde aus dem BT-7 abgeleitet, und auf dem Fahrwerk des mittleren Panzers T-28 entstand 1940 der IT-28. War beim Verlegen der Spurbalken des BT-MTU (Tragfähigkeit etwa 15 Tonnen) noch relativ viel Zeit notwendig, so muten die Metallgitterkonstruktionen des T-26-Brückenlegers sowie des IT-28 bereits recht modern an. Während des Krieges schufen die Werktätigen mehrerer Panzerreparaturbetriebe verschiedene Brückenkonstruktionen auf der Wanne des T-34, der teilweise seinen Turm behielt. Nach dem Kriege bemühte man sich, die Typenvielfalt ein-



zuschränken. Ein Ergebnis war der T-34/MTU mit einer 12 m langen einteiligen Spurbahnbrücke, deren Tragfähigkeit 60 t betrug. In der Tschechoslowakei entwickelte die Verteidigungsindustrie Ende der 50/Anfang der 60er Jahre den MT-34, der als Faltbrücke ausgeführt war, eine Tragfähigkeit von 50 t hatte und eine größere Stützweite als bis dahin üblich aufwies. Als der mittlere Panzer T-54 in den sozialistischen Armeen den T-34 ablöste, war auch rechtzeitig mit dem T-54MTU der benötigte Brückenleger zur Stelle. Die aus zwei Mann bestehende Besatzung legt die ganzteilige Spurbahnbrücke mit Hilfe einer Vorrichtung mechanisch nach vorn ab. Aufzunehmen ist sie von beiden Seiten. Den auf der Panzerserie T-54/55 basierenden Brückenleger MTU-20 aus der UdSSR bezeichnen die Fachleute als dreiteilige Schubbrücke: In der Transportlage sind auf beiden Seiten die Brückenenden auf den Brückenkörper geklappt. Vor dem Verlegen der gesamten Brücke werden die Rampen nach vorn geklappt und verriegelt. Als neuere Muster sind zwei weitere Brücken bekannt, die auf dem Fahrgestell des T-55 basieren. Das sind der in der ČSSR entwickelte MT-55 und das von DDR-Spezialisten geschaffene BLG-60 (Brückenlegegerät 60, in der modernisierten Form als BLG-60M bezeichnet). Die Brücken MT-55 und BLG-60 werden beide nach dem Scherenprinzip verlegt. Mit dem in der Marschlage 40 t schweren, 8,60 m langen und 3,22 m breiten Fahrzeug BLG-60 ist es möglich,

Helfer für die Dicken

T-55T sichert bei Unterwasserfahrt



Kranpanzer T-55TK

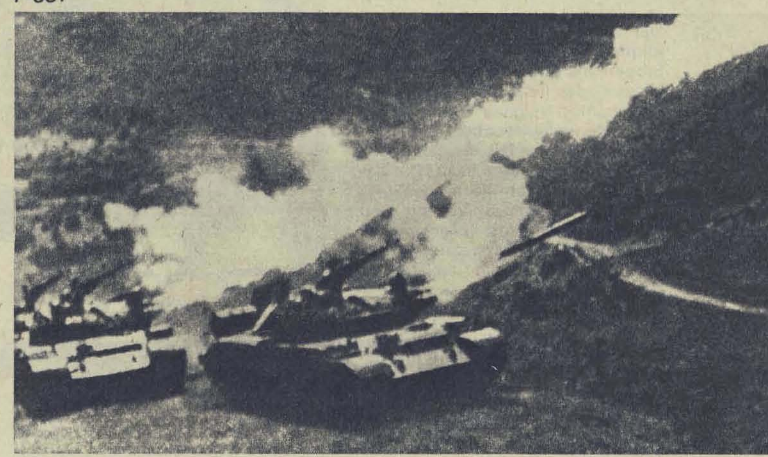
18 m breite Hindernisse zu überspannen. Die Tragfähigkeit dieser Brücke beträgt 50 t. Das BLG-60/60M, auch Brückenlegepanzer genannt, kann unmittelbar in der Gefechtsordnung der Truppen mitfahren, in kürzester Zeit die Brücke über ein Hindernis legen und diese auf beiden Seiten ebenso schnell wieder aufnehmen und dann weiterrollen.
Was außerdem wichtig ist: Wie bei den neueren Panzerzugmaschinen haben die Besatzungen der Brückenleger den gleichen Schutz wie im Panzer. Ihre Spezialfahrzeuge sind genauso beweglich und geländegängig wie die Kampfpanzer.

Eine weitere Art der Spezialpanzer sind die gepanzerten Flammenwerfer. Veröffentlichungen der sowjetischen Militärpresse mit Fotos von Flammenwerfern auf Fahrgestellen der Baureihe T-54/55 weisen darauf hin, daß sie auch heute noch eine Rolle spielen. Beispielsweise werden sie im Gebirgskampf eingesetzt, beim Überwinden und Vernichten von Hinterhalten und in schwer zugänglichen Schluchten versteckten Feuerpunkten. Flammenwerfer und Brennölbehälter sind meist in der Panzerwanne untergebracht. Aus den 30er Jahren sind die sowjetischen Flammenwerferpanzer OT-26, OT-130 und OT-133 bekannt. Der OT-130 verfügte über einen Brennölvorrat von 360 Litern. Das genügte für 70 Feuerstöße von je weils einer Sekunde Dauer. Der Flammenstrahl reichte dabei 45 bis 50 Meter weit. Während des Krieges verwendete die Sowjetarmee in den Panzern T-34 die Flammenwerfer ATO-41 und ATO-42. Für den ATO-42 standen im Panzer 200 Liter Brennöl zur Verfügung. Damit waren 20 Feuerstöße auf eine Entfernung von 120 Metern möglich. In den 70er Jahren erzielten nach Berichten in der sowjetischen Fachpresse die Flammenwerferpanzer der Sowjetarmee Reichweiten von 200 Meter.

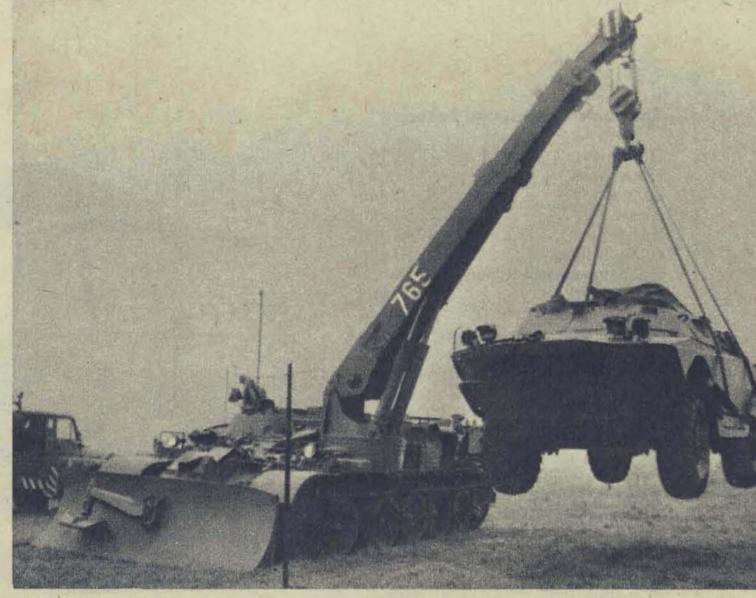
Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Bild: Archiv, Autor (2), Gebauer (2), Uhlenhut (7), Fröbus, Geißler, Zühlsdorf



T-55T

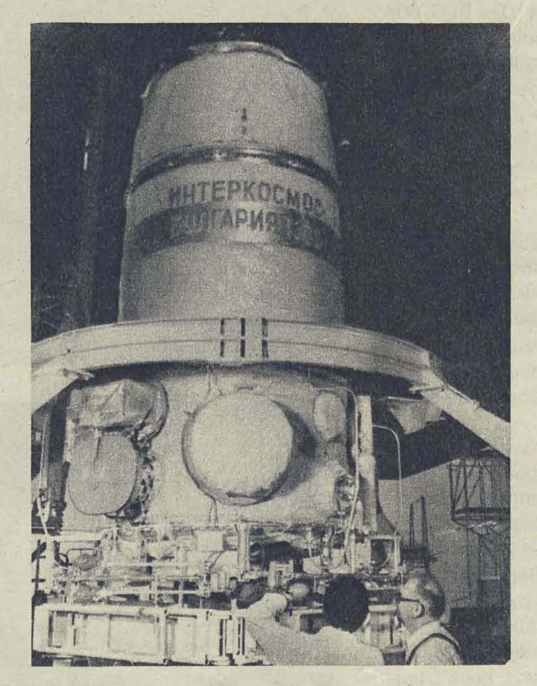


T-55-Flammenwerferpanzer



T-55TK in Aktion

Meßsatellit Interkosmos-Bulgaria 1300 (UdSSR/Bulgarien)



Technische Daten:

Bahnneigung	81,2°
Umlaufzeit	102,9 min
Perigäumshöhe	825 km
Apogäumshöhe	906 km
1. Start	7. 8. 1981
bisher gestartet	1 (Stand: Januar 1982)

Der Start dieses Meßsatelliten erfolgte innerhalb des Interkosmos-Programms anläßlich des 1300. Jubiläums des bulgarischen Staates. Interkosmos-Bulgaria ähnelt in der Form den sowjetischen Satelliten der Serie Meteor. Die Hauptaufgabe des Raumflugkörpers besteht in der Untersuchung der Wechselwirkung zwischen der Ionosphäre und dem Magnetfeld der Erde. Insgesamt 12 verschiedene Meßapparaturen befinden sich an Bord des Satelliten.

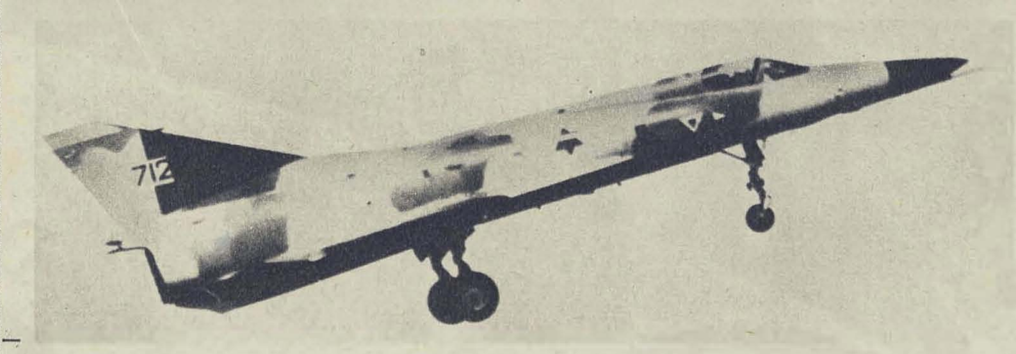
LKW 3,5 t L 608 D (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Eigenmasse	3,15 t
Nutzmasse	3,5 t
Länge	7200 mm
Breite	2380 mm
Höhe	3043 mm
Bodenfreiheit	210 mm
Höchstgeschwindigkeit	94 km/h
Tankinhalt	60 l
Steigfähigkeit	26 %
Watfähigkeit	300 mm
Antriebsformel	4 × 2
Motor	4-Zylinder-4-Takt-Dieselmotor DB/OM 314
Leistung	63 kW (85 PS)



Der teilgeländegängige LKW aus der Serienproduktion gehört zur leichten Klasse der Kfz-Folgegeneration der Bundeswehr. Er wurde aus der handelsüblichen Produktion der Firma Daimler-Benz übernommen und dient dem Gütertransport.



Mehrzweckflugzeug „Kfir" (Israel)

Taktisch-technische Daten:

Spannweite	8,22 m
Länge	15,50 m
Höhe	4,25 m
Leermasse	7200 kg
Startmasse	14500 kg
Steigleistung	238 m/s
Höchstgeschwindigkeit	2,3 Mach
Geschwindigkeit in Bodennähe	1,13 Mach
Gipfelhöhe	17000 m
Einsatzradius	1300 km
Bewaffnung	2 Maschinenkanonen 30 mm DEFA 552; 4000 kg Außenlasten wie Bomben, Zusatztanks, Raketen und Kanonenbehälter; Luft-Luft-Lenkwaffen „Schafrir"
Triebwerk	1 Turbine General Electric J 79 GE 17 A
Schub	52826,8 N (5385 kp)
mit Nachbrenner	79657,2 N (8120 kp)
Besatzung	1 Mann

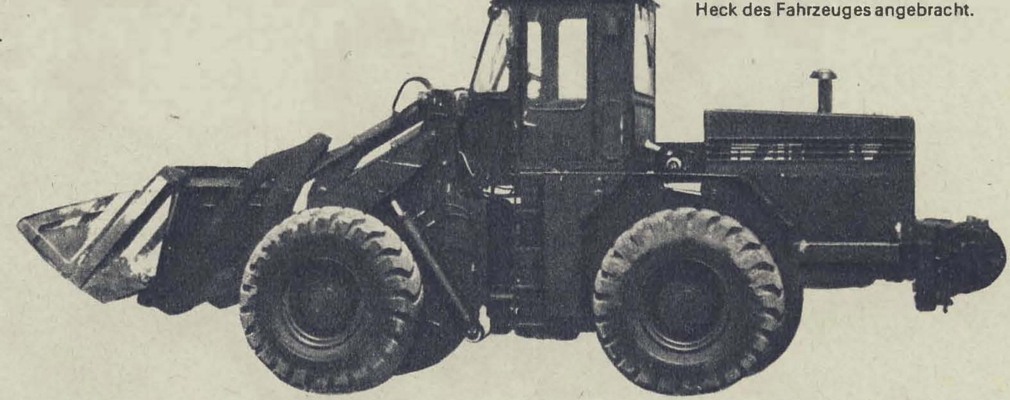
Das Mehrzweckkampfflugzeug IAI „Kfir" ist in seinem Aufbau der französischen Mirage 5 nachempfunden, hat jedoch durch den Einbau des nordamerikanischen Triebwerkes ein breiteres Heck, kräftigeres Fahrwerk und einen Lufteinlauf an der Seitenleitwerkswurzel. Vom „Kfir" gibt es eine Abfang- und eine Erdkampfversion (Jagd- und Jagdbombenflugzeug) sowie eine weitere mit Entenflügeln unter der Bezeichnung „Kfir C 2". Die Maschine soll auch exportiert werden.

Radlader SL-34 (Polen)

Taktisch-technische Daten:

Masse	19560 kg
Länge	8110 mm
Breite	3000 mm
Höhe	3665 mm
Höchstgeschwindigkeit	39 km/h
Fassungsvermögen der Ladeschaufel	3,4 m³
Erdmassenbewegung	
Sand, Kies	145 m³/h
lehmiger Erdstoff	65 m³/h
Zugkraft der Seilwinde	100 kN (10 t)
Arbeitszeit mit einer Kraftstoffauffüllung	20 Stunden
Motor	4-Takt-Diesel mit Turbolader
Leistung	161,8 kW (220 PS)

Die Pioniermaschine kann zum Abspalten, Aufnehmen, Transportieren, Verladen von Schnitt- und Stückgut sowie für Pioniersicherstellungsarbeiten, wie Ausheben von Stellungen, Deckungen, Gruben, Anlegen von Kolonnenwegen u. dgl., eingesetzt werden. Das Wechselgetriebe ist mit vier Vorwärts- und mit vier Rückwärtsgängen ausgestattet. Die Hinterachse ist begrenzt schwenkbar. Eine Seilwindenrolle ist am Heck des Fahrzeuges angebracht.




Die Mitgliedschaft bleibt geheim.
Man trifft sich nur in der Nacht.
Wer auszubrechen versucht,
wird vernichtet.
An der Spitze stehen
ein "geheimes Oberhaupt",
zwei "Konsuln"
und zwölf "Apostel".
In Südafrika herrscht Der
2ND-CLASS-TAXI

Broederbond

Am 5. Juni 1918 saß eine aus zwölf Personen bestehende Gesellschaft im halbdunklen Saal eines Johannesburger Restaurants an zusammengerückten Tischen. Es waren alles Männer. Vor ihnen standen nur Erfrischungsgetränke und ein leichter Imbiß. Sie sprachen halblaut. Allem Anschein nach war das kein Beisammensein von Freunden, sondern eine geheime Zusammenkunft. Wer hinhörte, fing Worte wie „die Burennation" (Buren sind die Nachfahren der holländischen Siedler, die jetzt Afrikaander genannt werden), „Knechtung der Afrikaander" und „die bri-



tischen Imperialisten" auf. Die Zusammenkunft fand 16 Jahre nach dem Burenkrieg statt, in dem die Engländer die Buren vernichtend geschlagen hatten. Diese dürsteten nach Revanche: „Wir, die Entdecker dieses Paradieses auf Erden an der Südspitze Afrikas, sind von den Briten aus unserem eigenen Haus vertrieben worden. Sie haben uns die Sklaven, die Pflanzungen und schließlich unsere Kultur geraubt. Warum sollen die freien Buren lernen, sich jetzt in gebrochenem Englisch auszudrücken? Nein, die Buren werden schon zeigen, wer sie sind. Sie müssen sich vereinigen."
Solche Reden wurden am 5. Juni 1918 in der Johannesburger Gaststätte geführt. Bevor die zwölf Männer ihre Sitzung aufhoben, beschlossen sie die Gründung des reinburischen Broederbonds. Sie gelobten, ihm bis in den Tod treu zu sein.
Welche Aufgaben hat sich der Bond gestellt? Ein Mitglied, Lombard, schrieb, dieser wolle das öffentliche Leben im Land burisieren. Er verdanke sein Entstehen der festen Überzeugung seiner Gründer, daß „sich das Afrikaandervolk hier auf Gottes Weisung angesiedelt hat und von der Vorsehung dazu ausersehen ist, als Nation mit ihrem eigenen Wesen und ihrer eigenen Mission hier zu bleiben."
In den Straßen des Städtchens Sandton, Provinz Transvaal, kann man einen eleganten älteren Mann treffen, der durch seinen federnden Gang und seine schneidige Haltung auffällt. Das ist Herr von Mellenthin, früher General der faschistischen Wehrmacht, Chef der Aufklärung und Abwehr des Afrikakorps von Feldmarschall Rommel. Trotz seiner 70 Jahre ist er noch genau so geschäftig wie früher, nur daß seine Tätigkeit etwas anders als unter Rommel ist.
Der Presse zufolge haben nach dem Krieg über 2000 Offiziere der Wehrmacht und der SS in der Republik Südafrika Unterschlupf gefunden, unter ihnen auch Mellenthin. Bald darauf wurde er ein inoffizieller Militärberater Ministerpräsident Verwoerds, eines Anführers des Broederbonds. Dank ihm kamen viele Nazis als Instrukteure in die südafrikanische Armee. Er war es, der zur Aufstellung des Sonderkommandos in den Streitkräften riet, das jetzt in Namibia haust.
Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sich Mellenthin und Verwoerd nähertraten; dieser übersetzte ja „Mein Kampf" und viele Reden Hitlers in Afrikaans. Die Rädelsführer des Broederbonds verhehlen nicht, daß sie dem Faschismus geistesverwandt sind. Verwoerds Nachfolger als Regierungschef der RSA, Vorster, sagte vor dem zweiten Weltkrieg: „Wir sind für einen christlichen Nationalismus, der ein Bundesgenosse des Nationalsozialismus ist . . . In Italien heißt er Faschismus, in Südafrika christlicher Nationalismus . . ."
Bis zum zweiten Weltkrieg war Vorster General der paramilitärischen Organisation Ossewa Brandwag, die in Südafrika mit Waffengewalt die Macht ergreifen und eine faschistische Diktatur errichten wollte. Berlin unterstützte das, dort sah man die Organisation als faschistisch an. Außer Vorster gehörten ihr auch Verwoerd und der inzwischen verstorbene Präsident der RSA Diederichs an.
Im Jahre 1944 nannte Feldmarschall Smuts, der Ministerpräsident der damaligen Südafrikanischen Union, den Broederbond „eine Art Gestapo, eine gefährliche, raffinierte politische Organisation". Weil er ihn als gefährlich ansah, ließ er die Führer des Bonds für die Dauer des Krieges im Lager Koffiefontein internieren. Außer Vorster saßen noch andere Verehrer Hitlers hinter Gittern. Damit schien ihre Karriere ein unrühmliches Ende gefunden zu haben. Das schien aber nur so. Als 1948 die Nationalpartei zur Macht kam, wurden Hitlers Anhänger freigelassen. Man brauchte eine „feste Hand" zur Festigung der Apartheid, und dazu taugte der Broederbond. Seine Leute schlängelten sich nach „oben", und wie wir jetzt wissen, wurde Vorster später Regierungschef. Allerdings hörten die Ossewa Brandwag, die Grauhemden, die vor dem Krieg ihr Unwesen getrieben hatten, zu bestehen auf. Sie wurden nicht mehr gebraucht und verschmolzen mit der Nationalpartei.
Dafür sind aber andere, größtenteils Jugendorganisationen, gegründet worden, in denen man Afrikaandern Haß auf alles einbleut, was nicht weiß ist, und ihnen den Umgang mit Waffen beibringt. Hier tummeln sich die letzten Nazis. An der Spitze des Anglo-Afrikaner-Bondes (AAB) steht z. B. der aus der Hitlerjugend hervorgegangene Rudolph Schmidt. Der AAB bildet Zellen in Schulen und Hochschulen. Er finanziert eine andere neonazistische Terrorbande, den Odal Klan. Von dieser Art ist auch das Wit Kommando, das alle terrorisiert, die, seiner Meinung nach, nicht 100prozentig zur Apartheid stehen. Seit ein paar Jahren haben die Neofaschisten in der RSA 1 600 Terrorakte verübt. Von allen diesen Banden ziehen sich Fäden zum Broederbond, der Afrikaandermafia.
Zur Machtergreifung in der RSA haben sich die „Broeder" eine ganz einfache Taktik zu-

rechtgelegt. Sie schleusen sich in einem Ministerium, einer Industrie- oder Handelsfirma, einer Universität oder einem College ein, und sobald sie da festen Fuß gefaßt haben, holen sie andere nach. So geht es weiter, bis die betreffende Institution ganz in Händen des Broederbonds ist. Die „Broeder" haben die ganze Nationalpartei durchsetzt, die zur Macht kam. Sie sitzen im Parlament und im Kabinett. Der jetzige Ministerpräsident, Pieter Botha, hat im Bond die Mitgliedsnummer 4487, Ex-Premierminister Vorster die 3737. Ein früheres „geheimes Oberhaupt" des Bonds, Piet Meyer, ist jetzt Chef der South African Broadcasting Corporation, ein anderer Führer des Bonds, Gerrit Viljoen, leitete bis unlängst die südafrikanische Administration in Namibia und ist jetzt Unterrichtsminister.

Die Londoner Zeitschrift „Africa" meldete Ende 1978, daß Mitglieder des Broederbonds in Armee, Polizei, Staatsapparat und Universitäten höchste Posten an sich gebracht haben, daß sie sich rege im Bildungswesen betätigen und die jungen Buren zu Rassenhaß erziehen.

Der Broederbond hat zur Zeit schätzungsweise 12000 Mitglieder und besteht aus 800 Zellen. Jede erfaßt durchschnittlich 15 Personen. An der Spitze des Bonds steht ein Triumvirat aus dem „geheimen Oberhaupt" und zwei „Konsuln". Der Exekutivrat besteht aus 12 „Aposteln". Jeden Monat treten die Zellen zusammen, um der Geheimhaltung willen nachts. Einmal im Jahr findet im Hauptquartier des Broederbonds in Johannesburg eine Tagung des Bondsraats statt.

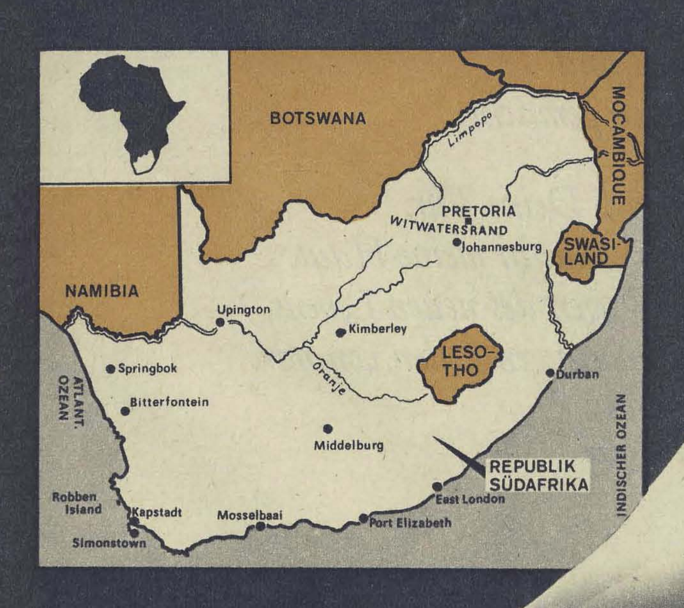
Im Bond herrscht eiserne Disziplin. Die Broeder halten ihre Mitgliedschaft geheim. Die Beschlüsse der übergeordneten Stellen sind für die unteren bindend. Auf die Disziplin achtet ein Wachsamkeitskomitee. Das Gelübde der Mitglieder lautet: „Wer den Bond verrät, wird vom Bond vernichtet".

Er hat bewaffnete Stürmerkommandos.

Die Johannesburger „Rand Daily Mail" schrieb im April 1981, nach dem Amtsantritt Bothas im Jahre 1978 „habe die Zahl der Broeder in den höchsten Staatsorganen eine erschreckende Höhe angenommen".

Botha hat neun ins Kabinett aufgenommen und den zur obersten Leitung des Bonds gehörenden Denis Hough zum Generaladministrator Namibias gemacht. Der schon erwähnte Viljoen hat im April in einer Rede gesagt: „Die Nationalpartei wird der Apartheid niemals abschwören". Und: „Über die taktische Frage einer Verhärtung oder Milderung der Apartheid werden wir jeweils so entscheiden, wie es im Interesse der weißen Bevölkerung liegt." Da sieht man, was von Bothas Gerede über Reformen zu halten ist. Es hat auch seine Logik, daß die Hand des Broederbonds besonders zu spüren ist, seitdem in den USA die Regierung Reagan ihr Amt angetreten hat, deren führende Männer in der RSA „Freunde und militärische Verbündete" Pretorias genannt werden.

Text: Maxim Knjaskow, entnommen aus „Neue Zeit" Nr. 24/1981
Bild: Archiv
Gestaltung und Fotomontage: Sepp Zeisz



Für Dich!

METAMORPHOSE

Ich streif' die kalte Schlangenhaut von mir,
und Deine Wärme durchströmt mich sacht.
Die traurigen Lieder schwimmen davon,
mit offenen Augen sehe ich Dich.

Schau nicht nach meinen Spuren im Sand,
der Wind hat sie schon bald verweht.
Und nur meine Füße scheinen noch zu wissen,
wieviel Steine mir noch gestern im Wege lagen.

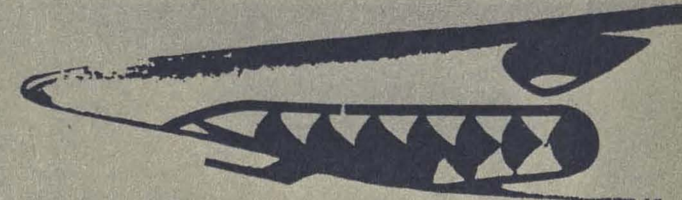
Die Erfahrungen vergangener Zeiten
haben Kraft gekostet und
die Haut empfindlich gemacht.

Öffnest Du mir abends Deine Tür,
brennt jeder Kuß ein Mal in meine Haut.
Ich ertrinke in den Wogen des neuen Lebens,
und die kalten Erinnerungen fallen von mir.

Offiziersschüler Ralf Kurze



Foto: Jürgen Blechschmidt



„Cruise Missiles" aus dem Englischen Garten

Da gab es in den fünfziger Jahren einen amerikanischen Film. Einer der damaligen Hollywood-Stars erzählte darin die Story von einem tschechoslowakischen Konterrevolutionär, „der dank Radio Freies Eruopa" sich hatte seiner gerechten Bestrafung entziehen können. Und kaum im Westen angekommen, gab er „über die Mikrophone von Radio Freies Europa" schon Anweisungen für zurückgebliebene Kumpane durch.

„Amerikanische Propagandafilme konnten damals unverhohlen für das geheimdienstliche Wirken von Sendern wie Radio Free Europe werben", hieß es dazu im BRD-Fernsehen. Jener Hollywood-Star, das war übrigens der heutige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Ronald Reagan. Und auch in dieser Rolle hat er dreißig Jahre später wieder etwas mit RFE zu tun . . .

*

Am 1. Juni 1949 hatte sich im USA-Staat New York ein Ausschuß zusammengesetzt, der sich „Freies Europa" nannte. Zu seinen Vätern gehörten Leute wie Allan W. Dulles, der damalige Chef des USA-Geheimdienstes CIA, William Donovan vom Office of Strategic Service, Henry Ford II und Nelson Rockefeller als Vertreter des profitbesessenen Monopol-

RFE

RFE

RFE

RFE

RFE

kapitals. All das deutete darauf hin, daß man mit diesem Ausschuß nichts Gutes im Schilde führte. Und im Juli 1950 wurde dann auch jenes Radio Free Europe in Dienst gestellt.

Nach derselben Masche entstand 1951 ein amerikanisches „Komitee zur Befreiung vom Bolschewismus", das ab 1953 einen gegen die Sowjetunion gerichteten Hetzsender betrieb. Er wurde zuerst „Befreiung" genannt, später in Radio Liberty umgetauft.

Ihrem Auftrag entsprechend, wurden die amerikanischen Sender Radio Free Europe (RFE) und Radio Liberty (RL) „vorwärts basiert" in der BRD, in München, stationiert. Sie erhielten die Aufgabe, „eine erbarmungslose, durch nichts aufzuhaltende Kampagne des psychologischen Krieges" zu führen, die dem „erklärten Ziele" dienen sollte, „dem Sturz des kommunistischen Regimes" in Osteuropa. So sagte es einmal US-General Lucius Dubignon Clay, der erste Militärgouverneur für die amerikanische Besatzungszone und einer der ersten RFE-Direktoren. Clay galt als einer der „großen kalten Krieger".

Ganz danach sahen dann auch die Kräfte aus, die man in dem Haus am Englischen Garten in der bayrischen Landeshauptstadt in Sold nahm: ehemalige Wlassow-Banditen, Pfeilkreuzler und anderes Gelichter, das schon während des zweiten Weltkrieges mit den faschistischen Okkupanten gemeinsame Sache gegen die eigenen Völker gemacht hatte. „Eine große Zahl von Antikommunisten gehörte zum Personal der Münchener Sender oder erhielt Sendezeit. Viele Nazis sahen in der Tat im ‚kalten Krieg' die Möglichkeit, ihren antikommunistischen Kreuzzug fortzusetzen", hieß es in einer 1975 in London erschienenen Veröffentlichung.

„Wir sind imstande, . . . die Autorität der kommunistischen Regimes zu untergraben und den Gesellschaften zu helfen, hinter denen der Eiserne Vorhang wie eine Falle zugeschnappt ist, um sie auf den Tag der Befreiung vorzubereiten", hatte Clay ebenfalls erklärt. Wie ein solcher „Tag der Befreiung" aussehen sollte, zeigte sich dann 1956 bei den Ereignissen in Ungarn.

Konterrevolutionäre Putschisten zerstörten, plünderten, steckten in Brand, was ihnen in den Sinn kam, sie erhängten, erstachen, erschossen, wer sich ihnen in den Weg stellte. Der Aufruf, „mit dem Kommunismus abzurechnen", war von RFE gekommen. Ebenso die organisatorischen Anleitungen für die blutigen Pogrome. Schließlich wurden mit bloßen Andeutungen über einen möglichen Einsatz amerikanischer Fallschirmjäger in Ungarn die Konterrevolutionäre scharfgemacht, den Putsch bis zur Selbstvernichtung weiterzuführen.



Eine in der BRD erschienene Zeitung bezeichnete danach die „aggressive Propaganda des Senders ‚Radio Free Europe'" als „ein Verbrechen an der Menschheit". Als der Putsch in Ungarn scheiterte, machten sich natürlich auch die Leute am Englischen Garten in München so ihre Gedanken. Und sie zogen sogar Schlußfolgerungen: Die Losung lautete nun nicht mehr „Befreiung" sondern „Liberalisierung". Einer ihrer Berater, Louis Galantier, schrieb: „Es gibt zwei Dinge, die wir erreichen können, bevor es gelingt, das Endziel zu realisieren, das in der Befreiung von den kommunistischen Herrschaftssystemen besteht . . . Das eine ist die Erhöhung der Unabhängigkeit von den Russen in den inneren Angelegenheiten . . . und das zweite ist die Zersplitterung der Macht außerhalb der kommunistischen Partei anstelle ihrer Konzentration innerhalb der Partei."

Etwa ab Mitte der sechziger Jahre wandte man diese Taktik verstärkt gegen die ČSSR an. Angeblich aus lauter „Sorge um den Sozialismus" gab man allerhand „Empfehlungen für bessere Sozialismus-Modelle". Sie alle bestanden im Prinzip aus zwei Komponenten – aus Antisowjetismus und aus Angriffen auf die führende Rolle der Kommunistischen Partei. Das sollte die Vorbereitung sein, um „das Endziel zu realisieren". In den Panzerschränken der NATO-Kommandostellen lagen die Pläne für die Aktion „Zephir", den Einmarsch in die ČSSR, bereit.

Die siebziger Jahre begannen dank konsequenter sozialistischer Friedenspolitik mit einer Wende zur Entspannung in der Welt. Auch am Münchner Englischen Garten tat man (nicht ohne Hintergedanken allerdings), als wolle man sich dem anpassen. Eifrig wurde am Image gewienert, um die „schmutzige Vergangenheit" vergessen zu machen. Vor allem die Abhängigkeit vom Geheimdienst CIA, der wegen seiner Machenschaften international nicht eben den besten Ruf genießt, erschien ihnen im neuen weltpolitischen Licht nicht attraktiv genug zu sein. Es war nicht mehr zu verheimlichen gewesen, daß die „CIA der Kanal war, durch den die Vereinigung finanziert wurde". Und es ist ja allgemein bekannt – wer bezahlt, der bestimmt auch.

Radio Free Europe und Radio Liberty wurden also einer unverdächtiger erscheinenden Behörde für Auslandsrundfunk, dem Board for International Broadcasting, unterstellt und unter dem Schirm der RFE/RL nc. zusammengeschlossen. Man wollte den Eindruck erwecken, „ein professionelles, unabhängiges Nachrichten- und Informationsmedium" zu sein, das einer „gemeinnützigen Körperschaft" untersteht, die von „privatem amerikanischem Management" unterstützt wird. Das habe, wie die BRD-Zeitschrift „Der Spiegel" meinte, den „nicht zu unterschätzenden Vorteil: Weil sie offiziell privat ist, ist sie nicht an diplomatische Rücksichten gebunden, die etwa ein amerikanischer Regierungssender nehmen muß". Doch wie „unabhängig" dieses Organ ist, das die Verantwortung für die „Ausarbeitung der Politik und Verfahrensweise" der beiden Sender trägt, das zeigt sich beispielsweise daran, daß seine fünf Mitglieder vom Präsidenten ausgesucht und alle ihre Entscheidungen mit dem Außenministerium abgesprochen werden. Der Kanal, über den heute die Finanzen aus Washington nach München fließen, ist diese Behörde für Auslandsrundfunk. Und in ihrer Richtlinie für RFE und RL bestimmte sie, „das Ansehen der sozialistischen Gesellschaftsordnungen zu unterhöhlen und Mißtrauen zwischen den sozialistischen Ländern zu säen".

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre begann der Imperialismus, wieder alte Seiten der Konfrontation und des kalten Krieges aufzuziehen. Auf der NATO-Gipfelkonferenz 1978 wurde neben dem Langzeit-Rüstungsprogramm auch die geheime „Grundsatzstudie zum Stand und zu den langfristigen Tendenzen der Ost-West-Beziehungen" verabschiedet. Diese sogenannte Ost-West-Studie dient nicht nur als Grundlage für die antisozialistische, konterrevolutionäre Politik der NATO-Staaten, sie legt auch die Leitlinien für eine verschärfte ideologische Diversion fest.

„In allen Bereichen die militärische und technische Überlegenheit über die Sowjetunion zu erringen" und auch „geeignete nichtmilitärische Mittel anzuwenden, um den Prozeß des Anwachsens des Kommunismus umzukehren" – das hat sich die Partei Ronald Reagans auf die Fahnen geschrieben. Als sie dann die Rolle des USA-Präsidenten mit dem ehemaligen Hollywood-Star besetzte, da gehörte es zu einem seiner ersten Auftritte, den Etat der RFE/RL Inc. von 84 Millionen Dollar auf fast 100 Millionen zu erhöhen, um „die Sendetätigkeit in die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder weiter ausdehnen zu können".

Mehr als 1700 ständige Mitarbeiter haben RFE und RL im Einsatz, ein bunter Haufen aus CIA-Agenten, „Emigranten" und „Ostexperten". Das BRD-Fernsehen meinte kürzlich, daß dort neben amerikanischen Nachrichtenprofis Leute tätig sind, „deren Lebens- und Arbeitshaltung geprägt ist von emotionaler Bindung an ihre Heimat und Abneigung gegen das dort herrschende politische und gesellschaftliche System. Dieser Antikommunismus ist der einzige Konsens, auf den sich die Osteuropäer in den Münchner Sendern einigen können." Ansonsten reiche die „politische Spannweite" von „ehemaligen Nazikollaborateuren, die im zweiten Weltkrieg an der Seite der Wehrmacht ihre eigenen Landsleute bekämpft hatten" bis zu Zionisten, „die heute in München Positionen vertreten, die am ehesten mit sozialdemokratisch zu beschreiben sind." Wie vor dreißig Jahren gilt also: „Wer mitarbeiten will, muß Antikommunist sein."

Solche Leute genießen voll und ganz die westliche Pressefreiheit, über die im Bonner Bundestag ein-



mal gesagt wurde, daß diese „Journalisten Gott sei Dank schreiben dürfen, was sie für richtig halten, auch wenn es falsch ist. Sie dürfen sogar etwas schreiben, von dem sie wissen, daß es nicht richtig ist". Und sie dürfen das nicht nur, sie sollen es sogar.

Genauso sind dann auch die Sendungen solcher „Stützpunkte einer freien Informationsvermittlung gegenüber dem kommunistischen Block in Europa". Bei dieser Art von Rundfunkstationen komme es, wie in westlichen Veröffentlichungen geschrieben wurde, „auch immer darauf an, was die Hörer aus den Sendungen heraushören" sollen. Da werden dann eben Meldungen gebracht, die „ins Reich der Gerüchte, Spekulationen, Halbwahrheiten" gehören, „Geheimdiensten entstammen", die „oft auch bewußte Zweckinformationen" sind, oder „mit Absicht lanciert" wurden. Sie gelten als „übliches Beiwerk in jeder längeren Krisensituation".

„Wenn man will", so hieß es, „daß 30 bis 40 Prozent der ‚frisierten' oder ‚angereicherten' Informationen oder auch einige falsche, ausgedachte Meldungen die notwendige Effektivität der Beeinflussung besitzen, sind 60 bis 70 Prozent der mitgeteilten Informationen entsprechend den Erwartungen der Hörer auszuwählen." Nach dieser Rezeptur wollen die beiden „zuverläßlichen Informanten" RFE und RL „Einfluß nehmen auf die Entwicklung in den sozialistischen Ländern, sie wollen im Wortsinne dazwischenfunken". Radio Liberty in die Sowjetunion, Radio Free Europe nach Bulgarien, Polen, Rumänien, Ungarn und in die ČSSR – zusammen in 22 Sprachen über 1 000 Stunden wöchentlich.

„Der größte elektronische Aufwand wird derzeit für Polen aufgebracht, zu jeder vollen Stunde bringt Radio Free Europe Nachrichten", stellte im April 1981 ein Bonner Konkurrenzunternehmen von der ARD fest. Um die Nachrichten in der bewußten Manier zu fabrizieren, stützt man sich u. a. auf „westliche Korrespondentenberichte, die gelegentlich auch gegen den Willen ihrer Autoren ausgewertet werden". Wegen der angestrebten 40:60-Prozent-Mischung verarbeitet man jedoch auch Informationen aus lokalen Zeitungen ebenso wie offizielle Mitteilungen der staatlichen Nachrichtenagentur PAP. Ein RFE-Mann erzählte: „Wenn z. B. in Polen ein Gerücht aufkommt, das nicht in den Medien erwähnt wird, von einem Streik oder irgendeinem Vorfall, zum Beispiel einige Menschen sind zusammengeschlagen worden, so ist das natürlich ein destabilisierendes Element, es ist ein Gerücht." Doch RFE verkauft es als bare Münze. Denn man legt es darauf an, daß ein derart „wohlinformierter Bürger ein Bürger ist, der auch dem eigenen Staate in irgendeiner Form, wie soll ich sagen, Schwierigkeiten macht". Wenn's ihnen ins Konzept paßt, solche wie seinerzeit in Ungarn. Mit diesem Ziel setzt, wie die „Frankfurter Rundschau" berichtete, „RFE/RL den Ausbau der Sendekapazitäten an allen Standorten fort. Bis Frühjahr 1982 soll die gesamte installierte Sendeleistung gegenüber 1975 verdoppelt werden".

„Wir werden solche Medien wie . . . Radio Freies Europa und Radio Liberty aktiv stärken, damit amerikanische Wertbegriffe publiziert werden", hatte es im Wahlprogramm von Reagans Partei geheißen. Denn die Manager der imperialistischen Propaganda meinen: „Ideologie und Bataillone stehen im engen Wechselverhältnis." Und: „Informationen, richtig gemacht und gebracht, können verheerender wirken als Atombomben", sie sind „ideologische ‚Cruise Missiles'", das „scharfe Schießen ist der Schlußakt des modernen Krieges".

Für diesen sollen in der BRD nun neben neuen „Pershing 2"-Raketen auch die nuklearen „Cruise Missiles" stationiert werden – die ideologischen jedoch stehen schon seit über dreißig Jahren dort. „Die Bundesrepublik Deutschland erklärt hiermit ihr Einverständnis, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf dem Territorium der Bundesrepublik . . . jede Art Rundfunksendungen empfängt, vorbereitet und sendet", heißt es in einem noch heute gültigen Vertrag aus dem Jahre 1953. Darin wird festgelegt, daß die „Sender lediglich für Zwecke des Rundfunks der Regierung der Vereinigten Staaten genutzt werden können". Wie heißt es doch über diese Zwecke in einer Anweisung des Board of International Broadcasting jener Regierung? „Rundfunkpropaganda ist das effektivste Mittel zur Einwirkung auf die Gesellschaften der sozialistischen Länder." Dabei hatten sich aber auch die USA 1975 in Helsinki verpflichtet: „Die Teilnehmerstaaten werden sich ungeachtet ihrer gegenseitigen Beziehungen jeder direkten oder indirekten, individuellen oder kollektiven Einmischung in die inneren oder äußeren Angelegenheiten enthalten . . . Sie werden sich unter anderem der direkten oder indirekten Unterstützung terroristischer Tätigkeiten oder subversiver oder anderer Tätigkeiten enthalten, die auf den gewaltsamen Umsturz des Regimes eines anderen Teilnehmerstaates gerichtet sind." Und unterschrieben wurde das auch von der BRD.

Text: Major Karl-Heinz Melzer
Grafik: Joachim Hermann

CLAUDIA:

Habt Ihr's nicht 'ne Nummer kleiner? An dieser Frage haben sich die weisen Männer und Frauen seit Jahrhunderten die Zähne ausgebissen. Seit Walter von der Vogelweide. Du bist min, ich bin din. Besser weiß ich es auch nicht. Doch wenn Ihr's unbedingt von mir hören wollt: Ich kann Pauschalantworten zu diesem Thema nicht ausstehen. Ich glaube, Liebe ist immer konkret.

Als ich Claus neulich zu meinem Geburtstag einlud, war das zum Beispiel noch keine Liebe. Mein Ehrgeiz war ein bißchen angekratzt. Schließlich haben die meisten Mädchen in meinem Alter längst schon einen festen Freund. Außerdem stimmt es einen auch froh, wenn man weiß, da kann dich einer gut leiden. Ich war leicht verknallt. Doch wen wirft das um? Verknallt war ich im Leben schon öfter. – Dann hat Claus mich versetzt. Und das war was Neues.

Der Schuft ist einfach nicht zu meinem Geburtstag erschienen. Dabei war dieser Tag so wichtig für mich. Achtzehn wird man nur einmal. Ich hatte mir aus diesem Grund sogar mit Faschingsglitzerzeug graue Strähnen in die Haare gebastelt. Fand ich angemessen für mein historisches Alter. Denn immerhin, von diesem Tag an bist du'n richtiger Mensch. Formal gesehen, selbstverständlich. Aber gerade diese Formalitäten machen einem bis dahin manchmal ganz schön zu schaffen. Wenn du zelten willst zum Beispiel, mußt du es schriftlich von deinen Eltern mithaben, daß sie für dich die Verantwortung tragen. Und in manche Filme, die sie später sowieso im Fernsehen zeigen, kommst du nicht rein. Bloß im Betrieb, da ist das ganz anders. Da werden dir als Lehrling bereits Anlagen und wertvolle Technik in die Hände gegeben, da fragt zum Glück keiner, bist du schon achtzehn. Da zählt dein Ansehen nach dem, was du leistest. Wonach denn auch sonst? Doch das nebenbei. Was mich betrifft – ich soll genau um 15 Uhr den ersten Schrei von mir gegeben haben. Und punkt 15 Uhr ging meine Geburtstagsfete auch los. Die anderen, die ich eingeladen hatte, trabten pünktlich wie die Maurer an und schleppten massenweise Primeln. Und dann alle ran an die Bowle und ans Kalte Bufett. Bloß wer nicht kam, das war mein Claus. Nicht mal eine lumpige Glückwunschkarte.

Und damit erreichte er jedenfalls eins, daß ich die ganze Zeit an ihn dachte. Ich fragte mich: Hat der dich wirklich sitzen lassen? Oder ist was passiert? und futterte mürrisch Pfirsichstücke. Die aus der Bowle. Am nächsten Morgen hatte ich den dicksten Kater meines Lebens. Woher soll der Mensch auch wissen, daß in den Pfirsichen der meiste Alkohol steckte? Mein Vater sah mich ganz komisch an und fragte: Was lernt ihr bloß in der Schule?

Claus, du Nagel zu meinem Sarg! Der Tag nach der Feier war ein Sonntag, aber wir Lehrlinge hatten Schneedienst. Das heißt, wir mußten greifbar sein. Falls es stark schneite, würde Alarm ausgelöst werden. Dann müßten wir gleich zu unserer Baustelle hin.

Alarm auslösen, das geht bei uns so: Die Schule ruft den Torsten, unseren FDJ-Natschalnik, und gibt Bescheid, wann und wo wir uns treffen. Der ruft zwei andere an und die wieder jeder zwei. Der letzte, Belmondo, wohnt bei uns um die Ecke. Belmondo kommt klingeln, weil wir kein Telefon haben. Kurz und gut, wie ich da nun meinen Kater pflege und ab und zu gucke, ob es schon schneit, kommt mir ein Gedanke. Ich hin zu Torsten und ihn überredet, den Alarm mal durchzuspielen. Als Gehörprobe sozusagen. Ich hoffte, bei dieser Gelegenheit auch gleich zu erfahren, was mit Claus los ist. So richtig unauffällig. Ja, hatte sich was! Die Sache ging schief, und meine Schnapsidee kam an die allergrößte Glocke.

Denn irgendwer hatte auf Panik gemacht und das Wörtchen „Probe“ nicht mit übermittelt. Deshalb trat die halbe Klasse Sonntagnachmittag auf der Baustelle an und machte alles verrückt. Der Bauleiter rief die Schule an. Was die sich denken. So kam es, wie's kam. Montag – FDJ-Versammlung. Ich schwieg



Was ist denn das: Liebe?



mich aus. Was sollte ich sagen? Die dicke Veronika erzählte was von Verantwortungslosigkeit und man müßte was tun. Ich wurde ein „Fall“. Claus versuchte noch, der Angelegenheit die Spitze zu nehmen. Er sagte, Man-müßte-Versammlungen sind Quatsch. Aber daraufhin klatschten alle, und es wurde beschlossen, Claus soll die Patenschaft für mich übernehmen. Seitdem sag' ich Onkel zu ihm, und wir sehen uns fast täglich. Ich meine, auch nach der Arbeit oder nach der Schule. Daß er nicht zu meinem Geburtstag kommen konnte, hatte einen sehr einfachen Grund. Die Oma von Claus hatte Kohlen bekommen, aber nicht – wie man annehmen sollte – gleich in den Keller. Der ganze Kohlenberg lag auf der Straße, vorm Zaun. Die alte Frau kam nicht klar, und deshalb sind Claus und sein Vater gleich hin. Ich hab' das verstanden. Denn was ist eine Geburtstagsfeier gegen einen wirklichen Notfall. Hätte Claus sich anders entschieden, ich wäre enttäuscht von ihm gewesen. Denn ich beziehe das auch auf mich: Von dem Jungen, den ich liebe, erwarte ich vor allen Dingen, daß er da ist, wenn ich ihn brauche.

CLAUS:

Was mir Claudia bedeutet? Ich schätze, sehr viel. Und die FDJ-Gruppe hat fleißig gekuppelt. Hat uns aneinander gekuppelt. FDJ-Auftrag Liebe. Wenn das mal rauskommt, lacht sich Torsten kaputt. Der guckt jetzt sowieso schon immer, als ob er was ahnt. Doch vorerst ist das noch unser Geheimnis.

Wie ich Liebe definiere? Mal so gesagt: Wenn sich Claudia schnei-

det und mir tut's weh, dann ist das Liebe. Denk ich mir. Als Claudia den blinden Alarm ausgelöst hat und postwendend verdonnert wurde, habe ich jedenfalls mitgelitten. Obwohl ich anfangs nicht durchsah, genau so wenig wie die anderen Kumpel. Denn daß der ganze Blödsinn mir galt, hat mir Claudia erst viel später gebeichtet. Da hatte sie mich längst als Paten am Hals.

Nur mit Claudias Eltern kommen wir zur Zeit leider überhaupt nicht klar. Sie haben keine Spur Verständnis dafür, daß wir so oft zusammenhocken. Obwohl uns die Patenschaft doch eigentlich das beste Alibi liefert. Einmal, als ich in Claudias Zimmer saß und über einer Belegarbeit schwitzte, hörte ich Claudias Mutter im Korridor fluchen: Wohin man tritt, überall stolpert man über Claus. Keine Ahnung, ob sie wirklich über was gestolpert ist. Ich glaube aber, sie meinte es wohl mehr allgemein.

Wir haben versucht, das in Ordnung zu bringen. Vorige Woche mal, Mann, war das komisch, bin ich 'raus aus der Bude, kurz bevor die alten Herrschaften von der Arbeit kamen. An der nächsten Ecke hab' ich Blumen gekauft. Das heißt, ich wollte. Waren aber nur Kakteen da. Hab' ich eben einen Kaktus genommen. Und damit zurück zu Claudias Eltern. Vornehm geklingelt, nur so ganz kurz. Feinen Eindruck gemacht. 'N Abend. 'N Abend. Und Claudia hat dann gleich geschrien: Immer rein in die gute Stube! Ihr Vater war auch da. Aber ein Gespräch kam nicht in Gang. Na gut, die alte Dame revanchierte sich für den Kaktus mit Kaffee und Kuchen. Ich eß Kuchen sonst gern. Aber bis heute weiß ich nicht, was für 'ne Sorte ich da in mich reingestopft habe. Ich dachte bloß immer: Claus, jetzt nicht krümeln. Und dann kam der Hammer. Claudias Vater, der bis dahin nicht ein Wort von sich gegeben hatte, fragte plötzlich: Sag mal, rasierst du dich eigentlich schon? Und ich Rindvieh sag ganz ehrlich: Klar, dreimal in der Woche. Claudias Mutter ist gleich abwaschen gegangen. Ich bin dann auch nicht mehr lange geblieben.

Seitdem machen wir es so: An den Tagen, an denen Claudias Eltern Spätschicht oder Versammlung haben, sind wird dort in ihrem Zimmer. Und kurz bevor sie nach Hause kommen, ziehen wir Leine. Claudia bringt mich dann noch ein Stückchen. Ich wohne am anderen Ende der Stadt. Da können wir uns unterwegs noch immer 'ne Menge erzählen.

An den anderen Tagen sind wir bei uns. Meine Eltern sind nicht so. Sie erkennen es an, daß ich mit Claudia gehe. Trotzdem bin ich vorsichtig geworden und sag' ihnen auch nicht, daß wir uns fast jeden Tag sehen. Meine Mutter hätte höchstwahrscheinlich Verständnis dafür. Aber unser Finanzminister, also mein Vater, der kann ziemlich spöttisch werden. Und Spott ist das letzte, das ich vertrage.

Natürlich ist das alles mächtig doof und verfahren. Ich verstehe auch gar nicht, warum das so sein muß. Zum ersten Mal macht mir das was aus. Vielleicht ist das ebenfalls ein Zeichen für Liebe.





Ich möchte, daß es nicht nur zwischen Claudia und mir stimmt, auch unsere Beziehungen zur Umwelt sollen möglichst klar und gut sein. Leider aber habe ich nicht mal 'ne blasse Ahnung, was ich dazu unternehmen müßte, um vor allem Claudias Eltern näher zu kommen. Ich weiß nur eins: Auf keinen Fall kann ich den ersten Schritt von ihnen erwarten, obwohl sie doch die Älteren sind und das besser wissen müßten als ich. Ich frag' mich manchmal: Haben die denn Angst vor mir? Oder haben sie mit ihren eigenen Eltern vielleicht den gleichen Ärger gehabt?

Mit Claudia kann ich schlecht darüber reden. Das ist das einzige Gebiet, wo sie stur ist. Eltern von Töchtern, sagt sie, reagieren eben anders als Eltern von Söhnen. So'n Quatsch! Wo sie den bloß her hat? Als ob ein Junge nur das im Kopp hat. Was Claudia betrifft, könnte ich ihrem alten Herrn jedenfalls von Mann zu Mann verraten, daß sich seine Tochter verdammt gut wehren kann. Außerdem sind wir uns einig, daß wir es beide wollen müssen, wenn wir es wollen. Aber darin sind sich Eltern wohl einig: Immer das Schlimmste ist gleich Fakt!

Na, und wenn? Ich für meine Hälfte freue mich drauf. Ich habe das sichere Gefühl, daß die Zeit des Suchens jetzt vorbei ist. Damit meine ich die Zeit, in der man immer auf der Lauer liegt. Und das Ganze dauert immer gerade so lange, bis man merkt, man hat auf 'ne andere Eindruck gemacht, und die findet man hübscher. Wenn man dann etwas älter wird, entdeckt man aber, daß das alles Kinderei ist. Für mich beginnt jetzt die Zeit des Ver-suchens. Mit Claudia werde ich so lange zusammen bleiben, wie wir uns verstehen. Und das haben wir beide in der Hand.

Mir ist es ernst. Ich hätte nichts dagegen, mich schon bald mit Claudia zu verloben. Das käme bestimmt auch Claudias Vater entgegen. Denn der findet, ohne Verlobung spielt sich nichts ab. Erst mit Ring am Finger ist Liebe moralisch. Na, an mir soll's nicht liegen. Aber Claudia spielt da nicht mit. Sie sagt, auf uns beide kommt noch 'ne Menge zu. Auch 'ne Menge an Trennung. Sie möchte später, nach der Facharbeiterprüfung, eine Fachschule besuchen. Und ich gehe irgendwann zur Armee. Klar, da ist bei so manchen schon so manches anders gelaufen.

Aber was mach' ich mir deshalb 'n Kopp? Heute ist heute, und morgen ist morgen. Nächsten Monat wollen meine Eltern verreisen. Dann hab' ich sturmfreie Bude, und dann sehen wir weiter.

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut

Claus und Claudia haben Probleme, mit denen sie nicht klar kommen.

- **Wie wichtig ist der achtzehnte Geburtstag und wird man wirklich von einem Tag zum anderen erwachsen?**
- **Was meint Ihr zur Haltung von Claudias Vater und wieviel Verständnis hatten Eure Eltern für Euch?**
- **Welche Bedeutung hat für Euch die Verlobung?**

Im nächsten Heft: Eine große Enttäuschung – und was nun?





postsack

Berückender Rücktitel

Isa Caufner war die Rücktiteldame des Oktoberheftes der AR. Daraufhin erhielt sowohl Isa säckeweise Post als auch die Redaktion zahlreiche Anfragen. Isa dankt allen Briefschreibern und wird sich bemühen, ihre Autogrammwünsche zu erfüllen. Hier – wie von vielen Lesern gewünscht – noch ein paar Informationen über die Künstlerin.



Isa Caufner kam 1971 aus ihrer Heimatstadt Rostock nach Berlin, um ein Jahr am damaligen Studio für Unterhaltungskunst zu studieren; danach wurde sie Sängerin. 1976 gründete sie mit ihren Schwestern Irina und Juliane das Gesangstrio „Die Caufner-Schwestern"; zu dritt waren sie auf Tournee in der UdSSR und in Kuba, nahmen am Schlagerfestival „Goldener Orpheus" in Bulgarien sowie am „Deciner Anker" in der ČSSR teil. Mit Fleiß und Beharrlichkeit vervollkommnete Isa ihre gesangliche, textliche und schauspielerische Ausbildung. Nach vier Jahren „familiärer" Zusammenarbeit präsentiert sie sich seit 1980 als Solistin. Lyrische Lieder gehören ebenso zu ihrem Repertoire wie rhythmisch betonte Schlager und international erfolgreiche Melodien. An der Berliner Volksbühne hatte sie auch bereits Gelegenheit, ihre schauspielerischen Fähigkeiten zu beweisen.

Straßenrandbetrachtungen

Häufig stehe ich am Straßenrand, wenn eine Kolonne der NVA vorbeifährt. Es beruhigt schon zu wissen, daß die Männer in Uniform für uns alle ihren sicher oft schweren Dienst versehen. Ich hätte gern einen Briefpartner. Gesucht wird ein Offizier, der sich mit einer 36jährigen Krankenschwester (Sohn elf Jahre) schreiben und vielleicht auch einmal mehr als der Briefpartner werden möchte.
Christa Schukies, 4500 Dessau, Mendelssohnstr. 4

Politisch engagiertes „Karussel"

Ich möchte mich über die AR bei der Gruppe „Karussel" für den gelungenen Konzertabend hier bei uns bedanken. Es gibt woh kaum eine andere Gruppe in der DDR, die sich in ihren Texten so politisch engagiert wie die Mannen um „Cäsar".
Stabsmatrose Jörg Stollberg

Erst Feuer und Flamme . . .

Das, was mich bewegt, hat zwar unmittelbar nichts mit der Armee zu zu tun. Aber da die AR vornehmlich von jungen Männern gelesen wird und Soldaten im allgemeinen sehr aufgeschlossen sind, will ich meine Frage an Sie weitergeben. Ich bin 18 Jahre alt, alleinstehend und habe einen zwei Monate alten Sohn. Wenn ich nun einen jungen Mann kennenlerne, ist er zunächst Feuer und Flamme – bis er dann von meinem Kind erfährt. Dann ist alle „Liebe" vergessen. Meine Frage: Warum reagieren Männer so sauer auf ein Kind? Was hindert sie daran, eine Frau mit Kind zu nehmen? Vielleicht können die AR-Leser mal ihre Meinung dazu sagen. Übrigens, sie dürfen mir auch selbst schreiben. Vielleicht lerne ich dadurch einen jungen Mann kennen, der mich versteht.
Katrin Reich, 9400 Aue, Postfach 160

Dank nach Hagenow

Die Besatzung des Schiffes „Hagenow" der Volksmarine möchte sich bei unserer Patenstadt ganz herzlich für die Mühe bedanken, die sie sich anläßlich unserer 20-Jahr-Feier gemacht hat. Es wurden nicht nur Wildschweine gebraten und andere leckere Sachen angeboten, sondern wir sprachen auch über unsere weitere Zusammenarbeit. Im Namen der Besatzung:
Obermatrose Uwe Martick

Kraftspender?

Wenn ich die AR lese, mache ich mir so meine Gedanken. Sie berichten viel und für mich sehr interessant aus dem Soldatenleben; dabei verschweigen Sie nicht, daß das kein Zuckerlecken ist. In der Ausbildung und im Dienst allgemein wird außerordentlich viel von unseren Soldaten verlangt. Nach dem Gelesenen zu urteilen, wachsen sie dabei oft über sich hinaus. Da mein Bruder, er ist 16, in ein paar Jahren gewiß auch zur Armee kommen wird, interessiert es mich, woher die Soldaten die Kraft nehmen, derartiges zu leisten, sich mit Erfolg den harten Anforderungen zu stellen, Opfer zu bringen und auf so manche Annehmlichkeit des „zivilen" Lebens zu verzichten. Am schönsten wäre es, wenn die Soldaten dazu selbst ihre Meinung sagen würden.
Yvonne Geißler, Halle

Und damit haben unsere Soldatenleser das Wort, die es ja am besten wissen, woher sie diese Kraft nehmen, wer und was also ihre Kraftspender sind. AR wartet mit Yvonne auf Post.

hallo, ar-leute!

„Am Meer"

Diese AR-Bildkunst-Grafik hat meine Frau und mich stark beeindruckt. Ein wirklicher Volltreffer. Obwohl ich meinen Dienst nicht an der Küste versehe, spricht mich die Grafik an – vor allem, weil sie auch die Frauen einbezieht. Diese Arbeit von Peter Muzeniek wird mir eine Erinnerung an meine Wehrdienstzeit sein.
Unteroffizier Frank Schonert

Auch mir hat die Radierung gefallen. Sie ist gelungen und verdeutlicht mir die Wichtigkeit des Friedens als Voraussetzung für Glück, Leben und Liebe.
Obermaat Jörg Göring



Lyrikinteressiert

Seit mein Verlobter Grenzsoldat ist, lese ich die AR; ihre Vielseitigkeit überrascht mich immer wieder. Besonders gefallen hat mir die „Nachtstreife" (Seite 22). Ich würde mich freuen, wenn Ihr mehr solcher Gedichte bringen könntet.
Bettina Lüwa, Göritz

ÜBRIGENS soll ja guter Rat teuer sein. Nun raten Sie mal, wo nicht!



Platz für Kunst

Es gefällt mir besonders, daß in der AR nicht nur technische Dinge einen Platz haben, sondern auch die Kunst. Besonders gut gefallen mir die Gedichte und Kurzgeschichten. Viele der darin geschilderten Sehnsüchte von Armeeangehörigen kenne ich aus eigener Erfahrung – mein Mann war auch Offizier. Gerade in diesem Beruf braucht man eine Partnerin mit sehr viel Verständnis und der Fähigkeit, in Trennungssituationen den Stolz auf seinen Mann zu bewahren und gegenüber anderen zu verteidigen.
Barbara Wiedemann, Berlin

Interessant, aber ...

Wir sind fleißige Leserinnen der AR. Das Soldatenmagazin ist sehr interessant, dürfte jedoch weniger technische Details enthalten und dafür mehr persönliche Probleme der Soldaten.
Zimmer 327 des IfL Weimar

Tolle Sachen

Ganz toll war der Artikel über die „Straße 559", aber auch die Reportage von unseren Jagdfliegern „Vor dem Start".
Gefreiter A. Muskowski

Zu schwer?

Wir lesen die AR schon zwei Jahre. Sie gefällt uns gut. Nur dürften die Rätsel nicht so schwer sein.
Manuela und Gaby Hensel, Dodenschütz

Zu leicht?

Das Preisrätsel „Dichter gesucht" war ja kinderleicht. Seid bitte etwas anspruchsvoller!
Maat Arwin Wille

Wir nehmen's uns zu Herzen!



Was es so alles gibt ...

In der AR 11/81 fand ich den Bericht über den Sariflitzer mit Sapo-Motor sehr interessant. Man staunt immer wieder, was es so alles gibt.
Soldat Matthias Kretschmer

ar-markt

Verkaufe Typensammlung aus AR, J + T, Visier, mt, (4030 Stück) sowie Motor-, Flieger- und Marinekalender: F. Kurtz, 8028 Dresden, Saalhausenerstr. 5 – Suche Visier 1975 und 1976, FR vor 1977 und Fliegerkalender 1978, biete W. Adam „Der schwere Entschluß": H. Beuthin, 4274 Mansfeld, Flutgrabenstr. 15 – Suche AR 1–4/1981: U. Küfner, 6710 Neustadt, Mühlstr. 28 – Suche Jahrbücher der Schiffahrt von 1978 und 1981: K. Persdorf, 7260 Oschatz, Dr.-Külz-Str. 7 – Suche „Letectvi i Kosmonautika" sämtlicher Jahrgänge: J. Fitzmann, 1330 Schwedt, Marchlewskiring 5 – Vergebe kostenlos AR-Typenblätter von Raumflugkörpern, verkaufe Motor-Jahrbuch 1975 und Flieger-Jahrbuch 1977, je 10 M: A. Neudel, 9920 Oelsnitz, Elsterstr. 2 – Suche Band 1 „Deutschland im 2. Weltkrieg": Josef Rudl, 5020 Erfurt, Gagarin-Ring 129 – Biete Typensammlung Jagd- und Bombenflugzeuge, Hubschrauber, Raketenträger, Segelflugzeuge, Flugboote, Schul-, Sport- sowie Verkehrsflugzeuge, Belletristik über die Fliegerei: Hilmar Buchhold, 7982 Oppelhain, Hauptstr. 18 – Suche NBI-Landkarten Nr. 100–191, 200, 209–229, 233, 235–238, 243, 252–256, 263: U. Chilla, 7501 Groß-Gaglow, Chausseestr. 65 – Biete Fliegerkalender 1976 und 1981, Flieger-Jahrbuch 1978, „Sowjetische Flugzeuge" und „Historische Flugzeuge I" von Schmidt, „Schiffe der NATO im Ostseeraum"; suche Marinekalender 1970, 1973 bis 1975, 1977 sowie Fliegerkalender 1966, 1967 und Literatur über Flugzeuge: Bernd Funkel, 5211 Marlishausen, An der Kaufhalle 3 – Verkaufe 130 Typenblätter, je Stück 0,50 M (kein Einzelverkauf!): Falko Göldenitz, 2520 Rostock 22, Helsinkier Str. 90/601 – Suche „Der Tod auf allen Meeren" und anderes Material über U-Boote und U-Boot-Abwehrmittel, biete ältere Typenblätter (Flugzeuge und Artilleriewaffen), Briefmarken, Ansichtskarten: Axel Römling, 4401 Thurland, Dorfstr. 7 – Suche Typenblätter von Kriegsschiffen und Flugzeugen: H. U. Wilke, 6058 Viernau, Wiesenstr. 18 – Suche Typenbücher Handfeuerwaffen und Flugzeuge sowie Literatur über U-Boote: Jens Maak, 6821 Teichel, Nr. 37



alles, was Recht ist

Mit der 15jährigen Schwester zur Mitternachtsdisko?

Als ich jetzt in Urlaub war, habe ich meine fast 16jährige Schwester – weil sie mich so drängelte und ganz stolz auf ihren Offiziersschülerbruder ist – in die Disko mitgenommen. Aber dann war sie tief enttäuscht, daß sie nur bis 22.00 Uhr bleiben durfte, obwohl ihr meine Eltern noch eine Stunde draufgegeben hatten.
Offiziersschüler Karsten Müller

Darauf kommt es nicht an. Verbindlich ist allein die „Verordnung zum Schutz der Kinder und Jugendlichen" vom 26. 3. 1969, die sowohl im Gesetzblatt der DDR, Teil II, Nr. 32, veröffentlicht wurde als auch im Jugendklub öffentlich aushängen müßte. Danach dürfen Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren bis 22.00 Uhr in Kinos und Diskotheken bleiben, während sie Gaststätten bereits um 21.00 Uhr zu verlassen haben. Da Ihre Schwester bald 16 wird, sei gesagt, daß ihr dann bis zum Erreichen des 18. Lebensjahres der Aufenthalt in öffentlichen Veranstaltungen bis 24.00 Uhr und in Gaststätten bis 22.00 Uhr gestattet ist. Diese Festlegungen dienen der Gesundheit und Leistungsfähigkeit sowie der harmonischen geistigen und körperlichen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, entsprechen also dem humanistischen Anliegen der sozialistischen Gesellschaft; für ihre Einhaltung sind übrigens nach der o. g. Verordnung nicht nur die Leiter von Diskotheken, Jugendklubs, Kinos und Gaststätten verantwortlich, sondern auch die Eltern.

Bei uns! Überzeugen Sie sich und schreiben Sie an Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130

Dichter gesucht

...hieß unser Preisrätsel im Heft 11/81. Zu unserer Freude erkannten die meisten Einsender auf Anhieb, daß Heinrich Heine gemeint war. Folgende Gewinner wurden ausgelost: 150.– M gingen an den Soldaten Jens Buschmann und 100.– M an den Soldaten Bernd Moßdorf. Jeweils 50.– M gewannen Heiko Fritsche, Steffen Graubner, Bärbel Hardtke und Ulf Unger. Die 20-Mark-Preise erhielten Rainer Haring, Klaus Scharwinka, Kerstin Spillecke, Sylvia Skiba und Uwe Scheibe. Und jeweils 10.– M gewannen Dirk Mehl, S. Weise, Hilmer Walter, J. Jesse, Helmut Kempe, Christel Baumann, Erna Hadamek, Mirko Baumgart, S. Röttelbach sowie Soldat Wolfram Müller. Ihnen allen unseren herzlichen Glückwunsch!

gruß und kuß

Mein Freund ist Offiziersschüler. Ich weiß, daß er einen interessanten und verantwortungsvollen Beruf gewählt hat. Ich werde ihm stets zur Seite stehen. Es freut mich immer wieder, wenn ich in der AR lese, daß viele junge Mädchen so wie ich denken. Deswegen viele Grüße an alle Mädchen, deren Verlobte oder Freunde gleichfalls einen militärischen Beruf ergriffen haben und die ihren Weg mitgehen.
Karina Weinert, Calbe



Unserem Paten-Truppenteil von den Grenztruppen der DDR die besten Grüße und Wünsche.
Die Mädchen der Außenhandelsbank Berlin (1. Lehrjahr)

Ich grüße meinen Mann und danke ihm für all die schönen Stunden, die ich mit ihm zusammen sein konnte. Wenn beide Partner fest zusammenhalten, wird die Armeezeit zu einer interessanten Zeit.
Martina Hans, Pegau

Ich grüße den Obermatrosen Uwe Grubert und wünsche ihm, daß er bis zur letzten Schicht einen sauberen Kurs fährt.
Verena Seiwert, Erfurt

Liebe Grüße an meinen Mann, den Soldaten Hartmut Kahlert – auch von seinem Söhnchen; es wächst und gedeiht.
Kati Kahlert, Berlin

Weitere Grüße gehen von Ramona Worreschk aus Forst an Unteroffizier Andreas Wolff, von Gudrun Scholz aus Schkeuditz an ihren Freund und alle Grenzsoldaten, an den Matrosen Uwe Matzke von seiner Carmen, an Unteroffizier Rainer Winkler von seiner Freundin Heike sowie an Unterfeldwebel Mirko Schiller von Petra S. Elke Bonitz grüßt ihren Harald, der auch künftig so lieb und fleißig bleiben soll wie bisher. Carola Schmidt aus Finsterwalde grüßt ihren Mann und Margit Hermann aus Schönebeck gratuliert ihrem Verlobten nachträglich zum 25. Geburtstag. Andreas Meier wird von seiner Verlobten Solveig Glatzel gegrüßt: „Auch in den noch verbleibenden Monaten Deiner Dienstzeit werde ich fest zu Dir halten."

gefragte fragen

Anrede

Wird der Hauptfeldwebel mit „Genosse Hauptfeldwebel" oder mit seinem Dienstgrad angesprochen?
Gerhard Klein, Jena

Die Anrede kann sowohl mit seinem Dienstgrad als auch mit seiner Dienststellung erfolgen.

Was ist Sache?

Mir ist aufgefallen, daß Offiziere der NVA, die im Wehrkreiskommando ihren Dienst ausüben, nicht nur die Uniform der Landstreitkräfte tragen, sondern auch die anderer Teilstreitkräfte. Ist das erlaubt?
Gefreiter d. R. Klaus Müller

In der Bekleidungsvorschrift ist festgelegt, daß Offiziere in den Wehrkommandos grundsätzlich die Uniform der Landstreitkräfte zu tragen haben. Wird jedoch ein Genosse mit einer anderen Waffenfarbe hinzuversetzt, trägt er diese Uniform weiter.

Es kommt nochmal

Ist in nächster Zeit mit einer Neuauflage des „Abriß der Geschichte der Panzerwaffen" zu rechnen?
Torsten Schramm, Berlin

Ja, das Buch von Eberhard Förster und Nikolaus Paulus wird noch in diesem Jahr als zweite Auflage im Militärverlag der DDR erscheinen.



Mädchen in Uniform

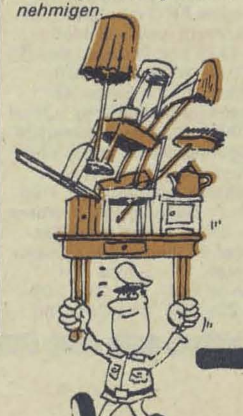
Bei uns in der NVA gibt es doch weibliche Armeeangehörige. Ich hätte gern gewußt, bis zu welchem Dienstgrad sie dienen können.
Rolf Drescher, Bernsdorf

Mädchen und Frauen haben die Möglichkeit, in der NVA und den Grenztruppen der DDR in bestimmten Dienststellungen aktiven Wehrdienst zu leisten. Als Unteroffizier auf Zeit, Berufsunteroffizier oder Fähnrich können sie den im Stellenplan festgelegten Dienstgrad erreichen.

Umzugsurlaub?

Mein Mann leistet seinen Grundwehrdienst. Jetzt erhalten wir eine Wohnung, bekommt mein Mann dazu Umzugsurlaub?
Petra Melitsch, Großthiemig

Ja, entsprechend der Urlaubsordnung kann der Kommandeur zwei bis fünf Tage zum eigenen Umzug genehmigen.



postsack

Redaktion: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Vignetten: Achim Purwin
Fotos: G. Gueffroy, M. Uhlenhut (2)

Landstreitkräfte der NVA

Woraus bestehen die Landstreitkräfte der NVA, was gehört dazu?
Silvio Allert, Plauen

Zu den Waffengattungen der Landstreitkräfte gehören die mot. Schützentruppen, Panzertruppen, Raketentruppen und Artillerie, die Truppenluftabwehr und Luftlandetruppen. Spezialtruppen und Dienste sind u. a. die Pionier- und Nachrichtentruppen sowie der chemische Dienst und die rückwärtigen Dienste.

soldatenpost

. . . **wünschen sich:** Birgit Urbank (18), 8231 Hirschsprung, Nr. 57, PF 53 – Kerstin Stark (21), 7030 Leipzig, Nitzsche-Str. 42, SWH II, Zi. 422 – Elke (17) und Angela Seliger (16), 7022 Leipzig, Kazmierczak-Str. 41 – Rosmarie Birnbaum (26), 7250 Wurzen, Berggasse 16 – Barbara Müller (20, Sohn 1), 7050 Leipzig, Riesaer Str. 43a – Angela Wenk (18), 9400 Aue, Alberodaer Str. 20 – Barbara Brommer (18, 1,75 m), 5800 Gotha, Gagarin-Str. 5 – Ramona Seipold (17), 6820 Rudolstadt, Komsomolallee 5 – Edda Laudan und Gabriele Beyer (beide 20), 2808 Neustadt-Glewe, Lederwerk, LWH – Kerstin Hinz (19), 6500 Gera, Gagarinstr. 24 – Gabriele Hebstreit (20), 5800 Gotha, Creutzburgstr. 11 – Christine Bischoff (18), 5801 Fischbach, Nordstr. 24 – Kerstin Schneider (18), 8222 Rabenau, Hauptstr. 10 – Birgit Krenzlin (19), 6055 Oberhof, Kreuzweg 8 – Jana, Katrin, Micaela, Babett, Ute (17), IfL Weimar, 5300 Weimar, Schwanenseestr., Zi. 327 – Andrea Fuhr, 2441 Groß-Siemz, Dorfstr. 6 – Simone Zobel, 2591 Dändorf, Dorfstr. 27 – Sylvia Seibt (18), 6000 Suhl, EGS-IG-Nord, LWH, Zi. 513 – Ramona Lachmann (17), 4530 Roßlau, Bandhauerstr. 31 — Carola Dommes (17), 3725 Rübeland, Märtens-Str. 19 – Barbara Sobinski (20), 1100 Berlin, Görschstr. 28 – Rita Brückmann (22), 7403 Lucka, Falkenhainerstr. 46, PF 02/33 – Michaela Siemens (18), 8400 Riesa, Plauenerstr. 7 – Manuela Kibnowski (17), 8406 Zeithain, Thälmann-Str. 22 – Manuela Gädeke (19, To. 4 Mon.), 8400 Riesa, Plauenerstr. 2/C – Silvia Besiko (17), 4601 Klebitz Nr. 37 – Ramona Möhlenbrock (18) und Elke Tiemann (18), 2590 Ribnitz-Damgarten I., Körkwitzer Weg, LWH, Zi. 6 – Yvonne Schulze (17), 8291 Ostro, Nr. 34g – Marion Vetter (17), 8509 Steinigtwenndorf, Mittelstr. 16 – Marion König, 8509 Steinigtwenndorf, Badweg 6 – Karolin, Kerstin, Elke und Ria (21) aus dem Zimmer 521, 7024 Leipzig, Volksgartenstr. 18 – Elfrun Mauer (20), 3501 Möringen, Dorfstr. 8.

Post von Berufssoldaten wünschen sich: Ute Lobeda (24, Sohn anderthalb), 7010 Leipzig, Rosenthalstr. 33/143 – Birgit Heinze (18), 7034 Leipzig, Triftstr. 17 – Petra Rothe (21), 4220 Leuna, F.-Ebert-Str. 44 – Martina Hennig (24), 1125 Berlin, PF 8 – Carmen Czerwinski (22), 5064 Erfurt, Nordhäuser Str. 63 – Gisela Müller (19), 9570 Zwickau, Rottmannsdorferstr. 80 – Anne-Kathrin Schulz (21), 1055 Berlin, Metzerstr. 7 – Silvia Schmidt (20), 7700 Hoyerswerda, K.-Niederkirchner-Str. 6 – Marina Chrobot (18), 7700 Hoyerswerda, K.-Niederkirchner-Str. 8 – Ute Möckel (18), 7030 Leipzig, Giselherstr. 10 – Silvia Linge (21), 7700 Hoyerswerda, Zimmermannstr. 1 – Eva Richter (19), 7700 Hoyerswerda, Lunikstr. 10 – Christa Weißer (24, Sohn 3), 1197 Berlin, Haeckelstr. 12 – Karla Dittmann (26, zwei Kinder), 4240 Querfurt, Nemsdorfer Weg 18 – Anja Holz (20,



Sohn anderthalb), 1602 Bestensee, Köriser Str. 11 – Gabriele Gröbel (22, To. 2), 1134 Berlin, Weitlingstr. 109 – Ilona Barthel (25, To. 3), 8060 Dresden, Friedensstr. 3 – Ute Richter (25), 8021 Dresden, Löwenhainer Str. 12 – Gabriele Obst (25), 7030 Leipzig, Friedenstr. 12 – Birgit Patschäke (18), 1100 Berlin, Florapromenade 27 – S. Klärig (23), 6502 Gera, Petzold-Str. 1/2103 – Petra Winkler (25, 2 Kinder), 2500 Rostock, Blücherstr. 59 – Christa Raguse (36, Sohn 14), 4020 Halle, Hermann-Matern-Str. 70/40 – Janett Beier (18), 1058 Berlin, Kopenhagenerstr. 36 – Elke König (23), 7025 Leipzig, B.-Leuschner-Str. 12 – Carola Emmerlich (20), 3571 Köckte, Thälmann-Str. 25a – Ursula Richter (21), 4850 Weißenfels, Alte Leipziger Str. 17 – Liane Dobel (19), 2252 Seebad Ahlbeck, Goethestr. 6 – Uta Hodi (17), 1407 Lehnitz, Falkenweg 4 – Heike Neumann (18), 5500 Nordhausen, Königshof 1 – Iris Barthel (18), 8406 Zeithain, Ring der Freundschaft 6b – Barbara Wiedemann (29, 2 Kinder), 1193 Berlin, Köpenicker Landstr. 61.



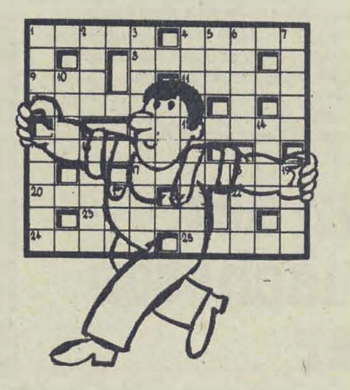
Sicher im Visier

. . . hatte Stabsmatrose Schröder das ihm zugewiesene Ziel beim 3. Wettstreit im Artillerieschießen der Volksmarine, über den wir mit einer Farbreportage berichten; das Können des Artilleriemaaten trug zum Sieg des MSR-Schiffes „BERNAU" bei. In einer Bildbetrachtung gehen wir der Frage nach, wie real eine Truppenübung ist. AR-Reporter nahmen an einem Panzermarsch teil, besuchten das Bulgarische Armeemuseum, machten sich mit jungen Skipiloten der ASV Vorwärts bekannt und guckten sowjetischen Armeeköchen in Pfanne und Kessel. Die AR-Waffensammlung stellt Torpedos vor. Für alle, die im März zur Musterung aufgerufen sind, ist unser darauf orientierter Ratgeberteil gedacht. Dies sowie ein neues Mini-Magazin, Dorit Gäbler auf dem Rücktitelbild und die nächste Folge von „Claus und Claudia" finden Sie

in der nächsten ar

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Seebad in Florida (USA), 4. Lehre von Vorbereitung und Lenkung großer militärischer Operationen, 10. Fruchteinbringung, 13. Auftrag, Rechnung, 14. Gangart des Pferdes, 15. Warägerfürst, 16. Speisefisch, 17. Staat in Vorderasien, 18. einkeimblättrige Pflanze, 19. Gebirge in Mittelasien, 21. nordischer Vogel, 23. Erfrischung, 25. bestellte Gartenfläche, 28. deutscher Schriftsteller, gest. 1947, 31. englischer Fluß, 33. mittelitalienische Landschaft, 35. nordamerikanischer Schriftsteller, gest. 1945, 36. griechischer Buchstabe, 37. Maschinenelement, 38. Glocke, 41. Stecken, 44. Glockenspiel in einem Klaviergehäuse, 48. Holzstäbchen zum Verschließen der Wurstenden, 49. mathematische Kurve, 54. südamerikanisches Leichtholz, 55. das Universum, 56. Wendekommando, 57. Laubbaum, 62. Beurteiler, Besprecher, 66. Kreisstadt im Bezirk Gera, 69. norditalienische Stadt, 71. Gattung, 72. Ölbaumharz, 75. Musikzeichen, 76. südfranzösische Stadt, 77. Schiffszubehör, 79. nordische Hirschart, 80. Wind am Gardasee, 81. Bergeinschnitt, 82. Stoffmenge, 83. chemische Verbindung, 86. indischer Herrscher des 16./17. Jh., 87. Mundart, 88. Hufkrankheit, 90. französischer Orientalist des vor. Jh., 91. griechische Göttin, 93. Sportboot, 94. Fisch, 96. Fenchelholz, 100. chirurgischer Eingriff, 105. Bucht, 107. Nebenfluß der Aller, 108. japanische Hafenstadt, 109. Wirkungsstätte Albert Schweitzers, 111. Bienenmännchen, 112. Öffnung in Gebäuden, 116. männlicher Vorname, 119. alte japanische Kunst des Blumensteckens, 123. mittelalterliches Volkslied, 124. Ameise, 125. legendärer Held der mittelalterlichen Literatur, 127. Künstlerwerkstatt, 130. sowjetisch-mongolischer Fluß, 131. griechische Insel, 135. offener Güterwagen, 136. frühere Münze, 138. Reinigungsmittel, 139. musikalisches Bühnenwerk, 142. Gestalt aus „Die Fledermaus", 143. Beleidigung, 144. Gestalt aus „Till Ulenspiegel", 145. Zentralorgan der KPI, 146. Singvogel, 147. andere Bezeichnung für 79. waagerecht, 148. Lobeserhebung, 149. Vorherrschaft, 150. mittelalterliche Liebeswerbung.



Senkrecht: 1. Kropfstorch, 2. Abnutzung, 3. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 4. Säulenhalle, 5. Lohn-, Frachtsatz, 6. Fläche, 7. Heidepflanze, 8. älteste lateinische Bibelübersetzung, 9. weiblicher Vorname, 10. eine der Gezeiten, 11. westfranzösische Stadt, 12. Gestalt aus „Arabella", 20. tiefe Zuneigung, 22. südamerikanische Hochgrassteppe, 24. Fischbein, 26. Romangestalt bei Erich Kästner, 27. Fischfett, 29. Nebenfluß der Kura, 30. Anerkennung, 31. Wasserjungfrau, 32. Vogelbau, 34. Zierpflanze, 35. oberer Zimmerabschluß, 38. Zahlschalter, 39. Gestalt aus „Rienzi", 40. Absonderung der Leber, 42. Schweizer Volksheld, 43. Nebenfluß der Loire, 45. Dasein, Existenz, 46. Pomade, 47. Heilpflanze, 50. Nebenfluß der Donau, 51. Warägerfürst, 52. Pelztier, 53. aromatisches Getränk, 58. chemische Verbindung, 59. Gebirgsstock in Westbulgarien, 60. Sinnesart, Wesensart, 61. germanischer Wurfspieß, 63. feierliche Handlung, 64. Salzlösung, 65. Bezeichnung, 67. Werkzeug zum Ziehen der Notenlinien, 68. südeuropäischer Staat, 69. Nebenfluß der Donau, 70. technische Ölsäure, 73. weiblicher Vorname, 74. Asiat, 76. tropischer Klettervogel, 78. europäische Hauptstadt, 84. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 85. Feuchtigkeit, 88. Ausflug zu Pferd, 89. Geliebte des Leander, 92. Teil der Woche, 94. Maler und Bildhauer des süddeutschen Spätbarocks, 95. Behältnis, 96. Material, 97. Rist des menschlichen Fußes, 98. Variante, 99. Stadt im Norden von Zaïre, 101. internationale Schriftstellerorganisation (Abk.), 102. Freund und Mitkämpfer von Ernst Thälmann, 103. erfolgreicher finnischer Biathlet, 104. Gestalt der germanischen Sage, 106. Schreitvogel, 107. weiblicher Vorname, 109. italienische Filmschauspielerin, 110. Gestalt aus „Paganini", 113. Schwung, Tatkraft, 114. Holz-, Metallteilchen, 115. Auswahl, Auslese, 116. Gebirge in Griechenland, 117. Edelsteingewicht, 118. italienischer Maler des 16./17. Jh., 120. Schmuckgegenstand, 121. Tanzvergnügen, 122. Untiefe, 125. instrumentales Musikstück, 126. Name einer Prager Kirche, 128. im Altertum Küstenlandschaft im Westen Kleinasiens, 129. weiblicher Vorname, 131. Fenstervorhang, 132. zugeschnittenes Holz, 133. Fehlbetrag, 134. konserviertes Tierprodukt, 136. Stadt in Äthiopien, 137. Staat der USA, 140. ehemaliger brasilianischer Fußball-Nationalspieler, 141. Ehre.

Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 145, 11, 5, 57, 67, 100, 112, 28, 68, 63, 119, 49, 62, 125, 96, 60, 149, 33, 109 und 12 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen von Lehreinrichtungen unserer Streitkräfte. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 3. 1982. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 3/82.

Auflösung aus Nr. 1/82

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Torpedoschnellboot. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Trini, 4. Raps, 7. Roma, 10. Hobel, 13. Saar, 14. Atze, 15. Stake, 17. Balalaika, 18. Fibel, 20. Hall, 22. Lese, 23. Arom, 25. Emile, 28. Gilde, 31. Arve, 33. Alei, 35. Atlas, 36. Amor, 38. Ero, 40. Loge, 41. Reim, 42. Ehe, 44. Meise, 45. Olang, 46. Tischbein, 50. Karate, 54. Skalde, 57. Regel, 58. Lab, 60. Kater, 61. Inge, 63. Okarina, 64. Aase, 67. Riester, 69. Drossel, 70. Ufer, 72. Ster, 74. Nadel, 77. Taler, 78. Laika, 81. Kamm, 82. Aust, 83. Rebus, 85. Alleg, 88. Genie, 91. Kola, 92. Lebe, 93. Celesta, 97. Natrium, 101. Kran, 102. Pantine, 105. Edda, 106. Dingo, 108. Ern, 109. Talon, 111. Gesenk, 113. Eterna, 116. Nebensatz, 120. Eliza, 121. Alaun, 122. All, 124. Sage, 126. TASS, 127. Gur, 129. Emba, 131. Atter, 132. Elan, 135. Lied, 137. Elisa, 139. Ralle, 141. Oper, 144. Renk, 146. Kate, 148. Heine, 149. Taxameter, 151. Nelke, 152. Leid, 153. Buna, 154. Email, 155. Pele, 156. Elen, 157. Agens.*

Senkrecht: *1. Tosca, 2. Idaho, 3. Isel, 4. Rab, 5. Arasi, 6. Stakete, 7. Realgar, 8. Makel, 9. Ata, 10. Hefe, 11. Biber, 12. Lilie, 16. Kama, 19. Isar, 21. Lee, 22. Lem, 24. Rur, 26. Milet, 27. Lagos, 29. Isere, 30. Damon, 32. Vah, 34. Leiste, 37. Opanke, 38. Enak, 39. Omar, 42. Egel, 43. Eile, 47. Illo, 48. Haar, 49. Inka, 51. Arni, 52. Ares, 53. Egge, 54. Star, 55. Aras, 56. Dose, 58. Laura, 59. Biese, 61. Iran, 62. Geld, 65. Asti, 66. Elba, 68. Rusalka, 69. Dresden, 71. Etmal, 73. Trage, 75. Ale, 76. Emu, 79. Ate, 80. Kai, 83 Reck, 84. Bola, 86. Laune, 87. Elain, 89. Neid, 90. Emma, 94. Erie, 95. Ende, 96. Tank, 98. Ahle, 99. René, 100. Uden, 102. Pose, 103. Tran, 104. Etat, 107. Indium, 110. Ottawa, 111. Gala, 112. Siel, 114. Ring, 115. Ader, 116. Nasal, 117. Begas, 118. Amara, 119. Zasel, 123. Lei, 125. Etalage, 126. Terpene, 128. Ute, 129. Eden, 130. Bek, 133. Lek, 134. Note, 135. Lehne, 136. Erika, 138. Irade, 140. Liebe, 142. Pelle, 143. Riems, 145. Nell, 147. Anaa, 149. Tip, 150. Run.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 10/81 waren: Soldat Gunnar Polk, 1260 Strausberg, 25,– M; Angelika Krüger, 7590 Spremberg, 15,– M und Sylvia Polzin, 1800 Brandenburg, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35
36 37
38 39 40 41 42 43 44 45 46 47
48 49 50 51 52 53 54
55 56
57 58 59 60 61 62 63 64 65
66 67 68
69 70 71 72 73 74
75 76 77 78 79
80 81 82
83 84 85 86 87 88 89
90 91 92 93
94 95
96 97 98 99 100 101 102 103 104
105 106 107
108 109 110 111
112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122
123 124
125 126 127 128 129
130 131 132 133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145
146 147
148 149 150



UNSER TITEL: Militärkraftfahrer der GSSD (Foto: „Sowjetski woin"). Lesen Sie dazu: „Waffenbrüder bei uns"!



UNSER POSTER: Musiziert wird im Nohra-Ensemble der GSSD nicht nur auf der Bühne, sondern auch in den Pausen – hier zusammen mit Kindern (Foto: Wolfgang Fröbus). Dazu der Bildbericht auf den Seiten 46 bis 49.

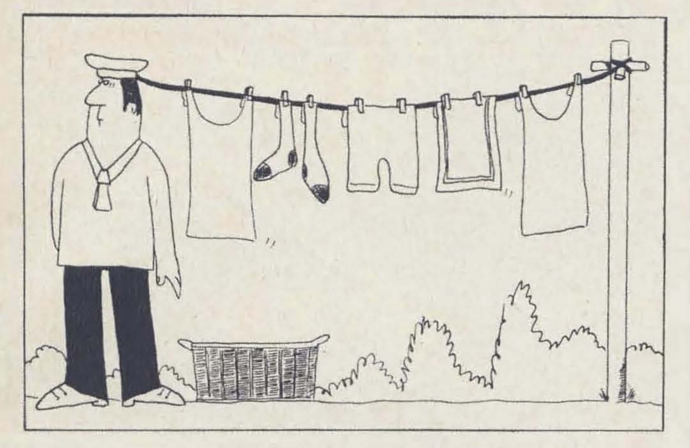


Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Redaktion „Armee-Rundschau"
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 46130
Telefon: 4300618
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Auslandskorrespondenten:
Kapitän 1. Ranges L. Jakutin – Moskau
Oberstleutnant J. Semerak – Prag
Oberstleutnant T. Oziemkowski – Warschau
Major G. Udovecz – Budapest
Oberst I. Capet – Bukarest
Oberst W. Tschankoff – Sofia
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1.– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich
Artikel-Nr. (EDV): 52315
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen

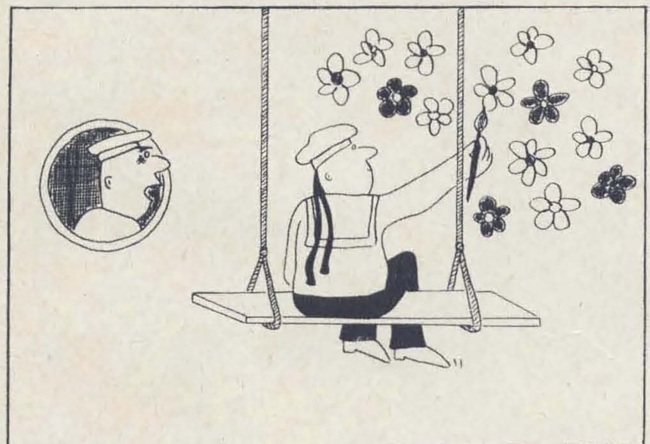
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstr. 139/40, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungs-Vertriebsämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Tel.: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Printed in GDR

Redaktionsschluß dieses Heftes: 30.11.1981

INHALT

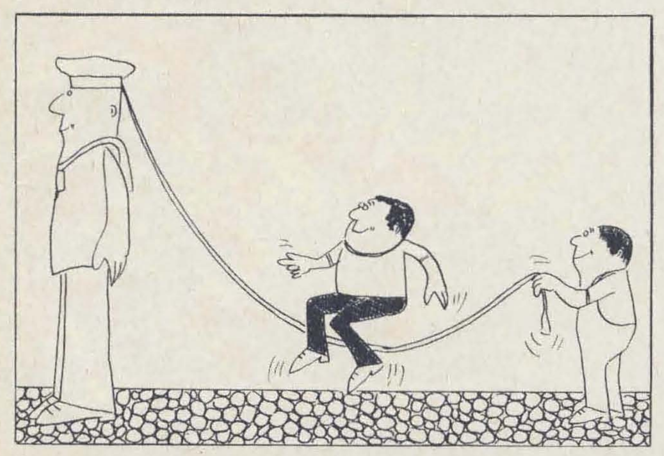


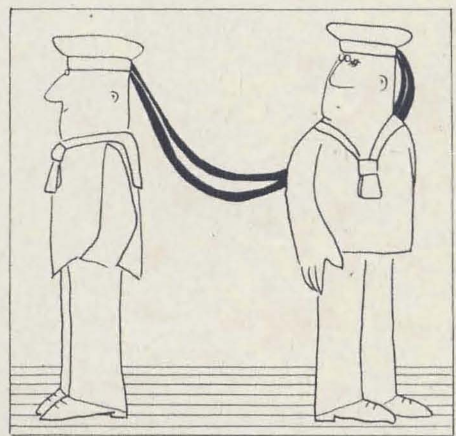


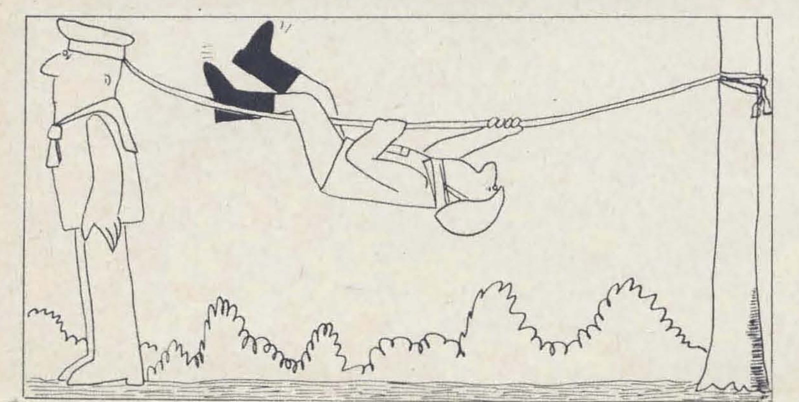


Ans Mützenband hängte sich

Egon Neumann







ar

31036
ISSN 0004-2277

Foto: Klaus Winkler

AI VÂN HA THI

Grand-Prix-Gewinnerin des 10. Internationalen Schlagerfestivals in Dresden

